433

fol: 77/62

LD 5294
8

p.226

J. Gerstner sc.

Die Bruderrache.

Prosaische Versuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffel,

Mitglied der Königlich-Preußischen Akademie der Künste und der freyen literarischen Gesellschaften des Ober- und Nieder-Rheins, auch der Königlich-Baierischen Akademie der Wissenschaften.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Achter Theil.

Wien,
bey B. Ph. Bauer.
1812.

Prosaische Versuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffel.

Achter Theil.

Lina von Saalen.

Eine Anecdote,

aus ihren und andern Papieren gesammelt.

Aus Lina's Tagebuch.

Mannheim, den 14. Jänner 1788.

Das war wieder ein langer trüber Tag, den selbst die Comödie nicht aufheitern konnte. Erst zum dritten Mahl besuchte ich sie, und schon macht sie mir lange Weile. Man weiß eigentlich nicht, wo das Theater ist, denn die Herren und Damen in den Logen spielen so gut als die auf der Bühne ihre Rollen, und geitzen eben so gierig nach Beyfall.

Ein anderer Puppenmarkt, die Redoute, erwartet mich morgen. Ich, die ich den Tanz so sehr liebe, warum finde ich denn keinen Geschmack an diesen so berühmten Faschingslustbarkeiten? vermuthlich darum, weil man den

Tanzsaal wie den Comödien=Saal zum Parade=Platz macht. Da lobe ich mir jene kleinen Familien=Bälle, wo das Vergnügen den Charakter der Geselligkeit beybehält. O ich fühle, daß ich nicht für die große Welt geboren bin. Jetzt erst lerne ich den Werth der Einsamkeit schätzen, wo ich mich ungestört meinen Träumereyen überlassen kann. Zwar hier träume ich auch; ach, nur zu sehr! Armes Mädchen, wohin wird sich deine Fantasie noch verwirren?

Lina, du hast deiner Mutter angelobt, jeden Abend ein Verhör mit dir selbst anzustellen und die Gedanken und Empfindungen des verflossenen Tages mit so gewissenhafter Treue niederzuschreiben, als ob es unter ihren Augen geschähe. Warum hast du dich bis jetzt vor dem Bekenntnisse gescheuet, daß eine unerklärbare Veränderung mit dir vorgeht, daß es keine Einsamkeit mehr für dich gibt, daß ein unbekannter Fremdling bey dir eingekehrt ist, den du vergebens aus deiner Gegenwart zu verbannen suchst? Auch jetzt schwebt sein Bild auf meinem Papiere. Ich erröthe vor seinem Anblick und weiß nicht warum; ich hauche einen stillen Seufzer auf das Bild, und weiß nicht warum, und wenn ich es mit Ge=

walt von dem Blatte wegwische, so steht es im folgenden Momente wieder da. Mein Herz scheint größer geworden zu seyn, es findet nicht mehr Raum genug in meinem Busen.

Was will denn dieser Allgegenwärtige, daß er mir überall nachfolgt? was willst du, freundlicher Geist? Man sagt, die Geister verschwinden, wenn man sie anredet, aber dieser verschwindet nicht. Ha! mein Licht geht aus! und mein Vater kömmt noch nicht; er blieb unten bey einer Spielgesellschaft. Der arme Vater! er liebt das Spiel zu sehr, wenn es ihn nur nicht am Ende noch unglücklich macht. Ach! der Schutzengel, der seine Leidenschaft im Zaum hielt, hat ihn verlassen.

Der Lieutenant von Dornek an seinen Vetter in Straßburg.

Mannheim den 15. Jänner.

Vielen Dank! lieber Vetter, für deine guten Nachrichten. Unser Gascogner thut mir wenigstens einen eben so großen Gefallen, als sich selbst, daß er noch lebt. Es wäre mir unendlich leid, wenn ich das Regiment wegen einer Balgerey verlassen müßte, dazu ich, wie du am besten weißt, im eigentlichsten Verstan-

de gezwungen wurde. Hoffentlich wird das Männchen sich die empfangene Lection merken, und künftig unsere Nation mit seinen platten Sarkasmen verschonen. Dennoch werde ich nicht eher zurück kommen, als bis du mir meldest, daß der Patient völlig genesen ist. Fürchte nicht, lieber Vetter, daß ich hier lange Weile finde; seit acht Tagen werde ich nur zu sehr an Mannheim gefesselt. Ich habe eine Bekanntschaft gemacht, die, wenn mein Herz mir nicht lügt, über das Glück oder Unglück meines Lebens entscheiden wird.

In meinem Gasthofe befindet sich ein **scher Hauptmann, der, wie ich höre, in Heilbronn auf Werbung liegt. Der Mann gefällt mir nicht ganz; er hat etwas Finsteres, Menschenfeindliches auf seiner Stirn; aber desto besser gefällt mir seine Tochter. Ich habe schon schönere Mädchen gesehen, aber ein liebenswürdigeres ist mir noch nie vorgekommen. Stelle dir die himmlische Unschuld unter der Gestalt einer Grazie vor, so hast du ihr Bildniß; und diese Außenseite wird durch alle Reitze des Geistes und Herzens erhöht.

Glaube nicht, Freund, daß ich schwärme; unsere ganze Tischgesellschaft hat hierüber nur

eine Stimme. Sie allein weiß nicht, daß sie alles um sich her bezaubert, und ihre Bescheidenheit erlaubt keinem unter uns, es ihr zu sagen. Ich gebe dem holden Geschöpfe kaum achtzehn Jahre; dennoch verräth ihr ganzes Wesen eine Reife des Charakters, einen sanften Ernst, der mich vermuthen läßt, daß sie nicht immer glücklich war. Sie weicht nicht von der Seite ihres Vaters, dem sie die zarteste, kindlichste Aufmerksamkeit verschwendet und der . . . Man sollte glauben, daß er sich fürchte, ihr ins Gesicht zu sehen.

Seit dem sie hier ist, herrscht ein ganz anderer Ton an unserer Wirthstafel. Die Mannspersonen sprechen nicht mehr so laut, und verbiethen sich jeden freyen Scherz; die Frauenzimmer — zum Glücke sind es nur ein Paar ältliche Damen, denen es nicht einfällt, mit ihr zu wetteifern — die Frauenzimmer suchen durch eine ungezwungene, liebreiche Güte ihre Zuneigung zu gewinnen, und sie für die Kälte ihres Vaters zu entschädigen. Ich hatte schon vier Mahl das Glück, neben ihr zu sitzen. Bey jedem meiner kleinen Dienste färbte sich ihr Rosenantlitz höher: diese reitzende Verlegenheit

wollte aber nicht sagen, daß sie ihr unangenehm waren.

Gestern erst, da ihr Vater nach Tische mit einem Zeitungsblatte ans Fenster trat, hatte ich Gelegenheit, sie einige Minuten allein zu sprechen. Ich weiß nicht mehr, was ich ihr sagte; eine Liebeserklärung war es nicht; wo hätte ich den Muth dazu hergenommen? es war aber doch mein Herz, das zu ihr redete. Sie muß es verstanden haben, denn sie erröthete stärker, aber auch schöner als noch nie, und schlug die Augen nieder. Sie faßte sich aber gleich, und als sie es jetzt erst bemerkte, daß ihr Vater die Zeitung las, schwebte sie zu ihm hin und fragte ihn, ob sie ihm das Blatt auf seinem Zimmer vorlesen sollte. Nein, antwortete er trocken, warf die Zeitung hin, und verließ den Speisesaal. Sie machte mir einen allerliebsten Knicks und folgte ihm nach. Doch ich hoffe, sie diesen Abend auf der Redoute zu finden.

Ihr Vater nennt sich Herr von Saalen; er muß reich seyn, wenigstens hat er schon große Summen verspielt. Der Unhold scheint nicht zu wissen, welch einen Schatz er an seiner Tochter besitzt. Das Mädchen wird mir

noch den Kopf verrücken, und wenn du hier wärest, lieber Vetter, so würdest du mit all deiner Philosophie ihren Reitzen so wenig als ich widerstehen können. Aber leider wird sie mit dem Schlusse des Carnavals wieder abreisen, das schon mit dem Anfange des künftigen Monaths zu Ende läuft. Die dummen Kalendermacher! Warum muß es gerade dieses Jahr von so kurzer Dauer seyn? doch kömmt Zeit, kömmt Rath.

Lebe wohl, lieber Vetter, grüße mir unsere Freunde und schreibe mir bald wieder; es bleibt bey der verabredeten Adresse. Ich umarme dich brüderlich.

Dein Carl.

Der Hauptmann von Saalen an Lina.

Wir müssen uns trennen, meine Tochter. Was dieser Entschluß mich koste, sagen dir die zitternden Züge, die ihn dir ankündigen. Diese schreckliche Nacht hat mich in den tiefsten Abgrund des Verderbens gestürzt; nicht nur meine eigene Barschaft, sondern auch die mir anvertrauten Gelder hat eine unselige Stunde verschlungen und mich dem Elende und der

Schande hingegeben. Um wenigstens dieser auszuweichen, fliehe ich nach Holland. Unter einem fremden Nahmen und in einem fremden Welttheile will ich mich der ewigen Gefangenschaft entziehen, die hier mein Loos seyn würde. Fluche mir nicht, gute Lina; überlaß dieses mir.

Beykommende sechs Ducaten sind alles, was ich entbehren kann; sie können dich zu meinem Vater bringen, an den ich heute noch schreiben werde. Wirf dich ihm zu Fuße; dein Anblick wird seine Grausamkeit entwaffnen; er wird gegen die Tochter der Barbar nicht seyn, der er gegen die Mutter gewesen ist.

Sein Herz wird ihm sagen, daß er der erste Urheber meines Unglückes war, und seine siebzig Jahre werden ihm sagen, daß es Zeit ist, seiner Rache Gränzen zu setzen.

Lebe wohl, mein liebes Kind! ich kann dich nicht segnen; aber wenn es einen Beschützer der Unschuld gibt, so wird dieser es thun. Noch ein Mahl, fluche mir nicht, und vergiß deinen unglücklichen Vater

Fridrich von Su.len.

Aus Lina's Tagebuch.

Den 16. Jänner.

Gott! barmherziger Gott! welch ein Erwachen! Armer, unglücklicher Vater! o ich fluche dir nicht; wie konntest du das fürchten? Bethen will ich für dich, so bald ich Kraft finde zu bethen.

Ein Abgrund öffnet sich um mich her; die Ufer der Erde weichen zurück, einsam, von aller Welt verlassen, stehe ich auf einer Felsenspitze mitten im Abgrunde; ach! und ich kann mich nicht hinunter werfen in die Tiefe, und die Felsenspitze stürzet nicht ein unter mir. Die Feder entsinkt mir. Gott! Gott!

Ich soll mich meinem Großvater zu Füßen werfen; nimmermehr! Was darf ich von einem Mann erwarten, der zwanzig Jahre lang hassen kann, der bis an den Rand des Grabes meine Mutter verfolgte, weil sie keine andern Ahnen hatte, als einen groß gestorbenen Vater, und keine andere Mitgift, als Tugend und Schönheit; der meinen Vater enterbte, weil dieser Adel und diese Mitgift seinem Herzen genügten, und weil er, um glücklich zu seyn, keiner fremden Erlaubniß zu bedürfen glaubte.

Mag doch mein Vater unrecht gehabt haben; ich wills glauben; hätte mir sonst meine sterbende Mutter . . . . ach meine Mutter, meine theure Mutter! nein! nein, ich will das Haus nicht betreten, das dir verschlossen war; ich will mich vor keinem Manne demüthigen, der dir so oft geflucht hat und dir in meiner Gegenwart fluchen würde, ohne daß ich seinen Fluch unterbrechen dürfte. Nein, nein, lieber will ich als Magd mein Brot gewinnen, als es von dem Unmenschen erbetteln. Nein, theure Mutter, nie werde ich so dein Andenken beschimpfen. Dein heiliger Schatten wird mich in die Fremde begleiten; er wird mir voran gehen durch die öde, dornichte Steppe, und mir die Hütte zeigen, in der ich mich vor der Schmach, ach! und vor meinem eigenen Herzen verbergen kann . . . . Es kömmt jemand . . . . Es ist Zeit, daß ich fliehe. Der Unfall meines Vaters und seine Entweichung sind ruchtbar. Als ich nicht an der Tafel erschien, kam die Wirthinn, eine herzensgute Frau, herauf geschlichen und klopfte leise an meine Thür. Ich schloß ihr auf; umsonst bemühte ich mich, ihr meine Thränen zu verbergen; sie weinte mit mir. »Wollen Sie nichts genießen, gnädi-

ges Fräulein?" Diese Anrede erschütterte mich, wie ein Donner. »Ich habe keinen Hunger, liebe Frau Wirthinn." Plötzlich fuhr der Gedanke in mir auf, ob nicht mein Vater ihr schuldig seyn möchte? »Mein Vater ist verreiset, und hat mir aufgetragen, Sie zu bezahlen." Sie sah mich eine Weile wehmüthig an und schwieg. »Was bin ich Ihnen schuldig?" — O es hat keine Eile; seyn Sie unbesorgt, liebes Fräulein. — »Vermuthlich werde ich morgen ebenfalls verreisen, und da muß ich wissen . . . . ich bitte Madame, machen Sie mir meine Rechnung." — Sie wird bald gemacht seyn. Ihr Herr Vater hat jede Woche bezahlt; es stehen nur drey Tage. Wir hatten auf vier Gulden des Tages accordirt. Ich bezahlte. Ich sah, daß dem guten Weibe die Hand zitterte, als sie das Geld einstrich; meine Hand zitterte ja doch nicht, als ich es ihr darzählte. Sie müssen etwas zu sich nehmen, sagte sie, indem sie hinaus ging.

Nach einigen Minuten kam sie mit einer Kraftbrühe zurück, die ich nicht ausschlug. »Der Französische Officier, Herr von Dornek heißt er, wo ich nicht irre, hat schon einige Mahle nach Ihnen gefragt, liebes Fräulein. Er ist

sehr unruhig wegen Ihrer Gesundheit; möchten Sie ihn nicht vor sich lassen? — Unmöglich, Madame, mir ist wirklich nicht wohl, und nichts als die Einsamkeit kann meine Kopfschmerzen besänftigen. Es entfuhr mir ein Seufzer; warum eben in diesem Augenblicke, da ich doch bisher meine Seufzer zurück halten konnte?

Die gute Frau setzte sich neben mich, und ergriff meine Hand. »Sie haben ein Anliegen, liebes Fräulein, ein schweres Anliegen! Ich weiß es; das ganze Haus weiß es." Sie wollte meine Hand küssen; indem ich sie zurück zog, ließ sie eine Thräne darauf fallen. Ich fiel ihr um den Hals. »Womit kann ich Ihnen dienen, liebes Kind? befehlen Sie, sagte sie schluchzend." Es war mir unmöglich zu sprechen. Sie wiederhohlte ihre Bitte mit der treuherzigsten Wärme. Vielleicht kann sie deinen Entschluß befördern, dachte ich, und dieser Gedanke gab mir die Sprache wieder. »Sie kennen mein Unglück, gute Frau, und schenken mir Thränen. Vielleicht können Sie es erleichtern. Wenn Sie mich auch behalten wollten, so sehen Sie selbst ein, daß es sich nicht wohl für mich schicken würde, nach der Abreise

meines Vaters in einem Gasthofe zu wohnen. Könnten Sie mir nicht in einem ehrbaren Hause ein Obdach verschaffen? Am liebsten wäre mirs, wenn ich wenigstens einen Theil meines Unterhaltes durch meine Arbeit verdienen könnte. Ich sticke und klöpple Spitzen. Ich habe zwar noch etwas Geld, aber . . ." Sie unterbrach mich: O, liebes Fräulein, nehmen Sie doch das zurück, was Sie mir gegeben haben. Gott weiß, ich nahm es bloß an, weil ich Sie durch meine Weigerung zu beleidigen fürchtete. Sie zog hastig ihre Geldbörse heraus. »Kein Wort mehr davon, wenn sie mich nicht wirklich beleidigen wollen. Sie sehen ja, daß ich Ihnen Gelegenheit gebe, mich auf eine weit wesentlichere Art zu verpflichten.

Hier wurde sie abgerufen. »Lassen Sie mir nur Zeit bis morgen, sagte sie, indem sie mir die Hand drückte; ich habe verschiedene Freundinnen, die mich vielleicht in den Stand setzen werden, Ihnen, liebes Fräulein, zu dienen." »Kein Fräulein mehr, flisterte ich ihr zu. Die Personen, denen Sie mich empfehlen, müssen mich bloß unter dem Nahmen Caroline Roland kennen."

Dein Nahme, theure Mutter, gibt mir eine innere Würde, eine Weihe zum Leiden. Möge ich mir mit ihm auch deine Standhaftigkeit zueignen!

Den 17ten.

Schon heller Tag; ich habe also fünf Stunden geschlafen; wie viel, wie wenig ist es für den Unglücklichen! Was es für mich sey, das weiß nur er, der meine Tage gezählt hat. Doch ich weiß es ja auch; lag ich nicht fünf Stunden lang in einer seligen Vergessenheit meines Zustandes. Wahrlich, kein geringer Gewinn; ach könnte ich ihn nur mit meinem armen Vater theilen! Gewiß hat er keine fünf Stunden geschlafen. Dieser Tag muß mein künftiges Schicksal entscheiden; mein künftiges Schicksal!

Es ist zehen Uhr und meine gute Wirthinn hat sich noch nicht sehen lassen. Vermuthlich hat sie mir noch keinen Zufluchsort ausgefunden. Großer Gott, was werde ich anfangen. Dem Rathe meines Vaters folgen? Nein, nein. Jede Demüthigung würde mir erträglicher seyn, als diese. Doch wenn ich auch den bittern Kelch ausleeren, wenn ich mich vor meinem Großvater in den Staub werfen wollte,

so

so würden mir jetzt die Mittel dazu fehlen. Noch drey Ducaten . . . . . Zwar meine Uhr; doch sie gehörte ja meiner Mutter, sie hing zum Haupte ihres Sterbebettes . . . . . sie ist mir ein Heiligthum; ich schwöre es, nie soll es in unheilige Hände gerathen. Großer Gott! was habe ich gethan, daß du dich so ganz vor mir verbirgst; bin ich denn nicht eine Waise, und willst du nicht der Waisen Vater seyn?

Ja, du bist es, o vergib, vergib mir, daß ich daran zweifeln konnte. Ach! der Kummer hatte meine Augen umwölkt, daß ich den Arm nicht sah, den du nach mir ausstrecktest!

Um eilf Uhr trat meine Wirthinn, von einer angenehmen, ehrbaren Frau begleitet, in mein Zimmer: hier, Mademoiselle Roland, bringe ich Ihnen eine Freundinn, die Sie in ihr Haus aufnehmen will. Es ist Madame Müller, die Putzhändlerinn. Ein Strom von Gefühlen schwellte mein Herz; alle meine Glieder bebten; ich konnte nicht sprechen. Ich wankte der freundlichen Erscheinung entgegen; meine Thränen flossen, aber meine Blicke mußten ihr sagen, daß Freudenthränen mit darunter waren. Beruhigen Sie sich, Mademoiselle,

sagte sie in einem liebreich mitleidigen Tone: ich hoffe, Ihr Vertrauen zu verdienen; und ich, liebes Kind, setzte die Wirthinn hinzu, stehe Ihnen dafür, daß sie es verdienen wird. Jede ergriff eine meiner Hände, sie nahmen mich zwischen sich und setzten sich auf mein Bett. Sie können, fuhr Madame Müller fort, heute noch bey mir einziehen. Meine Tochter wird ihr Stübchen mit Ihnen theilen, ein gutes Mädchen, das bald auch sein Herz mit Ihnen theilen wird.

Ich sank der würdigen Frau schweigend in die Arme. Ich habe eine weitläuftige Kundschaft, fuhr sie fort, und hoffe Sie bald bey einer adeligen Dame unterzubringen. Indessen werde ich Sie auf meiner Stube mit Putzarbeit beschäftigen. Ihre Figur und Ihre Lage verbiethen mir, Sie in meinem Laden den Blicken der Neugierigen auszusetzen. Ich konnte ihr bloß durch einen festen Händedruck antworten. Ihre Arbeit werde ich Ihnen stückweise am Ende jeder Woche bezahlen, und Ihr kleines Kostgeld davon abrechnen. Dieses sage ich Ihnen bloß, um Ihre Delicatesse zu beruhigen. Ihr seelenvoller Mutterblick sagte mir noch weit mehr; mein Herz floß über; ich umarmte mei-

ne gute Wirthinn, die mit ihrem Busentuche meine Thränen abtrocknete. Diesen Abend, wenn es dunkel wird, sagte sie, werde ich Sie zu Madame Müller begleiten und Ihnen Ihren Koffer durch den Hausknecht nachschicken.

Madame Müller ist eine edle, gebildete Frau, sie muß eine ausgezeichnete Erziehung empfangen haben. Wir sprachen noch manches, das mich in meiner vortheilhaften Meinung von ihr bestärkte. Mit Vergnügen glaubte ich zu bemerken, daß die Wirthinn ihr meinen Stand verhehlet hat. Als sie fort war, dankte ich der wackern Frau nochmahls für ihre Vorsorge und besonders auch für diese Aufmerksamkeit. Sie irren sich, sagte sie, für meine Freundinn habe ich kein Geheimniß, und ich würde ihr Vertrauen beleidigt haben, wenn ich nicht ganz offenherzig gegen Sie gewesen wäre. Allein sie wird sich immer so gegen Sie betragen, als ob Ihre Geburt ihr unbekannt wäre, und auf ihre Verschwiegenheit gegen andere Personen, selbst gegen ihre Tochter, können Sie sich heilig verlassen. Was konnte ich dagegen sagen?

Es ist Abends um fünf Uhr; mein Koffer ist gepackt; der Gasthof ist leer, alle Gäste

sind im Schauspiele, jede Minute wird mir zur Stunde. Ah, nun höre ich die Stimme meiner Wirthinn, sie spricht mit jemand auf dem Vorsaal. Gott! er ist es, ich erkenne seine Stimme; er ist also nicht im Schauspiel. Warum zittere ich, ha, kaum kann ich die Feder halten. Unglückliche, wie dein Herz klopft! was kann er wollen? er entfernt sich, sie nähert sich meiner Thür.

Den 18ten.

Sie klopfte leise an; ich raffte meine Papiere zusammen und schloß ihr auf. Sind Sie bereit, liebes Fräulein? flisterte sie im Hereintreten. Ich bin es, antwortete ich und hing mich mit kindlichem Vertrauen an ihren Arm. Wir schlichen über die Hausflur die Treppen hinunter, und erst, als wir eine Weile auf der Straße fortgegangen waren, sagte sie: ich habe Ihnen so eben einen Besuch erspart. Herr von Dornek verlangte Sie zu sprechen. Ich sagte ihm, Sie wären nicht wohl und wollten niemand vor sich lassen. Nur mit Mühe konnte ich ihn abweisen; Sie zittern, liebes Kind? — Es ist kalt. — Wir haben nicht mehr weit. Indem schlugen wir eine andere

Straße ein, und in einigen Minuten erreichten wir die Wohnung der Madame Müller.

Sie und ihre Tochter empfingen mich mit einer rührenden Herzlichkeit. Friderike ist ein sehr feines Mädchen, ungefähr in meinem Alter. Ihre Mutter legte unsere Hände in einander, ohne ein Wort zu sprechen. Auch wir sprachen nicht; aber unsere Thränen flossen zusammen, indem wir uns umarmten. Nach einer Viertelstunde verließ uns meine wohlthätige Wirthinn, und Madame Müller hatte mich kaum in das äußerst reinliche Stübchen ihrer Tochter eingeführt, mir mein Bett und meinen Kleiderschrank angewiesen, als meine Sachen aus dem Gasthofe ankamen. Den Rest des Abends brachte ich mit meinen kleinen Einrichtungen zu, wobey Friderike mir mit liebenswürdiger Gefälligkeit an die Hand ging. Sie schien sich über die Zierlichkeit meiner Garderobe zu verwundern, allein sie sagte nichts. Man ging zu Tische; Mutter und Tochter bemühten sich, mich aufzuheitern, und es gelang ihnen. Sie machten mich näher mit ihrer Lebensweise und mit meiner eigenen Bestimmung bekannt. Einige meiner Stickereyen, die Friderike bey mir gesehen und der Mutter weit

über ihren Werth angepriesen hatte, bewogen sie, mir dieses Fach aufzutragen. Bey Licht wird nicht gearbeitet; nach dem Abendessen aber wird eine Stunde gelesen; ich erboth mich, dieses Geschäft mit Frideriken zu theilen. Zugleich bath ich Madame Müller um die Erlaubniß, jeden Abend eine halbe Stunde auf mein Tagebuch zu verwenden; ich sagte ihr, daß ich schon in meinem zwölften Jahre meiner Mutter angeloben mußte, diese Arbeit nie als im äußersten Nothfalle zu unterlassen. Nichts soll Sie hier davon abhalten, erwiederte sie liebreich. Friderike wird sie mit allen Schreib-Materialien versehen. Dieses that sie beym Schlafengehen, und ich schrieb, während sie sich auskleidete, allein erst diesen Morgen konnte ich die Geschichte eines Tages endigen, mit dem ich eine neue Laufbahn beginne. Nur der Allwissende weiß, wohin sie mich führen wird. Glücklich, wenn jeder bange Morgen meines künftigen Daseyns in einen so ruhigen Abend übergeht, wie der gesterige. Ruhig? Arme Lina, dein Geist ist es, aber ist es auch dein Herz?

Der Lieutenant von Dornek an seinen Vetter.

Mannheim den 20. Jänner.

Spotte, so lange du willst, lieber Vetter; es bleibt dennoch wahr, daß du an meiner Stelle nicht vernünftiger seyn würdest, als ich. Eine unwiderstehliche Gewalt reißt mich fort, und ich fühle mehr als nie, daß das Loos meines Schicksals gezogen ist. Der Nahme Lina von Saalen steht darauf mit dem meinigen so enge verschlungen, daß keine irdische Macht mehr im Stande seyn wird, sie zu trennen.

Höre, lieber Freund, was sich seit meinem letzten Briefe zutrug. Ich sagte dir, daß ich die Redoute besuchen würde; ich that es. Erst als ihr Lohnwagen vor dem Gasthofe hielt, machte ich mich auf den Weg, was hatte ich früher dort zu schaffen?

Sie erschien an der Hand ihres Vaters reitzend wie . . . . Ich Thor! Womit könnte ich das Unvergleichbare vergleichen? O sie war es nicht bloß in meinen Augen, alle Blicke waren auf sie geheftet, alle flogen ihr nach, wenn sie, wie eine Unsterbliche, auf den Fittigen des Zephyrs daher wogte.

Vier Mahl hatte ich das — Glück (ein elendes Wort, allein keine Sprache hat den Ausdruck, den ich suche) ich hatte, sage ich, vier Mahl das Glück, mit ihr zu tanzen. Sie mußte mich sehr albern finden, nicht weil ich ihr keine von den gewöhnlichen Höflichkeiten vorleyerte, sondern weil die Zunge mir versagte, so oft ich etwas Klügeres vorbringen wollte. Ohne ein Wort zu sprechen, zog ich sie zum Tanze auf; ohne ein Wort zu sprechen, führte ich sie an ihren Platz zurück. Ich hätte mich vor die Stirn schlagen mögen. Meine Augen müssen mich besser bedient haben, als meine Zunge, sonst würde sie mir schwerlich gefolgt seyn.

Doch hatte ich ein einziges Mahl die Beredsamkeit, ihr eine Erfrischung anzubiethen. Statt einer Antwort nahm sie mir das Glas mit einer bezaubernden Grazie ab. Als sie es wieder auf den Teller setzte, ließ sie ihren Fächer fallen; sie bückte sich, um ihn aufzuheben, ich auch; unsere Hände begegneten sich und ich . . . . ich bekam plötzlich den herkulischen Muth, ihr niedliches Händchen, aber freylich nur ganz leise, zu drücken.

Ein glühender Purpur überzog ihr Gesicht, und ich taumelte mit meinem Teller nach der Büvette. Hier traf ich einen Bekannten an, der mich einige Minuten aufhielt. Ich weiß nicht, was er mir sagte, noch was ich ihm antwortete, denn ich stand auf feurigen Kohlen. Als ich in den Saal zurück kam, fand ich ihre Stelle leer; ich suchte sie unter den Tänzerinnen, aber umsonst; ich suchte sie an allen Orten und Enden; sie war verschwunden.

Vielleicht hat sie sich nur einige Augenblicke entfernt, dachte ich, und mein Auge lauerte wohl eine halbe Stunde auf ihre Rückkunft; denn es war kaum ein Uhr nach Mitternacht. Endlich sah ich ihren Vater herein treten, aber ohne sie. Er ging in ein Nebenzimmer; ich folgte ihm; er setzte sich an einen Pharao-Tisch, wo man ihn zu erwarten schien. Nun sah ich, daß er sich das arme Mädchen vom Halse geschafft hatte, um ungehindert zu spielen. Ich verwünschte ihn und seine Karten und ging mit schwerem Herzen nach Hause.

Hier erfuhr ich die Wahrheit meiner Vermuthung; Lina lag bereits zu Bette, indeß ihr Vater mit rastloser Emsigkeit an seinem und ihrem Verderben arbeitete; denn am fol-

genden Morgen erfuhr ich, daß er alle seine Barschaft verspielt, sich heimlich davon gemacht und seine Tochter am Rande der Verzweiflung zurück gelassen habe.

Zwey Mahl suchte ich die Unglückliche zu sprechen, aber vergebens. Sie ließ niemand als die Wirthinn vor sich, und diese bath mich das zweyte Mahl so dringend, ich möchte bald sagen so kläglich, das arme Kind ungestört zu lassen, daß ich meinen Besuch erst am folgenden Tage wiederhohlen wollte. Mit Erstaunen hörte ich, sie habe des Abends zuvor den Gasthof verlassen, und mehr konnte ich von der geheimnißvollen Wirthinn nicht erfahren. Ich verbarg meinen Unwillen und wandte mich unter der Hand an das Gesinde. Der Hausknecht, hieß es, habe des Fräuleins Koffer fortgeschafft. Ich machte mich an diesen; ein Laubthaler löste ihm die Zunge; er nannte mir das Haus einer Putzhändlerinn, die, wie er sagte, den Auftrag hatte, den Koffer weiter zu versenden.

Ich eilte zu dem Weibe und verlangte sie allein zu sprechen. Meine Anfrage setzte sie in Verlegenheit. Die gute Frau konnte oder wollte nicht lügen, aber eben so wenig wollte sie

mir die Wahrheit sagen. Sie erröthete und schwieg. Ich suchte ihr allen Verdacht zu benehmen. Mein Ton, vielleicht auch meine Miene, gewannen endlich ihr Vertrauen. Sie gestand mir, daß Mademoiselle Roland sich bey ihr aufhalte. Mademoiselle Roland? — Ja, mein Herr; bloß unter diesem Nahmen will sie in meinem Hause gekannt seyn. — »Nun gut, kann ich sie nicht sprechen? in Ihrer Gegenwart versteht sich." — Dazu muß ich ihre Erlaubniß haben. Sie ging und blieb wohl eine Viertelstunde aus, ein Jahrhundert sollte ich sagen. Furcht und Hoffnung trieben mich in einem siedenden Strudel umher.

Endlich hörte ich sie zurück kommen; jeder ihrer Fußtritte wiedertönte in meinem Herzen. »Folgen Sie mir, mein Herr." Sie führte mich die Treppe hinauf; gern wäre ich ihr vorgerannt, wenn ich den Weg gewußt hätte. Ich hüpfte ihr nach, gleich dem Vogel, dem man die Schwingen beschnitten hat. Sie öffnete mir ein sehr hübsches Zimmer, und Caroline trat mir in der feyerlichen Majestät der leidenden Unschuld entgegen. Ich verstummte. Was verlangen Sie, mein Herr? sagte die zephyrische Stimme. Die Frau setzte

mir einen Stuhl; auch Caroline setzte sich. Diese Pantomime gab mir Zeit, mich zu sammeln.

Ich habe, Mademoiselle, Ihren Unfall erfahren und komme, Ihnen alle Hülfe anzubiethen, die in meinem Vermögen stehet. Eine plötzliche Röthe überzog ihr blasses Gesicht. — Ich danke Ihnen, mein Herr, für Ihre Güte; die Freundschaft der Madame Müller macht mir jede andere Hülfe entbehrlich. Ich wandte mich zu Madame Müller: ich beschwöre Sie, Madame, mir zu erlauben, Ihre Sorge für das Fräulein mit Ihnen zu theilen. Caroline unterbrach mich; verschonen Sie mich, mein Herr, mit einem Titel, den ich auf immer ablege, und wenn Ihnen mein Unfall nicht gleichgültig ist, so kann meine Ehre Ihnen noch weniger gleichgültig seyn. Ich erwarte daher von Ihrem Zartgefühl, daß Sie mich mit Ihren Besuchen verschonen, und meine Einsamkeit nicht stören werden. Unglückliche weinen gern im Verborgenen. Eine Thräne glänzte in Ihrem schönen Auge. Ich weiß, Mademoiselle, erwiederte ich, daß ich keinen Anspruch auf die Ehre habe, Ihre Thränen abzutrocknen; aber

den Wunsch, diese Ehre zu verdienen, können Sie meinem Herzen nicht untersagen. — Eben weil ich Ihr Herz für edel halte, antwortete sie, habe ich Sie vor mich gelassen, um Ihnen selber zu sagen, was ich sonst meiner Beschützerinn an Sie aufgetragen hätte.

Sie stand auf; ich that mechanisch ein gleiches; aber ich fühlte, wie entscheidend dieser Augenblick für mich war. Ich gehe, Mademoiselle, sagte ich; allein ehe ich Sie verlasse, müssen Sie das Bekenntniß meines Herzens anhören: ich liebe Sie und um Sie zu lieben, bedurfte ich der vierzehn Tage nicht, die ich das Glück habe, Sie zu kennen. Sie erblaßte und konnte sich kaum aufrecht halten; wenn ich mich aber nicht betriege, so war es ein froher Schrecken. In ihren Augen konnte ich nicht lesen; sie waren niedergesenkt, und helle Thautropfen hingen an ihren langen Wimpern. Vielleicht, fuhr ich fort, hätte ich noch lange geschwiegen; wenn das Exil, dazu Sie mich verurtheilen, mir nicht den Muth und vielleicht das Recht gegeben hätte, zu reden. Ihr Herz muß Ihnen sagen, edle Lina, ob ich hoffen darf, und wenn es sich jetzt nicht erklären kann, so schmeichle ich mir wenigstens,

daß sie mir die Erlaubniß nicht versagen werden, mein Urtheil in einigen Tagen aus Ihrem Munde zu vernehmen. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen Gelegenheit gegeben habe, mir Ihre Hochachtung zu schenken; aber das weiß ich, daß Sie mich nicht im Verdacht haben können, Ihnen eine andere als rechtmäßige Verbindung anzubiethen. Ich schwieg, sie auch, und meine letzten Worte erschütterten sie so sehr, daß sie sich niedersetzen mußte.

Sie sehen, mein Herr, sagte Madame Müller, daß Mademoiselle Roland zu sehr überrascht ist, als daß Sie heute eine Antwort von ihr erwarten könnten. Ich nehme es auf mich, Sie in Ihrem Nahmen zu berechtigen, Ihren Besuch in drey Tagen zu wiederhohlen.

Ich gestehe dir, lieber Vetter, daß die gute Frau mich aus einer wenigstens eben so großen Verlegenheit zog, als ihre Pflegetochter. Bloß die Furcht, keine Gelegenheit mehr zu einer Erklärung zu finden, hatte mir die Zunge gelöset, und so fest auch mein Entschluß ist, Carolinen meine Hand zu geben, so hätte ich doch lieber zuvor die Schwie-

rigkeiten gehoben, die meinem Vorhaben im Wege stehen.

Ich unterwarf mich also ganz gerne dem Ausspruche der Madame Müller. Ich näherte mich Carolinen, um mich ihr zu empfehlen. Sie nahm sich zusammen, und begleitete ihre Verneigung mit einem nicht eben zärtlichen, aber doch wohlwollenden Blicke, der die Capitulation ihrer Beschützerinn zu ratificiren schien. Erst auf der Treppe fiel mir ein, daß ich mit keinem Worte meines Vermögens erwähnt hatte, diese Reticenz konnte wohl Carolinen, aber nicht so leicht der Madame Müller entgangen seyn. Ich sagte also, indem sie mir hinunter leuchtete: ich habe vergessen, mit dem Fräulein von meinen Glücksumständen zu sprechen. Wenn Sie mich verpflichten wollen, Madame, so sagen Sie ihr, daß ich Aussichten habe, die auch minder bescheidene Ansprüche, als die ihrigen, befriedigen könnten. Merke dieß, Freund, Aussichten sagte ich, nicht Einkünfte, und das war doch wohl nicht gelogen.

Nun ist guter Rath theuer. Du kennest meinen Vater und seinen Plan; ich nenne bloß hin, weil ich überzeugt bin, daß meine Mut-

ter, ob es gleich auch ihr Plan ist, mein Glück der Ausführung desselben vorziehen würde. Es ist schon spät; tausend Gedanken kreuzen sich in meinem Kopfe, und noch konnte ich keinen fest halten. Ich will mich auf mein Bett werfen; vielleicht offenbaret mir ein Traum, was ich wachend vergebens suche. Denn von ihr werde ich ja doch träumen.

Den 21sten.

Es ist schon wieder bald Mitternacht, und noch bin ich nicht viel klüger als gestern um diese Stunde. In so weit wäre ich mit mir einig, daß ich alsdann erst mein Incognito ablegen werde, wenn ihr Herz dem meinigen entspricht. Ich habe hierzu einen sehr wichtigen Grund; ich konnte mich heute nach Tische nicht enthalten, meiner Wirthinn mit einer triumphirenden Miene zu sagen, daß ich den Aufenthalt der Mademoiselle Roland ausgespäht habe. Das war nun freylich eine Kinderey, Vetter, allein diese Kinderey brachte mich auf eine große Entdeckung. Ich fragte die Wirthinn, wer denn diese Madame Müller sey? und unter der vortheilhaften Schilderung, die sie von ihr machte, war auch der Zug, daß sie der Herbornischen Familie alles

zu

zu danken habe. Du kannst denken, wie ich hier auflauerte; kaum konnte ich meine Bestürzung verbergen.

Nun bereue ich es, daß ich mich verpflichtet habe, Carolinen nie anders, als in Gegenwart dieser Frau, zu sprechen. Doch ist nur erst das Schicksal meiner Liebe entschieden, so soll sich wohl der Augenblick zu einem Tête à Tête mit ihr finden. Uebrigens mag ich die Sache überlegen, wie ich will, so kann ich, auch wenn sie mich liebt, ihr fürs erste meine Treue nicht anders, als durch eine geheime Verbindung versichern. Allein werde ich wohl den Muth haben, ihr diesen Antrag zu thun? Mündlich gewiß nicht. Was für eine imponirende Gottheit ist doch die Unschuld! Der erste Jüngling, der vor einem edeln reitzenden Mädchen auf die Knie fiel, war traun kein Geck. Ich kann mich, selbst in Gedanken nie anders, als mit dem Gefühle der Anbethung, dem himmlischen Geschöpfe nähern. Gleichwohl möchte ich nicht vor ihr niederfallen. Unsere Romanhelden haben dieses heilige Symbol der ehrerbiethigen Liebe entweiht, und Lina würde, wie mich dünkt, mich nicht gern in dieser Stellung sehen.

Wie wäre es, wenn ich vor meinem Besuche an sie schriebe, wenn ich ihr ganz treuherzig eröffnete, daß ich nicht von mir allein abhange, und ihr deßwegen meine Hand noch nicht im Angesichte der Welt reichen kann. Ich Thor! weiß ich denn schon, ob sie meine Hand annehmen wird? baue ich mein Glück nicht zu dreist auf ihr Unglück? Elender! ihrer Liebe, nicht ihrem Unglück mußt du den Sieg verdanken. O es sieht in meinem Kopfe noch verwirrter aus als gestern.

Lebe wohl, Freund, ich muß meinen Brief schließen, wenn er nicht zu einem wirklichen Documente meines Aberwitzes werden soll.

Aus Lina's Tagebuch.

Den 20. Jänner.

Wohl mir, ich bin unter gute Menschen gerathen! Madame Müller und ihre Tochter begegnen mir mit einer ungeheuchelten, herzlichen Liebe; das Wetter war diesen Morgen sehr kalt und stürmisch; man beschloß, den Sonntag zu Hause zu feyern; dieses würde ich ohnehin gethan haben; Friderike langte Zollikofers Reden über die Würde des Menschen hervor; ich erboth mich zur Vorleserinn. Die Wahl

wurde mir überlassen. Ich öffnete das Buch auf Gerathewohl, und die Rede über den Werth der Tugend fiel mir in die Hände. Ich las sie mit der Wärme eines theilnehmenden Herzens. Als ich fertig war, umarmten mich Mutter und Tochter. Sie waren tief bewegt, und ich konnte den Antheil nicht verkennen, den ich an dieser Rührung hatte.

Durch ihren Beyfall aufgemuntert, las ich ihnen nach Tische einige Gedichte aus dem Voßischen Musen-Almanach, den ich mit mir auf die Reise genommen hatte. Eben las ich im reitzenden Liede, das Landmädchen, die Worte:

Da kam er mit Erröthen
Durch hohes Gras daher,

als Madame Müller abgerufen wurde. Es dauerte ziemlich lange, bis sie zurück kam. Der Besuch gilt nicht mir, sondern Ihnen, Mademoiselle, sagte sie, und er will sich nicht abweisen lassen. Es ist ein gewisser Herr von Dornek, der Sie schlechterdings sprechen will. Warum erbebte ich bey diesem Nahmen?

Madame Müller bemerkte meine Verwirrung. Fassen sie sich, Mademoiselle, fuhr sie fort, er muß Ihnen weder etwas Unangenehmes, noch etwas Geheimes zu sagen haben,

weil er mich eingeladen hat, der Unterredung beyzuwohnen. O thun Sie es, liebe Madame, stammelte ich. Nur unter dieser Bedingung kann ich ihn vor mich lassen. Nun gut, versetzte sie; allein erhohlen Sie sich zuerst: Sie sind ja blaß wie eine Leiche und können kaum sprechen. Nun fühlte ich, wie mir das Blut aus dem Herzen ins Gesicht schoß. Nach und nach konnte ich freyer athmen, und auf einen Wink ihrer Mutter entfernte sich Friderike.

Länger dürfen wir ihn doch nicht warten lassen, sagte Madame Müller, und ohne meine Antwort zu erwarten, verließ auch sie mich, um den interessanten jungen Mann, wie sie ihn nannte, zu mir herauf zu führen. Gott, wie überraschte er mich! Mir ahndete zwar, daß er mir seine Hülfe anbiethen würde und meine Antwort war bereit. Allein sein Herz, seine Hand! noch jetzt glaube ich zu träumen. Ich muß mich sammeln.

Was soll ich seine Worte niederschreiben? sind sie nicht mit Flammenzügen in mein Herz gegraben? Ich weiß es ihm Dank, daß er ohne mein Unglück seine Erklärung noch verschoben haben würde, und daß er mir dieses

erst alsdann sagte, da ich ihm die Hoffnung benahm, mich wieder zu sehen. Also in drey Tagen! die gute Madame Müller hat mir einen großen Dienst geleistet, daß sie das Wort für mich nahm. Aber nur drey Tage! Wahrlich die Frist ist zu kurz. Arme Lina! für deine Vernunft wohl, aber auch für dein Herz? Hat es nicht bereits entschieden? Ach meine Mutter, meine theure Mutter! warum kann ich dich nicht um Rath fragen? Noch nie habe ich es so ganz gefühlt, daß ich eine Waise bin. Wie oft sagte sie mir: so bald dein Geist mit Wohlgefallen bey dem Bilde eines Jünglings verweilt, so bald dein Herz bey seinem Anblicke lauter schlägt, so traue dir selbst nicht mehr; eile an den Busen deiner Mutter und schließ ihr den deinigen auf. Dieser Augenblick ist nun da; aber du . . . wer kann dich Einzige mir ersetzen!

Den 21sten.

Die ganze Nacht brachte ich schlaflos zu; dennoch fand ich sie kurz. Was für ein räthselhaftes Ding ist die Sanduhr der Zeit! räthselhaft wie der Mensch. Zwar ich bin mir kein Räthsel mehr; Dornek hat gestern den Vorhang weggezogen, der mir mein Herz verbarg.

Dieses neue Gefühl, das seit einigen Tagen darin aufkeimte, heißt also Liebe. Warum entstand es nicht eher in mir? Warum gerade für ihn? Ich fand mich ja schon mit mehr als einem Jünglinge in Gesellschaft. Alle sagten mir Schmeicheleyen vor, und sie rührten mich nicht; dieser sagte mir keine, und mein Herz flog ihm entgegen. Armes Herz, wirst du deine Hingebung nicht bereuen?

Er liebt mich, o er liebt mich! das muß ich glauben, wenn ich an Menschenwerth und an Tugend glauben soll. Sein Ton, sein Blick, seine offene Stirn, alle seine Gesichtszüge tragen das Gepräge der Wahrheit; allein ist er auch unabhängig? kann er, darf er mir seine Hand anbiethen? Ha! wenn er einen Vater hätte, der dem Vater des meinigen gliche. Dann, arme L i n a, hast du nichts zu hoffen. Gott! Ja, ja, das will ich thun; Madame M ü l l e r, die ohnehin Zeuge seiner Erklärung war, und Zeuge meiner Antwort seyn wird, soll meine Vertraute seyn, Sie hat Geist und Herz, und jede Stunde gibt sie mir einen neuen Beweis ihrer Liebe. Diesen Abend, wenn wir allein sind, will ich sie um ihren mütter-

lichen Rath bitten, und sie näher mit meiner Lage bekannt machen.

Den 22sten.

Der Schritt ist gethan; wohl mir, daß er gethan ist. Nach dem Abendessen bath mich Friderike, ich möchte ihr ein Buch zur gemeinschaftlichen Lectüre vorschlagen. Haben Sie Voßens Odyssee? — Nein. — Aber doch gelesen? — Nein. — Wissen Sie das Buch zu bekommen? — Ey, ich wills kaufen, wenn Sie mir dazu rathen. — Kaufen Sie es auf mein Wort. Ein Freund meines Vaters, bey dem es Grundsatz ist, jungen Personen, die nicht bloß für die lange Weile lesen wollen, vor allen Dingen einige gute Uebersetzungen der Alten in die Hände zu geben, hat mich schon vor drey Jahren mit der Odyssee bekannt gemacht. Seit dem habe ich viel, vielleicht zu viel gelesen, und immer ist die Odyssee mein Lieblingsbuch geblieben. Ich weiß sie halb auswendig. Nun so müssen Sie, sagte Friderike, sie uns vorlesen; allein was lesen wir heute? — Was Sie wollen; zuvor aber wünschte ich mich ein Viertelstündchen mit Ihrer Frau Mutter zu unterhalten.

Friderike stand auf und wollte das Zimmer verlassen. Ich ergriff sie beym Arme. Bleiben Sie, liebe Friderike, ich habe keine Geheimnisse, wenigstens keine für die Tochter meiner Wohlthäterinn. Das gute Mädchen fiel mir um den Hals: vergeben Sie mir, sagte sie, länger kann ich mich nicht zurück halten. — Ich auch nicht, erwiederte ich, und gab ihr die Umarmung aus vollem Herzen zurück. Ihre Mutter sah uns lächelnd an, und umschlang uns beyde. Lassen Sie uns, sagte sie zu mir, wie alte Bekannte mit einander leben. Von nun an nicht mehr Madame, und noch weniger Wohlthäterinn; Ihre Freundinn will ich heißen, weil ich es bin. Meine zweyte Mutter, rief ich weinend, und ich Ihre Lina. Merken Sie sich das. — Sehr gerne, liebes Kind, und nun, was haben Sie mir zu sagen? — Was ich Ihnen zu sagen habe, wissen Sie schon; aber ich bedarf Ihres mütterlichen Raths, und um diesen wollte ich Sie bitten; was soll ich dem Herrn von Dorneck antworten? Wenn ich mich nicht betriege, versetzte sie liebreich, so ist es Ihre Vernunft und nicht Ihr Herz, das mich fragt. Dieses hat ihm wohl schon geantwortet. Ich verbarg mein

Gesicht in ihren Busen. Kennen Sie den Herrn von Dornek? — Ich machte seine Bekanntschaft erst im Gasthofe. — Wissen Sie, wer er ist? — Ein edler Mann, wie ich glaube; mehr weiß ich nicht von ihm. — Auch ich halte ihn für einen edeln Mann. Dieses ist genug, um ihn zu schätzen, allein von einem Liebhaber, von einem Freyer muß man denn doch mehr wissen. Ich kenne die Familie Dornek nicht; sie muß nicht aus unserer Gegend seyn. — Ich auch nicht; allein ich denke . . . Er werde sich schon näher erklären, wollen Sie sagen, das denke ich auch; bis dahin aber glaube ich, liebe Lina, daß Sie ihm den Ausspruch Ihres Herzens verhehlen müssen. Was meinen Sie? — Allerdings. Wer weiß ob seine Familie . . . ein Seufzer erstickte meine Worte. Nimmermehr würde ich mich entschließen, wider ihren Willen seine Hand anzunehmen. Auch ich bin die unglückliche Frucht einer solchen Verbindung, die meinen Vater sein Erbe und meine Mutter das Leben gekostet hat. Nein, wenn ich unglücklich seyn soll, so will ich es allein und ohne meine Schuld seyn.

Madame Müller billigte meinen Entschluß mit Lobsprüchen, die mich beschämten. Wir ka-

men überein, daß ich dem Herrn von Dornek meine vorzügliche Achtung nicht verbergen, mich aber zugleich mit vollem Vertrauen bey ihm nach seinen Verhältnissen näher erkundigen sollte, um meinen Vater von seinen Absichten benachrichtigen zu können. Es schlug eilf Uhr, als wir uns trennten. Mit erleichtertem Herzen ging ich an Friderikens Hand auf unser Stübchen. Das liebe gute Mädchen! wie ruhig sie schläft! Auch ich bedarf der Ruhe, werde ich sie finden?

Dornek an seinen Vetter.

Den 24. Jänner.

Weißt du, lieber Vetter, was meine Mutter mit dem Briefe will, den du mir zugeschickt hast? Nicht mehr und nicht weniger, als meine hohe Vermählung mit dem gnädigen Fräulein von Palmfeld beschleunigen. Es hat sich ein Anbether bey ihr eingenistet, der, wie sie meint, mir gefährlich werden könnte. Mag er doch: ich werde ihm das Kleinod nicht streitig machen. Die Palmfeld ist ein hübsches, ganz gutes Mädchen, und obendrein eine reiche Erbinn, aber bey dem allen doch ein Gänschen; ihr Porträt könnte mich ein-

nehmen, weil es stumm ist, aber wahrlich das Original nicht; zumahl seit dem ich meine Lina kenne. Meine Mutter, oder vielmehr mein Vater, will, daß ich auf einen Monath Urlaub nehmen und meinem gefürchteten Nebenbuhler in den Weg treten soll. Daraus wird nichts. Wenn mein Vater erst wüßte, daß ich ihm so nahe bin; aber gerade das muß er am wenigsten wissen.

Ich weiß nicht, warum ich so heiter, so sicher bin. Ist es etwa wegen des Opfers, das ich meiner Lina bringe? doch sie weiß ja nichts davon, und soll nichts davon wissen. Möge es Ahndung meines bevorstehenden Glückes seyn! Ich bin zwar noch ein Neuling in der Liebe, aber doch schien mirs, als ob das himmlische Mädchen mein Herz nicht verschmähete. O du hättest sie sehen sollen, lieber Freund, wie sie im heiligen Pomp der Unschuld vor mir stand; es war nicht die Röthe der frischen Rose, die ihre Wangen färbte; es war der schimmernde Purpur, der das Antlitz der göttlichen Jungfrau bey Anhörung jenes unerwarteten Grußes überstrahlte. O des Fantasten! wirst du hier ausrufen; nun ja ich schwärme. Ich taumle in den entzückendsten Regionen der Fanta-

sie umher; möge ich doch nie aus meinem Wonnetraume erwachen! Lebe wohl! Uebermorgen ein Mehreres.

Aus Lina's Tagebuch.

Den 25. Jänner.

Wohl dir, Lina, du hast deine Pflicht gethan. Du darfst dir, ohne zu erröthen, vom gestrigen Tage Rechenschaft geben.

Um fünf Uhr trat er, von Madame Müller begleitet, ins Zimmer. Ich war auf seine Ankunft vorbereitet, dennoch erlosch mir die Stimme. Auch er zeigte eine gewisse Verlegenheit, die mir, ich weiß nicht warum, Freude machte. Madame Müller erbarmte sich unser, und, ohne zum gewöhnlichen Nothbehelf, dem Wetter und dem Theater, ihre Zuflucht zu nehmen, spann sie ein gleichgültiges Gespräch an, das uns beyden Zeit ließ, uns zu erhohlen. Doch, sagte sie endlich, indem sie sich selbst unterbrach, vergeben Sie mir, Herr von Dornek, ich vergesse, daß Sie hierher kamen, um mit meiner guten Lina, und zwar von ganz andern Dingen zu sprechen. Vom Glücke meines Lebens, antwortete er, indem er sich mit rührender Schüchternheit gegen mich wandte.

Dieses steht in Ihrer Macht, edle Lina; möchte es eben so gewiß seyn, daß es in meiner Macht stehe, zum Glücke ihres Lebens beyzutragen!

Ich faßte Muth; wenn ich Sie nicht schätzte, erwiederte ich, so würde ich Ihnen und mir diesen zweyten Besuch erspart haben. Sein Gesicht strahlte. Allein, fuhr ich fort, Sie wissen, daß ich einen Vater habe: seine Abwesenheit macht mich nicht unabhängig. Und Sie, haben Sie keine Aeltern? Er erblaßte: ich habe Aeltern. — Ich wiederhohle Ihnen, daß ich Sie schätze: ich glaube, daß auch Sie mich schätzen und unfähig sind, mir einen Antrag zu thun, der, anstatt unser beyderseitiges Glück zu befördern, es auf immer zerstören werde.

Theure Lina, sagte er, indem er meine Hand ergriff und an sein Herz drückte, nur in Ihrer Glückseligkeit kann ich die meinige finden, und nur durch Offenherzigkeit kann ich mir Ihre Achtung erhalten. Ich sagte Ihnen neulich, daß bloß die Furcht, Sie auf immer zu verlieren, meinen Entschluß, Ihnen meine Gesinnungen zu eröffnen, beschleunigt habe. Ich wünschte zuvor eine Schwierigkeit wegzuräumen, die mir die Zunge band. Es ist ein Hei-

rathsplan meiner Aeltern, dabey sie bloß meinen Vortheil, nicht aber mein Herz zu Rathe gezogen haben. (Mich dünkt, er konnte das meinige klopfen hören.) In einem Jahre würde zwar meine Volljährigkeit mich von allem Zwange befreyen; allein ich kann diesen Zeitpunct nicht mehr abwarten. Mit letzter Post hat mein Vater mich nach Hause berufen, um diese Heirath zu Stande zu bringen. (Ein heißer Schauer überlief mich.)

Allein ich bin fest entschlossen, diesen Ruf abzulehnen, und alles anzuwenden, um dem Mißbrauche seiner Gewalt auszuweichen, die ja auch ihre Gränzen hat, deren Verletzung er, ich kenne ihn, am Ende gewiß bereuen würde. Auf jeden Fall gibt es ein sicheres, vielleicht einziges Mittel, meine Freyheit zu behaupten. Sie, theure Lina, fuhr er im süßesten Zaubertone der Zärtlichkeit fort, Sie allein könnten alle Schwierigkeiten auf ein Mahl und auf immer heben. — Ich? gewiß trauen Sie mir zu viel zu. — O gewiß nicht; eine nur wenig Monathe geheim gehaltene Verbindung würde . . .

All mein Blut drängte sich nach meinem Herzen, und ein kalter Schweiß entquoll mei-

ner Stirn. Das Bild meiner Mutter trat vor meine Seele. Ich muß erblaßt seyn, denn er rief erschrocken aus: Um Gottes willen, Lina, was fehlt Ihnen? Ich wollte mich von meinem Stuhle erheben und konnte nicht; ich wollte ihm meine Hand entziehen, sie war lahm.

Madame Müller faßte mich in ihre Arme; endlich erhohlte ich mich. Meine Mutter, sagte ich leise, wurde das unselige Opfer einer geheimen Verbindung. Sie hat mir auf dem Sterbebette das Gelübde abgenommen, mich nie in eine Familie einzudrängen. Dieses Gelübde ist mir heilig, und lieber wollte ich. . . O reden Sie nicht aus, rief er tief erschüttert und machte mit seiner Hand eine Bewegung, als wollte er sie mir auf den Mund legen. Reden Sie nicht aus, wenn Sie mich nicht elend machen wollen. Ich wankte.

Gewiß hauchte in diesem Nu die Verklärte mich an. Plötzlich beseelte mich eine neue Kraft; ich stand auf. Es gibt Dinge, sagte ich entschlossen, die sich nicht zwey Mahl sagen lassen: noch schätze ich Sie, Herr von Dornek, aber ich will auch von Ihnen geschätzt seyn. Eine Meineidige würde Sie weder glücklich machen, noch durch Sie glücklich werden

können. Lassen Sie mir Ihre Hochachtung und meine eigene Hochachtung. Er staunte mich an; eine Thräne lag auf seiner Wange. Sie schließen mir den Mund, sagte er nach einer Pause, aber dieser Zug fesselt mein Verhängniß auf ewig an das Ihrige, und ihre Tugend gibt mir die Kraft, mich bis zu Ihnen zu erheben.

Er drückte meine Hand an seine brennenden Lippen; allein indem Sie mir diese Hand verweigern, werden Sie mir doch nicht immer Ihre Thür verschließen? Ich? Hier ist meine Pflegmutter, sie soll für mich antworten.

Sie. Ihre eigene Ruhe, mein Herr, und die Ruhe dieser jungen Heldinn macht es Ihnen zum Gesetz, uns bis zu günstigen Zeiten nur selten zu besuchen.

Ich warf einen segnenden Blick auf die Gute.

Dornek (zu Madame Müller.) Sie sind des Titels würdig, den meine Lina Ihnen gibt; (seine Lina!!) und um Ihnen zu beweisen, daß auch ich Ihr Vertrauen zu verdienen wünsche, so verlasse ich Sie für heute. Ich sehe, daß dieser Engel der Einsamkeit und Ihres mütterlichen Beystandes bedarf. Mein

Herz

Herz war voll, häufige Thränen entstürzten meinen Augen. Er zog sein Tuch heraus, trocknete meine Thränen ab, küßte das Tuch und steckte es wieder ein. Das alles that er mit einer Behendigkeit, die mir keine Zeit ließ, mich zu besinnen. Dann nickte er uns mit einem Ausdrucke von Ehrerbiethung und Zärtlichkeit, der meine ganze Seele durchdrang, ein Lebewohl zu, und schwirrte zum Zimmer hinaus.

Die edle Müller und ich sahen uns lange stumm an. Gewiß las sie in meinem Gesichte eben das nahmenlose Gefühl, das ich in dem ihrigen las; denn wir warfen uns in gleichem Moment einander in die Arme. Ein trefflicher junger Mann, Lina, sagte sie endlich, und für seinen Stand ein wahres Wunder, desto herrlicher, mein Kind, ist der Sieg, den Sie über Ihr Herz davon trugen. O warum waren seine Aeltern nicht Zeugen davon!

Arme Lina! wie demüthigte dich dieses Lob; sie wußte nicht, die Gute, wie schwer dieser Sieg mir wurde. Werde ich wohl immer siegen, immer stark genug seyn, dem Sturme zu widerstehen, der mein Herz unaufhaltsam ihm entgegen schleudert? doch sie nannte ihn ja

selbst einen trefflichen jungen Mann. Desto gefährlicher ist er einem unglücklichen Mädchen, das keine Hoffnung hat, die Seinige zu werden. O verlaß mich nicht, Geist meiner Mutter! und wenn du mir den Muth nicht geben kannst, ihn aus meinem Herzen zu verbannen, so gib mir wenigstens den Muth, ihn zu fliehen.

Dornek an seine Mutter.

Straßburg den 25. Jänner.

Ihre gütige Zuschrift, theuerste Mutter, hat mich nicht wenig überrascht. Ich bin noch keine zwey Jahre in Diensten, und soll schon einen Urlaub nehmen. Unser Chef sieht es nicht gern, wenn junge Officiere so bald das Regiment verlassen; nicht zu gedenken, daß sie sich dem Spotte ihrer Cameraden aussetzen.

Freylich hätte ich einen wichtigen Grund anzugeben. Allein, beste Mutter, warum soll ich denn so früh heirathen? Das Fräulein von Palmfeld ist allerdings eine vortheilhafte Partie, und ich weiß wohl, daß ich ehedem wenig dagegen einwandte. Allein die Entfernung und der Geschmack, den ich am Soldatenstande fand, haben das Bild des Mädchens ganz aus meiner Seele verwischt.

Ueber dieß zweifle ich, liebe Mutter, ob diese Verbindung mich glücklich machen würde. Ich habe seit dem Gelegenheit gehabt, Vergleichungen anzustellen, die eben nicht zum Vortheile der jungen Palmfeld ausfielen. Glanz und Reichthum würde sie mir mitbringen; aber ich fühle, daß diese Güter meinem Herzen nicht genügen. Es verlangt eine Gefährtinn, deren Empfindungen den meinigen entsprechen, und an deren Seite ich beydes, die Seligkeiten der Liebe und der Freundschaft, genießen kann.

Wenn ich diese Gefährtinn nicht schon gefunden habe, so werde ich sie gewiß finden; allein, vergeben Sie mir meine Offenherzigkeit, das Fräulein von Palmfeld ist das Ideal nicht, das mir vor der Seele schwebt.

Wenn Sie also, beste Mutter, das wahre Glück Ihres Carls verlangen, und wie könnte ich daran zweifeln? so entsagen Sie einem Plane, der meinen schönsten Wunsch unerfüllt lassen würde, und suchen Sie meinen ehrwürdigen Vater zu bewegen, ihn aufzugeben. Erlauben Sie mir, Ihnen in meinem Leben ein einziges Mahl ungehorsam zu seyn. Wenn Sie den Zustand meines Herzens kenneten, so wür-

den Sie mich vielleicht selbst zu diesem Ungehorsam berechtigen.

Leben Sie wohl, theuerste Mutter! Ich küsse Ihnen und meinem guten Vater mit der zärtlichsten Ehrfurcht die Hände.

Dornek an seinen Vetter.

Mannheim den 26. Jänner.

Sie liebt mich, Freund! aber ach! das ist es auch alles. Mein Schicksal bleibt unentschieden. Sie will nichts von einer geheimen Verbindung, nichts von einer Heirath wider den Willen meiner Aeltern hören. Ich bin in Verzweiflung, und dennoch, so groß ist die Obergewalt der Tugend, dennoch muß ich sie bewundern; dennoch erlaube ich mir nicht zu wünschen, daß sie weniger tugendhaft wäre.

Ich weiß nicht, was aus mir werden wird, lieber Vetter; aber das weiß ich und schwöre es bey allem, was der Ehre heilig ist, daß keine andere, als Caroline von Saalen, je mein Weib werden soll. Es entstehe aus diesem Gelübde, was da wolle; ich bin auf alles gefaßt.

Hier meine Antwort an meine Mutter. Es liegt mir unendlich viel daran, daß sie in

Sträßburg und nicht hier auf die Post komme. Du kennest die Heftigkeit meines sonst so guten Vaters und seinen Credit am hiesigen Hofe. Er wird und soll meine Liebe, aber ja nicht den Aufenthalt meiner Geliebten errathen. Wer weiß, was für Schritte er sich in der ersten Hitze gegen das arme schutzlose Mädchen erlauben würde!

Auf deine Verschwiegenheit, mein Bester, rechne ich eben so zuversichtlich, als du in meinem Falle auf die meinige rechnen würdest, und in allen möglichen Fällen auf meine Freundschaft rechnen kannst.

Aus Lina's Tagebuch.

Den 28. Jänner.

Schon drey Tage läßt er sich nicht sehen. Was wohl die Ursache seyn mag; ist er vielleicht krank? ach, es ist nicht an ihm, krank zu seyn! er hofft ja noch. Wenn er krank wäre, so würde Madame Müller es von der Wirthinn erfahren haben; allein sie spricht kein Wort von ihm; gerade als wollte sie mich ihn vergessen lehren.

Hat etwa sein Vater sein Geheimniß ausgespähet, und ihn abgehohlt? Sein Vater . . .

ich weiß nicht, warum ich vor dem Bilde dieses Vaters erbebe. Ich sehe ihn mit kaltem Ernste beym Geständnisse seines Sohnes den Kopf schütteln, dann zu den Thränen seines Sohnes hohnlachen, dann den fußfälligen Sohn von sich wegstoßen, auf die Straße werfen, und ihm auf immer die väterliche Thür verschließen.

Wenn du ihn liebst, Lina, so wirst du ihm nie dieses Schicksal zubereiten, so wirst du ihn auf ewig von dir verbannen; dein Herz wird bluten, aber es wird für ihn bluten.

Doch weißt du denn, ob er diese Probe aushalten, ob er den Drohungen, den Bitten seiner Aeltern nicht endlich nachgeben werde, zumahl da eine reiche, schöne Erbinn . . . Ist sie schön? sagte er das? ich glaube, nein; doch weiß ichs nicht gewiß. Ha! wenn sie bey ihrem Reichthume noch schön ist, und wenn das reiche, schöne Fräulein ihn liebt, so wird sie alle ihre Reitze aufbiethen, um das Bild der armen verlassenen Waise aus seinem Herzen zu verdrängen. O warum habe ich ihn gesehen, warum hab' ich ihn angehört?

Lina, du bist ungerecht. Ein zweytes neues Gefühl, weit furchtbarer als das erste,

vergiftet nicht bloß die Ruhe, sondern selbst die Güte deiner Seele. Spüre dem Nahmen dieses Gefühles nicht nach; ein höllischer Dämon hat es dir eingehaucht, denn es macht dich ungerecht.

Wie! du konntest sie vergessen, jene feyerlichen Worte: »dieser Zug fesselt mein Schicksal auf ewig an das Ihrige." Und was war das für ein Zug? eine abschlägige Antwort, der mein Herz widersprach, eine Weigerung, seine Wünsche zu krönen. Das war Tugend, das war Liebe, die sich selbst die Fesseln der Tugend anlegt.

Undankbare! er liebt dich; selbst sein Ausbleiben, das du ihm zum Verbrechen machst, ist ein Beweis seiner Liebe. Die Ruhe dieser jungen Heldinn, sagte meine Pflegemutter, macht es Ihnen zum Gesetz, uns nur selten zu besuchen. Und ich klage; ich schelte auf ihn, daß er drey Tage vergehen ließ, ohne es zu übertreten. O der jungen Heldinn!

Den 29sten.

Weh mir! zum ersten Mahle in meinem Leben mußte ich vor mir selbst erschrecken, als ich das gesterige Blatt meines Tagebuches las, und mein eigenes Bild mit der mißtrauischen

Stirn, mit den hohlen Augen, mit den hämischen Zügen erblickte.

O ich will das Blatt heraus reißen; nein, Lina, du sollst es nicht heraus reißen; es soll als ein warnendes Denkmahl deines verirrten Herzens stehen bleiben, und du, Edler, vergib mir, daß ich dich mißkannte, vergib mir, daß ich das Opfer, das du meiner Ruhe, meiner Ehre bringest, durch einen Argwohn entweihte. Strafe ihn diesen Argwohn durch deine Gleichgültigkeit, durch deine Verachtung. Lina ist deiner nicht werth.

Den 30sten.

Ja, sie ist deiner werth. Sie hat mit sich selbst gerungen, lange gerungen und endlich hat sie gesiegt. Sie ehret deine Tugend, sie bewundert deine Standhaftigkeit, und wird sie nachzuahmen suchen.

Frau von Sonnenstein an Madame Müller.

Waldingen, den 29. Jänner.

Ich wende mich an dich, liebe Molly, mit einem Auftrage, der mir sehr am Herzen liegt. Morgen wird meine Wilhelmine unsern Gerichtsverwalter heirathen. So sehr ich

mich freue, das brave Mädchen wohl versorgt zu sehen, so verlegen bin ich, ihr eine Nachfolgerinn zu finden.

Ich habe mich an verschiedene Freundinnen gewandt, und keiner ist es gelungen, meinen Wunsch zu befriedigen. Vielleicht bist du, liebe Müller, glücklicher als sie. Du weißt, was ich brauche. Eine wohl berüchtigte und wohl erzogene junge Person, mehr Gesellschafterinn als Kammerjungfer und vornehmlich eine Vorleserinn für meinen Gemahl, der noch immer in den Kriegsbüchern und Reisebeschreibungen lebt und webt, und darüber die langen Winterabende und oft selbst sein Podagra vergißt. Ich dächte, du solltest in deinem Mannheim wohl ein Mädchen finden, das sich für mich schickt. Bey sonst gleichen Eigenschaften würde ich einer jungen Waise den Vorzug geben.

Sinne ein Bißchen nach, liebe Molly, ob dir keine Candidatinn einfällt, die du mir empfehlen kannst; aber noch ein Mahl, ihr erstes Talent muß eine angenehme Stimme und die Fertigkeit im Lesen seyn. Ich weiß wohl, daß dieses Talent eben nicht gemein ist, zumahl wenn man, wie ich, die Kunst darunter versteht, mit Geschmack, das heißt mit

Gefühl zu lesen. Das konnte Wilhelmine; das muß auch ihre Nachfolgerinn können.

Die Französische Lectüre behalte ich mir vor, weil ich vernünftiger Weise nicht verlangen kann, daß die Person diese Sprache besitze. Du kannst ihr für das erste Jahr funfzig Thaler anbiethen; bin ich mit ihr zufrieden, so werde ich ihr jedes Jahr ihren Gehalt vermehren. Was sie in meinem Hause finden wird, das weißt du, liebe Molly; mir ziemt es nicht, es zu sagen. Nur muß ich dich bitten, dein gutes Herz im Zaume zu halten, damit dein Mund nicht zum Lügner werde.

Der Oberste grüßt dich, und fügt meiner Bitte die seinige bey. Lebe wohl, liebe Molly, und antworte mir bald. Ich rechtfertige meine Ungeduld nicht; du wirst sie sehr verzeihlich finden. Ich umarme dich und deine gute Friderike.

Elise von Sonnenstein.

Aus Lina's Tagebuch.

Den 31. Jänner.

Du winkest mir, gütige Vorsicht; ich küsse deine winkende Hand und folge.

Wie furchtsam dieses letzte Wort da stehet! Ich will den wankenden Zügen nachhelfen. Nein, bleibt, wie ihr da stehet, und erinnert mich täglich an meine Schwäche und an meine Pflicht.

Unglückliche! noch vor wenig Tagen hättest du ihn als die höchste Wohlthat gesegnet den Ruf, den nun dein Herz mit einem Seufzer annimmt.

Allein, mußt du denn darum auf deine Hoffnung Verzicht thun? Hoffnung! . . . Hast du die Schwierigkeiten vergessen, deren er selbst mit einer so edlen Offenherzigkeit erwähnte? Wohlan, ich will, ich muß abreisen.

Nach ihrem Briefe zu urtheilen, muß diese Baroninn von Sonnenstein eine vortreffliche Frau seyn. Meine Pflegemutter, die sie von Jugend an kennet, spricht mit Entzücken von ihr. Sie ward als die Waise eines Beamten von der Mutter der Baroninn, einer Frau von Herborn, in ihr Haus aufgenommen, und als Gespielinn ihrer einzigen Tochter mit ihr erzogen. Dieses erklärt mir die ausgezeichnete Geistesbildung, die ich gleich in der ersten Stunde an ihr bemerkte.

Auch der Oberste, der beynahe zwanzig Jahre älter ist, als seine Gemahlinn, soll ein sehr braver, aber etwas strenger Mann seyn. Er mußte, seines schwachen Gesichts wegen, schon vor mehreren Jahren den Kriegsdienst verlassen. Meine Pflegemutter bürgt mir dafür, daß es mir nicht schwer seyn werde, sein Wohlwollen zu gewinnen.

Morgen wird sie der Baroninn antworten; sie sagte, sie wolle mir ihre Antwort vorlesen; da ich ihre Liebe zu mir kenne, so weiß ich schon, daß sie mir günstig, nur allzu günstig seyn wird, und habe mir die Mittheilung verbethen.

In fünf Tagen kann die Antwort von Waldingen einlaufen. Indessen werde ich eine Arbeit vollenden, die Madame Müller mir als eine Probe meiner vorgeblichen Geschicklichkeit für ihre Freundinn mitgeben will. Sie hat mir feyerlich angeloben müssen, daß sie ihr, ohne meine Einwilligung, meinen Stand nicht entdecken wolle. Diese Eröffnung würde sie nur in Verlegenheit setzen, und ich will lieber als ein bürgerliches Dienstmädchen mein Brot gewinnen, als unter dem lästigen Nahmen eines Fräuleins von fremder Gnade leben.

Madame Müller billigt meine Gründe um so mehr, da die Baroninn, wie sie sagt, einen Sohn hat, dem die Kammerjungfer lange nicht so gefährlich seyn würde, als das Fräulein. Dieser Umstand könnte mich in meinem Entschlusse wankend machen, wenn, ihrer ausdrücklichen Versicherung nach, dieser Sohn nicht in auswärtigen Kriegsdiensten stände, und seine Aeltern nur selten besuchte. Sie kann mir weiter nichts von ihm sagen, weil sie ihn seit funfzehn Jahren nicht gesehen hat. Auch ich will ihn nicht sehen. Nicht alle jungen Officiere sind so edel, so bescheiden wie . . .

Die gute Friderike! so oft sie mich ansieht, stehen ihr die Thränen in den Augen; auch von ihr wird mir die Trennung schwer werden. Erst heute habe ich ihr meinen wahren Nahmen gesagt, den ihre Mutter ihr bisher verborgen hatte. Das liebe Mädchen erschrak, sie warf sich ihre Vertraulichkeit gegen mich vor; ich suchte sie durch meine verdoppelten Liebkosungen zu beruhigen. Es gelang mir, und mein Zutrauen band ihr Herz noch fester an das meinige. Ihre Mutter weiß mir Dank dafür; die Gute, wie vieles bleibe ich ihr noch schuldig.

So oft ich den Nahmen meines Vaters ausspreche, so oft ich ihn nur denke, fährt es mir wie ein Dolch durchs Herz. Schon sind es vierzehn Tage, daß er mich verließ, und noch weiß ich nichts von ihm, kann nichts von ihm wissen, so wenig, als er von mir, weil ich meinem Großvater ein neues Unrecht erspart habe.

Madame Müller an Frau von Sonnenstein.

Mannheim den 1. Hornung.

Wünschen Sie mir Glück, gnädige Frau; ich kann Sie über Ihre Erwartung wohl versorgen. Ein liebenswürdiges, hülfloses Mädchen, die Tochter eines Werb-Officiers, sieht ihr Haus als eine Freystadt an, welche die Vorsehung ihr gegen die Gefahren ihres Alters anbiethet. Ihr Vater kam mit ihr von Heilbronn hierher, um den Faschingslustbarkeiten beyzuwohnen. Auf der Redoute verspielte er seine Casse, entfloh nach Holland, und ließ seine Tochter mit einigen Ducaten im Gasthofe sitzen. Die arme Unglückliche wollte vor Kummer vergehen. Ihre Wirthinn kam zu mir, um mich zu fragen, ob ich sie nicht in meinem La-

den brauchen könne. Ohne ihrer gerade benöthigt zu seyn, nahm ich sie in mein Haus auf, um sie der Zudringlichkeit eines jungen Edelmanns zu entziehen, der sich im nähmlichen Gasthofe aufhält, und sie im eigentlichsten Verstande anbethet.

Sie arbeitete an meiner Seite, als ich Ihre gütige Zuschrift erhielt; ich las sie ihr vor; sie ging einige Minuten mit sich zu Rathe. Der Kampf ihres Herzens mahlte sich in jedem Zuge ihres schönen Gesichts. Plötzlich fiel sie mir in die Arme, ihre Thränen strömten auf meinen Busen, und sie beschwor mich mit aufgehobenen Händen, sie Ihnen zu empfehlen. Beym Allerheiligsten, rief sie, gelobe ich Ihnen, daß ich ihre Empfehlung rechtfertigen werde; und ich, gnädige Frau, besinne mich keinen Augenblick, Ihnen die Aufrichtigkeit ihres Gelübdes zu verbürgen. Sie werden meine Gewährleistung nicht gewagt finden, wenn Sie das treffliche Mädchen nur erst kennen, und wenn ich Ihnen noch sage, daß sie nicht nur die Unterstützung ihres Liebhabers, sondern selbst seine Hand ausgeschlagen hat, weil er sie ihr unter der Bedingung anboth, die

Heirath, seines Vaters wegen, noch eine Zeit lang geheim zu halten.

Gleichwohl bin ich überzeugt, daß das arme Kind den jungen Edelmann liebt. Er nennt sich Herr von Dornek, und gibt sich für einen Officier aus. Es ist ein sehr angenehmer, und, wenn ich meinen Beobachtungen trauen darf, ein edler Jüngling, den ich zwar für einen verliebten Schwärmer, aber für nichts weniger, als einen Verführer halte. Caroline Roland, so heißt das holde, noch nicht achtzehnjährige Mädchen, wollte ihn nie anders, als in meiner Gegenwart, sprechen, und bey seinem letzten Besuche betrug sie sich mit einem Heldenmuthe, den ich bewundern mußte, und der mir für ihre Grundsätze haftet.

Vergeben Sie mir meine Redseligkeit, gnädige Frau; ich glaubte alle diese Umstände erzählen zu müssen, um Ihnen vom Charakter meiner Clientinn einen Begriff zu geben. Doch es ist Zeit, daß ich Ihnen auch etwas von ihren Talenten sage. Sie lieset das Deutsche vortrefflich, und auch das Französische mit großer Fertigkeit. Ihre süße melodische Stimme wird dem Herrn Obersten gewiß gefallen. Ueber dieß macht sie alle Arbeiten eines gebil-

deten Frauenzimmers; besonders aber stickt sie sehr hübsch, und hat mir verschiedene überaus niedliche Muster von ihrer Erfindung gewiesen.

Sie sehen, gnädige Frau, daß ich Recht hatte, wenn ich Ihnen sagte, daß ich Sie über Ihre Erwartung wohl versorgen könne. Caroline wird auf Ihren ersten Wink abreisen; ihrer neuen Laufbahn ungewohnt, rechnet sie auf Ihre Nachsicht. Ich hoffe, sie werde Ihrer nicht lange bedürfen. Ich habe ihr Muth eingesprochen, ich habe ihr mein eigenes Schicksal erzählt. Als ich ihr sagte, daß Ihre selige Frau Mutter mich als eine Waise aufnahm, und mit Ihnen erziehen ließ; als ich hinzu setzte, daß auch Sie, gnädige Frau, eine Mutter der Waisen sind, erhob sie ihre schönen schwarzen Augen gen Himmel. Nun, rief sie, so wird sie auch meine Mutter seyn, und Gott wird sie dafür segnen. Schreiben Sie ihr, liebe Madame, daß ich reisefertig bin.

Aus meiner obigen Erzählung werden Sie ersehen, daß es nöthig seyn wird, ihre Abreise und den Ort ihres Aufenthalts vor ihrem Liebhaber zu verbergen. Caroline selbst sieht dieses ein; sie weiß auch nicht, daß ich ihre

künftige Beschützerinn mit dem Geheimniß ihres Herzens bekannt gemacht habe.

Wie wäre es, wenn ich sie in einem Lohnwagen bis Heidelberg zu meinem Schwager begleitete, wo eine vertraute Person Ihres Hauses sie abhohlen und die übrigen sieben Meilen leicht in einem Tage zurück legen könnte? Ich erwarte hierüber Ihre Befehle.

Leben Sie wohl, gnädige Frau; meine Friderike, die mit ihrem ganzen Herzen an der holden Unglücklichen hängt, küßt Ihnen die Hände, und ich bin mit der zärtlichsten Verehrung Ihre

Molly.

Aus Lina's Tagebuch.

Den 2. Hornung.

Gott Lob! auch diese Probe ist überstanden, aber welche Marter! Der Gedanke, daß wir uns vielleicht zum letzten Mahle sehen, lastete mir auf dem Herzen, drang mir in die Augen. Was es mich für eine Anstrengung kostete, mich der Thränen zu erwehren! doch wenn ich ihm meine Schwermuth nicht verbergen konnte, so hat er doch gewiß ihre Ursache nicht errathen; nein das hat er nicht. Noch nie war er

so interessant. Seit dem er mir sein Herz aufgeschlossen hat, ist er blöder, ja sogar ehrerbiethiger, als zuvor. Dieses, sagt man, ist die echte Liebe; o gewiß ist seine Liebe echt. Diese Miene, dieses Auge ist nicht die Miene, nicht das Auge eines Heuchlers, und seine Stirn, wie offen! sie trägt das hohe Gepräge einer geraden reinen Seele. Mir selbst darf ich dieses wohl sagen; er wird ja dieses Blatt nie lesen; er hat an seine Mutter geschrieben; spätestens in acht Tagen erwartet er Antwort. In acht Tagen! wo werde ich in acht Tagen seyn; wie wird er staunen, wie wird er erschrecken, wie wird er trauern, ja gewiß wird er trauern, wenn man ihm sagen wird, Lina ist nicht mehr hier, Lina hat sich verborgen, und wird sich nicht eher wieder zeigen, als bis sie es ohne Furcht vor ihrem eigenen Herzen thun kann. Darf ich seine Geliebte nicht seyn, so werde ich doch ewig die Freundinn des Edeln bleiben. Aber dann, ach dann muß die Freundinn sich auf lange, vielleicht auf immer von ihm entfernen. Durch diese Entfernung werde ich ihm einen großen, ach den größten Beweis meiner Freundschaft geben. Ich will meine Pflege-

mutter fragen, ob ich ihm nicht einige Zeilen zurücklassen darf, o sie wird mirs erlauben; ich darf, ich muß ihm sagen, daß ich ihn nicht verschmähe, daß ich nicht aus Gleichgültigkeit vor ihm fliehe, aus Gleichgültigkeit! . . . Arme Lina, arme, arme Lina! du hast nicht einmahl mehr die Kraft zu wünschen, daß er dir, daß du ihm gleichgültig wärest.

Zwey Stunden verstrichen uns wie zwey Minuten, wir sprachen unter andern auch von Literatur, auch er ist ein warmer Freund der Odyssee, und meines lieben melancholischen Ossians. Wir saßen neben einander auf dem Canapeh; ich rückte ihm mit einer unwillkührlichen raschen Bewegung näher, als er mir meine beyden Lieblingsschriftsteller nannte, welche ich ihm noch nicht genannt hatte. Auch er weiß die Lieder von Selma auswendig. Wenn ich wieder komme, sagte er, wollen wir einige Oden von Klopstock mit einander lesen. Wenn ich wieder komme! . . . Mein Herz wollte brechen, ich mußte mich auf das Canapeh zurück lehnen. Madame Müller bemerkte meine Marter; sie bemächtigte sich des Gesprächs; er schien es ungern zu sehen; ich zwang mich, so gut ich konnte, und mischte mich darein. Man rief uns

zum Abendessen; er wollte weggehen. Madame Müller, die gute Madame Müller, fragte ihn, ob er unser Gast seyn wolle. Ach sie dachte, sie müsse ihm noch diese Freude machen. Mit Entzücken nahm er ihr Anerbiethen an; noch zwey Stunden verschwanden wie zwey Minuten. Er hat viele Kenntnisse, das Gespräch war sehr unterhaltend, und es freute mich, daß auch Friderike Antheil daran nahm; sie that es auf eine Art, die mir das liebe Mädchen von einer neuen interessanten Seite zeigte. So gewann mein Herz Zeit, ruhiger zu werden; seine Heiterkeit trug das Meiste dazu bey. Es that mir so wohl, ihn glücklich zu sehen, als er aber wegging, als er meine Hand ergriff, und sie an seinen Mund preßte, da zitterte meine Hand; ich dachte: dieses ist sein Abschied, und ich erlaubte mir, die seinige ganz leise zu drücken. Das durfte ich doch wohl; wer weiß, ob und wann . . . Nein, diesen Gedanken kann ich nicht ausschreiben.

Frau von Sonnenstein an Madame Müller.

Waldingen den 3. Hornung.

Nur zwey Worte, liebe gute Molly; denn ich habe heute fremde Gäste. Künftigen

Mittwoch den 6. dieses wird mein Wagen zeitig in Heidelberg eintreffen. Mein Verwalter und sein junges Weibchen wollen mir meine neue Hausgenossinn zuführen. Gerne würde ich sie selbst aus deinen Händen empfangen, und dich nach sechs Jahren wieder ein Mahl umarmen, wenn ich nicht bey meinem Gemahle, der einen leichten Anfall seines Podagra's hat, das Amt der Wärterinn und Vorleserinn verwalten müßte.

Du sagst mir viel Gutes von deiner Caroline, und weil du mir es sagst, so glaube ich es. Meinen Dank für dieses Geschenk will ich dir, liebe Freundinn, durch die Art bezeigen, wie ich es aufnehmen werde. Da ich noch ein Mädchen habe, so soll Caroline in Hinsicht auf ihre Herkunft und Erziehung mehr die Aufseherinn meiner Toilette und Garderobe, als meine Zofe seyn, und wenn sie das Glück hat, sich bey meinem Gemahle beliebt zu machen, so werde ich sie vielleicht noch mehr auszeichnen können. Der Verwalter wird dir alle deine Auslagen bezahlen.

Lebe wohl, meine Freundinn; ich brauche dir nicht zu wiederhohlen, daß ich von ganzer Seele die Deinige bin.

Elise.

Aus Lina's Tagebuch.

Den 5. Hornung.

Nie bin ich seit meinen frohen Kinderjahren so heiter erwacht, wie heute. Mir träumte von ihm. Friderike war schon auf; sie trat an mein Bett, und indem sie mich küßte, flisterte sie mir ins Ohr: Sie haben im Schlafe den Nahmen Dornek ausgesprochen. Ich verbarg mein Gesicht in das Küssen. Wenn Sie mich nicht ansehen wollen, so will ich gehen, sagte sie schalkhaft, und hüpfte davon.

Ich kleidete mich eilends an; ehe ich hinunter ging, blickte ich zum ersten Mahle in den Spiegel. Mein Gesicht glühte; die Wonne der Seligen blitzte aus meinen Augen; ich hatte nur einen Gedanken, eine Empfindung: meinen Traum. Noch immer sehe ich ihn, wie er mit lächelnder Miene vor mir stand, und zu mir sagte: Du fliehst mich, Lina, aber entgehen wirst du mir nicht. Er streckte die Arme nach mir aus. Ich wollte meiner Pflegemutter rufen, und rief . . . Dornek!

Heute könnten Sie einem Mahler zum Bilde der Aurora sitzen, sagte Madame Müller, indem sie mich auf die heitere Stirn

küßte. Der arme Schelm von Mahler möchte ich nicht seyn, rief die muthwillige Friderike aus dem Nebenzimmer, wo sie das Frühstück zubereitete. Wir saßen noch am Theetische, als der Briefträger die Antwort der Frau von Sonnenstein überbrachte. Madame Müller übersah sie mit flüchtigem Blicke, und ihre frohe Miene verkündigte mir ihren Inhalt, noch ehe sie mir das liebe, herrliche Blatt mittheilte. Ich küßte es. Friderike weinte an meinem Halse, und ich weinte am Halse ihrer Mutter. Bleiben Sie mir, was Sie mir sind, mehr konnte ich nicht hervor schluchzen. Alle Arbeit wurde eingestellt, der Wagen gemiethet, und Friderike begleitete mich auf mein Zimmer, um mir einpacken zu helfen. »Werden Sie mir dann auch bisweilen »schreiben, wie es Ihnen geht?" sagte das traute Mädchen. Das werde ich, erwiederte ich in ihren Armen, und jede Antwort meiner Friderike wird ein Blümchen seyn, das sie auf meine neue, einsame Laufbahn streuet. Ihrer Friderike! bin ich das, kann ich das seyn? Ja, du bist es, rief ich mit hoch klopfendem Herzen; die Tochter meiner zweyten Mutter ist meine Schwester. Laß uns von nun

an einander diesen süßen Nahmen geben. Sie preßte mich mit feurigem Entzücken an ihr Herz! Meine Lina! meine Schwester! Wir hatten uns so viel zu sagen, und über unserm Gespräche ging unsere Arbeit so langsam von Statten, daß wir keine Glocke schlagen hörten, und Madame Müller uns selber zu Tische hohlen mußte.

Als sie die Thür des lieben, traulichen Stübchens öffnete, gingen wir ihr Arm in Arm, Wange an Wange entgegen. Lina will meine Schwester seyn, rief Friderike, indem sie mit mir an den Busen ihrer Mutter hinsank. Sie küßte uns wechselsweise, und sprach tief gerührt: der Himmel hat meinen Wunsch erhört; er hat meiner Friderike eine Freundinn gegeben, die ihr Vorbild seyn kann. Das ist ihre Mutter, antwortete ich, indem wir die treffliche Frau in die Mitte nahmen; und mit ihr hinunter gingen.

Mein Herz war zu gepreßt, als daß ich hätte essen können. Ich saß stumm an Friderikens Seite; das gute Mädchen war unfähig, mich aufzumuntern, und ihre Mutter unternahm es nicht; sie wußte, daß es ihr mißlingen würde. Nach Tische drückte sie mir

liebevoll die Hand: Gehen Sie, mein Kind, auf Ihr Stübchen, in Ihrer Lage ist man gern allein. O wie Recht hatte sie! ich eilte an mein Tischchen und schrieb, ach, zum letzten Mahle in dieser freundlichen Zelle, an diesen Blättern!

Noch etwas möchte ich schreiben, nur wenige Zeilen; aber sie muß es mir erlauben, ehe ich mirs erlaube. Ich will sie fragen; es ist ohnehin Zeit, daß ich wieder hinunter gehe.

Abends um 9 Uhr.

Ich fand sie mit dem Briefe beschäftigt, den sie mir für meine künftige Gebietherinn mitgeben will. Ehe sie ihn besiegelte, gab sie mir ihn zu lesen. So zärtlich, so schmeichelhaft erlaubt sich keine Mutter von ihrer Tochter mit einer fremden Person zu sprechen. Nun wagte ich es, sie zu fragen, ob es nicht schicklich wäre, daß ich einige Zeilen an den Herrn von Dornek hinterließe? Warum nicht? antwortete sie, Ihre Entfernung ist keine Flucht, und das muß er wissen. Ich setzte mich hin und schrieb. So wie ich eine Zeile endigte, überlas ich sie; mit keiner war ich zufrieden, und konnte doch nichts Besseres zu Stande bringen. Die Dinte schien mir in der Feder zu gerin-

nen. Endlich war der armselige Zettel fertig; ich übergab ihn mit bebender Hand meiner mütterlichen Freundinn. Sie durchlas ihn zwey Mahl. Gut, mein Kind, ganz gut, sagte sie, indem sie mir ihn zurück geben wollte. Behalten Sie ihn, erwiederte ich; er weiß ja, daß ich keine Geheimnisse für Sie habe. — Ganz wohl; allein der Brief muß gesiegelt seyn; er könnte morgen in meiner Abwesenheit hierher kommen; dann würde es sich nicht schicken, daß Friderike ihm das Blatt offen zustellte.

Die Worte, morgen, Abwesenheit quetschten mein Herz; es entstieg ihm ein tiefer Seufzer; hätte ich ihn ersticken wollen, ich glaube, ich wäre ohnmächtig geworden. Sie sah mich wehmüthig an, und streichelte meine Wangen. Getrost, mein Kind, Ihr Schicksal ist in guten Händen; Sie müssen am Ende glücklich werden. Diese Weissagung flößte einen belebenden Balsam in mein stockendes Blut. Ein Briefwechsel mit dem jungen Manne, so fuhr sie nach einer Pause fort, könnte Ihnen nichts Neues sagen, und da Ihr Aufenthalt ihm aus mehr als einem Grunde verborgen bleiben muß, so will ich zwischen beyde in die Mitte treten. Ich will ihm alles mittheilen,

was er wissen darf, und Ihnen nichts verhehlen, was Sie wissen müssen. — Ich hätte mich ihr zu Füßen werfen mögen.

So verging mir der Abend. Madame Müller schickte uns früh zu Bette. Ich hatte aber noch mein letztes Tagewerk zu vollenden; nun ist es vollbracht. Ich habe es mit der Feder geschrieben, mit der ich ihm mein Lebewohl sagte. Ich will sie aufbewahren, und sie nie gebrauchen, als um seinen Nahmen zu schreiben. Es muß keine Ahndungen geben, sonst hätte er mich heute gewiß besucht. Ach, nur noch eine Minute, nur noch eine Secunde möchte ich ihn sehen. Vielleicht sehe ich ihn wieder im Traume; träumen werde ich wohl von ihm . . . ob ich aber schlafen werde . . .?

Dornek an seinen Vetter in Straßburg.

Mannheim den 5. Februar.

Unser Patient, lieber Vetter, hätte wohl ein Bißchen später genesen, oder unser Oberster sich ein Bißchen weniger um mich bekümmern können. So lieb deine Briefe mir sind, so war doch der heutige mir eine wahre Hiobspost. Er hat mich aus einem Wonnerausch aufgeschreckt,

in dem meine Seele schon drey Tage und drey Nächte umher taumelt. O lieber Freund, ich bin glücklicher, als es noch kein Mensch auf Erden war, und wenn du mirs nicht glaubst, so bin ich es doch.

Vier Stunden brachte ich letzten Freytag bey ihr zu. Anfangs war das liebe Mädchen nicht heiter; ich vermuthe, daß sie schlimme Zeitung von ihrem Vater erhielt. Allein dieser stille Schmerz, den sie bisweilen wegzulächeln suchte, gab ihrem holden Gesichte etwas so Feyerliches, so sanft Heroisches; es war das himmlische Bild der Geduld, die mit der Kette spielt, welche das Verhängniß ihr angelegt hat. Ihre Denkart, ihre Gefühle, ihr Geschmack, alles, alles scheint mir die Copie, oder vielmehr das Modell meiner eigenen Denkart, meines Geschmacks, meiner Gefühle zu seyn. Kurz, wäre L i n a nicht tugendhaft, so würde selbst Aphrodite mit allen ihren Künsten ihr die Ehre, mich zu bestricken, überlassen müssen.

Doch ich komme wieder auf deine Edictal-Citation. Früher, als übermorgen, lieber Vetter, kann ich unmöglich abreisen; unmöglich, sage ich dir. Ich muß das göttliche Mädchen noch ein Mahl sehen, und unseren Briefwech-

sel mit ihr verabreden. Dieses kann heute nicht geschehen, denn ich habe schon zwey Tage rasende Kopfschmerzen, von Fieberschauern begleitet, die mich nöthigen, die Stube zu hüthen. Hoffentlich wird es nicht ärger kommen.

Du hättest das Briefchen meiner Mutter wohl öffnen können. Es lautet weit gnädiger, als ich es erwarten durfte. Ich soll die Antwort auf meine Bittschrift selbst abhohlen, und wenn ich Bedenken trage, einen Urlaub zu begehren, so will mein Vater deßwegen an den Obersten schreiben.

Ich antworte ihr nicht mehr von hier aus, und weiß noch nicht, was ich antworten werde. Wäre mein Brief für sie allein, so würde ich mein Herz vor ihr ausschütten. Mit meinem Vater aber muß ich noch hinter dem Berge halten, bis mir die Palmfeld aus dem Wege ist. Der Oberste liebt mich, und wenn ich ihm meine Abneigung vor dieser Heirath beichte, so läßt er sich vielleicht bewegen, mir den Urlaub zu versagen, oder doch ihn zu verschieben: wenn er gleich jetzt mit mir grollt.

Den 17ten.

O lieber Freund, was habe ich dir zu erzählen! Gestern und noch diesen Morgen fühl-

te ich mich so krank, daß ich mich nicht aufrecht halten konnte. Des Abends ließ ich mir eine Sänfte bringen, um Carolinen meine Abreise anzukündigen. Ihre Wirthinn empfing mich sehr freundlich, aber doch mit einiger Verlegenheit. Unsere Lina ist verreiset, sagte sie, als wir allein waren, und hat mir dieses Briefchen an Sie hinterlassen. — Hier hast du eine wörtliche Abschrift davon.

Den 5ten Abends.

»Ich verberge mich, mein Freund, ohne »zu fliehen. Die Vorsicht öffnet mir unvermu»thet eine Freystätte, wo ich die Entwickelung »meines Schicksals abwarten kann. Wenn Sie »mich lieben, Dornek, wenn ich fortfahren »soll, an die Reinheit Ihrer Absichten zu glau»ben, so suchen Sie meinen Aufenthalt nicht »auszuspähen. Sie sollen ihn erfahren, so bald »es die Umstände fordern, oder erlauben. Nie»mand weiß ihn, als Madame Müller, und »die wird das Gelübde nicht brechen, das sie »mir geleistet hat. Wenn Sie unsere wechsel»seitige Lage unbefangen erwägen, so werden »Sie meinen Schritt billigen, oder ich müßte »mich an Ihnen betriegen. Jetzt, da ich mich »entferne, darf ich Ihnen sagen, daß mein

»Herz Sie vor allen Männern auszeichnet, »die ich kenne. Auch jetzt würde ich es Ihnen »nicht sagen, wenn ich Sie für fähig hielte, »in diesem Bekenntnisse einen Widerruf mei»ner ersten Erklärung zu finden. Frühe Leiden »haben die Zahl meiner Jahre verdoppelt, und »eine hingeopferte Dulderinn hat mir ihr war»nendes Beyspiel zur Erbschaft hinterlassen. »Antworten Sie mir nicht, und trauen Sie »mir zu, daß ich weiß, was Sie mir antwor»ten würden.

»Leben Sie wohl, Dornek. Auch wenn »wir uns nie wieder sehen, so bin und bleibe »ich

Ihre Freundinn
Caroline."

Stelle dir, lieber Vetter, einen Träumenden vor, der, indem er sein Liebstes auf Erden zu umfassen glaubt, nach einem leeren Schatten greift. Ich sank schweigend in einen Armstuhl; ich drückte das Briefchen an mein Herz, an meinen Mund; ich ließ eine Thräne darauf fallen. Das Fieber, das in meinen Adern schlummerte, erschütterte alle meine Glieder. Sie sind krank, lieber Herr von Dornek, sagte Madame Müller, indem sie mich mitlei-

leidig ansah; gehen Sie, legen Sie sich zur Ruhe. Ich kam, sagte ich, um von ihr Abschied zu nehmen; denn ich habe Befehl erhalten, zu meinem Regimente nach Straßburg zurück zu kehren, und sie . . . hat Ihnen, unterbrach sie mich, den Schmerz des Abschieds erspart. — Erspart? antwortete ich, und versank in eine dämische Betäubung. Mir ward sehr schlimm. Ich fühlte die Nothwendigkeit, mich nach Hause tragen zu lassen. Sie erlauben mir doch, sagte ich im Weggehen, Ihnen meine Briefe an Lina zuzuschicken? Ich werde sie nicht siegeln. Mit Vergnügen will ich sie bestellen, versetzte sie, wenn ihr Inhalt so, beschaffen ist, daß ich sie bestellen kann. Lina's Billett an Sie schreibt mir mein Verhalten vor.

Ich verließ die rechtschaffene Frau, auf die ich nicht zürnen kann, nachdem ich ihr die Adresse meines Bankiers gegeben hatte. Ich werde ihm sagen, daß der Herr von Dornek ein reisender Freund sey, den ich erwarte. Denn ich mag dich, lieber Vetter, nicht compromittiren. Alles dieses schreibe ich dir auf meinem Bette. Dessen ungeachtet will ich morgen abreisen; was hätte ich hier noch zu thun?

Da ich einen Lohnwagen nehme, und kleine Tagreisen machen will, so wird meine Epistel immer noch vor mir eintreffen.

Hoffentlich denkst du nun, wie ich, von meiner Lina. Wenn mein Vater sie kennte, er würde gewiß meine Wahl billigen; ihre Armuth würde ihn nicht abhalten; er war nie geitzig und ist reich, aber freylich hat er einen überspannten Begriff von der Ehre, und wenn gleich Lina von Adel ist, so trägt sie doch einen Nahmen, den ihr unwürdiger Vater durch eine Schandthat befleckt hat. Nein, nein, ich kann, ich darf mein Geheimniß nicht laut werden lassen. Lebe wohl, lieber Vetter, und bedaure deinen unglücklichen Freund

Carl.

Aus Lina's Tagebuch.

Waldingen den 7. Februar.

Falle nieder, o Lina! vor deinem unsichtbaren Vater, der zum zweyten Mahle so sichtbar für dich gesorgt hat. Einem sterblichen Wohlthäter zu danken, fällt dem gerührten Herzen oft schwer, weil es seinem Dank Worte geben muß. Dir aber, Allgütiger, ist jedes frohe Gefühl deiner Güte, ist jede Freudenthräne

eine Hymne. Mit diesem süßen Gedanken will ich, von dir allein gesehen, meinen Eintritt in diesen Tempel der Tugend feyern. O möge ich nie unwürdig seyn, ihn zu bewohnen!

Den 9ten.

Erst heute bin ich im Stande, die Scenen der vergangenen Tage zu übersehen, und den Faden der Begebenheiten wieder aufzunehmen.

Diese nächtliche Stille, diese feyerliche Einsamkeit meiner neuen Zelle, sind recht zur Beschwörung der Abgeschiedenen gemacht. Denn das sind sie ja für mich die lieben Wesen, die ich in Mannheim zurück ließ, und mit denen ich nur noch, wie aus einer andern Welt, umgehen kann.

Armer Dornek, wie wird meine Verschwindung dich überrascht, geschreckt, betrübt haben! und mein Brief; ob er ihm wohl mißfallen hat? ich glaube es nicht: das könnte Madame Müller mir sagen, allein sie wird es nicht thun. Friderike wohl, wenn sie darf; doch sie wird nicht dabey gewesen seyn, als er ihm übergeben wurde. Die gute Friderike! unvergeßlich wird mir die letzte Nacht seyn, die wir zusammen verlebten. Sie legte sich an meine Seite; Hand in Hand entschlum-

merten wir; Hand in Hand wachten wir auf. Ehe ich unser liebes Stübchen verließ, warf ich einen segnenden Blick auf die mit der Farbe der Hoffnung bekleideten Wände, und nach einer flüchtigen Stunde wankte ich am Schwesterarme dem Wagen entgegen. O Trennung! doch, warum will ich die noch blutende Wunde berühren? Heil dir, du schöne gute Seele!

Madame Müller ließ mich ausweinen; ach sie wußte, daß nicht alle meine Thränen um Friderikeen flossen. Endlich ergriff sie meine Hand, und sagte: »Nur jetzt in diesem Augenblicke des Schmerzes erlaube ich mir, Sie um die nähere Geschichte der Mutter zu bitten, deren Andenken Ihnen so heilig ist." In der That hatte sie diese Saite noch nie berührt, so oft sich auch die Gelegenheit dazu anboth. Ich ermannte mich, und erzählte ihr alles, was ich von der Unvergeßlichen wußte. Am liebsten verweilte ich bey den zahllosen Opfern, die sie sich auflegte, um dem Kinde ihres Busens durch seine Erziehung eine Erbschaft zu hinterlassen, die kein Testament, kein unglücklicher Würfel ihm rauben könne. Ich verbarg ihr, so gut ich konnte, daß sie nicht so glücklich war, als sie es zu werden hoffte,

daß der stille Gram über die Kälte und die Launen des Mannes, an dem sie mit ganzer Seele hing, sie schon in der ersten Hälfte ihrer Tage wegraffte. Madame Müller weinte nicht, selbst nicht bey dem Gemählde ihres heldenmüthigen Abschieds. Bewunderung und Ehrfurcht überwogen ihr Mitleid.

Nach einem ernsten Stillschweigen sagte sie: es ist billig, liebes Kind, daß ich Ihr Vertrauen erwiedere, zumahl da mein Schicksal Ihre Zuversicht auf eine höhere Fügung befestigen kann; und nun erzählte sie mir die umständliche Geschichte ihres Lebens. Nicht nur ihre Erziehung, diese wußte ich schon, sondern auch ihre glückliche Heirath, und ihr jetziger Wohlstand war das Werk der Frau von Herborn, der Mutter meiner künftigen Gebietherinn, die durch den Vorschuß eines ansehnlichen Capitals ihren verstorbenen Gatten in den Stand setzte, sein Gewerbe beträchtlich zu erweitern. Meine Elise gleicht ihrer Mutter, setzte sie beym Schlusse hinzu; auch an ihr werden Sie mehr finden, als Sie erwarten. Es ist mir leid, daß die Umstände mir verbiethen, Sie bis Waldingen zu begleiten, wo ich seit zwölf Jahren nicht war. Aber ich kann meine Toch-

ter nicht allein zu Hause lassen. Ehe der Oberste den Dienst verließ, kam er bisweilen mit seiner Gemahlinn hierher; jetzt hält ihn Altersschwäche zu Hause, und die treffliche Frau weicht nicht von seiner Seite. Er war ein Waffenbruder ihres Vaters; sie stand in der vollen Blüthe der Jugend, als er um sie warb. Sie fand wenig Geschmack an dieser Verbindung; allein zum Glück war ihr Herz frey, und in der Folge vertrat die Freundschaft bey ihr die Stelle der Liebe.

Der Oberste schätzt sie nach ihrem ganzen Werthe; er hat alle Tugenden, und auch einige Fehler der alten Ritter; seine Ahnen gelten ihm über alles, und die Ehre ist sein Idol. Auch würde er seinen einzigen Sohn lieber begraben, als ihn an eine Person verheirathen, gegen deren turniermäßige Sippschaft sich etwas einwenden ließe.

Die Erzählung der Madame Müller führte uns bis an die Thore von Heidelberg. Ihre Schwägerinn empfing uns sehr freundschaftlich; dennoch war mir nicht wohl bey ihr. Die gute Frau hielt es der Höflichkeit gemäß, recht viel mit mir zu schwatzen, und ich, ich

hätte mich in einen Winkel verbergen, und, anstatt zu schwatzen, weinen mögen.

Schon war man vom Tische aufgestanden, und der Wagen, der mich weiter bringen sollte, war noch nicht angekommen. Ich fing an zu fürchten, allein zurück bleiben zu müssen; und meine Pflegemutter, die meine Furcht wahrnahm, bemühte sich vergeblich, sie zu zerstreuen, als Herr Ehrhard mit seiner jungen Gattinn herein trat. Er übergab der Madame Müller sein Creditiv, und diese stellte mich dem wackern Paare vor, das mich mit vieler Herzlichkeit bewillkommte. Ich zwang mich, heiter zu scheinen. Man setzte sich, und es begann ein gleichgültiges Gespräch, während dessen Madame Müller sich hinaus schlich, und ihren Kutscher rufen ließ. Der heran rollende Wagen erscholl, wie ein Donner in meiner Seele. Madame Müller stand auf, und schloß mich in ihre Arme: Keinen Abschied, mein liebes Kind, sagte sie, wir trennen uns nicht. Sie entschlüpfte mir, nickte der Gesellschaft einen stummen Gruß zu, und flog eilends in ihren Wagen.

Lange saß ich, mit dem Tuche vor den Augen, schweigend in einer Ecke. Von Zeit zu

Zeit warf man mir einen liebreichen Blick zu, ohne mich anzureden; man schonte meinen Schmerz. Endlich fing ich an, es zu versuchen, ob ich dieser Schonung noch bedürfe; ich setzte mich neben Madame Ehrhard, und faßte sie bey der Hand: vergeben Sie mir, liebe Madame; die mich verließ, war meine zweyte Mutter. Sie werden Sie in Waldingen wieder finden, Mademoiselle, sagte der junge Mann. Kräftiger hätte er mich nicht trösten können.

Ich folgte meinen Begleitern in den Gasthof. Hier erst fühlte ich mich fremd und verwaiset. Umsonst bekämpfte ich meine zurück kehrende Traurigkeit. Herr Ehrhard fiel auf ein Palliativ, das ihm nicht ganz mißlang. Wie wäre es, sagte er, wenn wir anstatt hier, in Bruchsal übernachteten? Wir würden dann morgen um desto früher an Ort und Stelle kommen. Es ist noch nicht spät, die Wege sind gut, und wir werden noch zeitig genug dort eintreffen. Ich ließ mir seinen Vorschlag gern gefallen.

Wir fuhren ab; der Anblick der herrlichen Gegend, deren blendendes Winterkleid die niedergehende Sonne mit Gold und Purpur schmückte, erhob und stärkte mein Herz. Eine

festliche Nacht, vom vollen Monde beleuchtet, wechselte die Scene, ohne ihre Pracht zu vermindern. Unser Wagen glitt pfeilschnell über den silbernen Teppich hin, und zur Stunde der Abendmahlzeit erreichten wir Bruchsal.

Am folgenden Morgen setzten wir unsere Reise weiter fort. Mein Gemüth war ziemlich heiter; ich war mit meiner Gesellschaft vertrauter geworden, und hatte mich von den Erschütterungen des vorigen Tages erhohlt. Die gefällige Madame Ehrhard fand ein Vergnügen daran, mich mit der Lebensweise unserer Herrschaft, und mit meinen künftigen Beschäftigungen bekannt zu machen. Alles, was ich hörte, bestätigte die Erzählungen der Madame Müller, und vereinigte sich, mir eine angenehme Aussicht zu öffnen. O Hoffnung! letzte Freundinn der Unglücklichen, was wären sie ohne dich? Auf deinen Anker gelehnt, will ich mein Schicksal erwarten: sagte nicht meine Pflegemutter, es sey in guten Händen?

Lina an Madame Müller.

Waldingen den 9. Februar.

Meine erste Ruhestunde in meiner neuen Heimath sey meiner zweyten Mutter gewidmet.

Mein Herz ist zu voll, als daß ich Ihnen mehr, als ein Paar flüchtige Zeilen, schreiben könnte. Vorgestern, gegen Abend, bin ich mit meiner schätzbaren Begleitung glücklich hier angekommen.

Beyliegender Auszug aus meinem Tagebuche enthält die Beschreibung meiner Reise vom Augenblicke an, da Sie Ihre trauernde Lina verließen.

Zitternd trat ich vor meine Gebietherinn, die uns auf dem Vorsaal empfing. Ich sah sie, und zitterte nicht mehr. O theuerste Mutter! Ihre Elise ist ein Engel der Güte und des Trostes. Herr und Madame Ehrhard hatten mich unter Weges auf die liebreicheste Aufnahme vorbereitet, und dennoch ward ich durch ihren Empfang überrascht.

Ich bin glücklich, Mutter, so glücklich, als eine Unglückliche es seyn kann. Dieses genüge Ihnen für heute. Uebermorgen will ich meiner Friderike weitläuftiger schreiben. Sie soll die Mittelsperson meiner Unterredungen mit Ihnen seyn. In ihren schwesterlichen Busen will ich mein Herz ausschütten. Küssen Sie mir das theure Mädchen, und lassen Sie sich

von ihr in meinem Nahmen umarmen. Sie allein fühlt für Sie, was Ihre ewig dankbare

Lina.

Lina an Friderike Müller.

Waldingen den 11. Februar.

Unsere Mutter, liebste Friderike, hat dir von meiner ersten Tagreise Rechenschaft gegeben, und aus meinem vorgestrigen Briefe an sie wirst du auch meine Ankunft in diesem seligen Winkel der Erde erfahren haben. Schriebe ich nicht an meine Friderike, an meine Schwester, so würde ich ihr sagen, daß meine Seele sich auf dem ganzen Wege mit ihr beschäftigte; ich würde ihr vor allen Dingen das Gelübde meiner ewigen Liebe erneuern. Allein das brauche ich nicht, und wohl mir, daß ichs nicht brauche!

Ich bin nun völlig hier eingerichtet. Das Stübchen, das ich bewohne, ist freylich nicht so freundlich, als das deinige. Allein es hat eine schöne Aussicht auf den Schloßgarten. Nach und nach will ich es mit einigen Blumenstücken auszieren, wenn ich Muße finde, die Versuche meines Pinsels fortzusetzen. Ich habe bey meiner Abreise vergessen, dich um deine und

unserer Mutter Silhouette zu bitten; sie würden die schönste und liebste Zierde meiner Zelle ausmachen.

Alles, was mich umgibt, trägt das Gepräge der Ordnung und einer ruhigen Thätigkeit. Die einfache Maschine scheint sich von selbst zu bewegen; es ist aber nicht schwer die Hand zu entdecken, die das Ganze ohne Anstrengung, gleichsam spielend, regieret.

Ich wiederhohle dir nicht, was ich unserer Mutter von der Frau des Hauses, dieser Einzigen ihres Geschlechts, und von der Art, wie sie mich aufnahm, gesagt habe. Nur das muß ich hinzu setzen, daß ihre Physiognomie, diese sanfte, geistvolle Physiognomie, mir so bekannt vorkömmt, daß ich es mir nicht ausreden kann, sie nicht schon irgendwo gesehen zu haben. Wo? das weiß ich nicht; ich vermuthe in Heilbronn, und doch weiß ich mich auch nicht des geringsten Umstandes dieser Erscheinung zu erinnern. Genug, ihr Bild liegt in irgend einem dunkeln Winkel meiner Seele, und dieses Bewußtseyn trägt nicht wenig dazu bey, mich hier einheimisch zu machen.

Der Oberste hat ein ernstes Ansehen, und sein Ton mildert diesen Ernst nicht. Allein un-

ter dieser rauhen Rinde schlägt ein edles, warmes Herz. Dieses habe ich heute erfahren.

Seit meiner Ankunft aß ich mit dem alten Kammerdiener und der Haushälterinn am so genannten Kammertische, und ich muß dir gestehen, liebe Freundinn, daß diese Gesellschaft mir wenig Vergnügen machte. So oft man zum Essen klingelte, schlug mir das Herz, und ich mochte mich zwingen, so viel ich wollte; ich fühlte, aber nur hier fühlte ichs, daß ich nicht an meiner Stelle war.

Gestern las ich dem Obersten die Deutschen Zeitungen vor; er schien mit dieser ersten Probe vergnügt zu seyn. Es war auch eine Französische dabey; ich fragte ihn, ob ich nicht auch diese lesen solle? Meinetwegen, sagte er, will ein Mahl hören, was Sie kann. Es war die Leidener, in der gerade eine sehr kraftvolle Englische Parlaments-Rede vorkam. Ich las sie, so gut ich nur immer konnte. Bravo, bravissimo! rief er, als ich fertig war, wo hat Sie das Ding gelernt? — Von meiner Mutter, die in einer Französischen Pension zu Hanau erzogen wurde. — So, so. Nun da wunderts mich nicht mehr; Sie hat einen recht guten Accent.

Indem trat seine Gemahlinn herein. Die Müller hat uns wohl bedient, Elise; du mußt ihr auch in meinem Nahmen danken. Das Mädchen lieset recht flink, und da du dich nicht gern mit der Französischen Zeitung abgibst, so kann sie künftig sie dir abnehmen. Ich wünschte, antwortete ich, der gnädigen Frau noch mehr abnehmen zu können. Mein höchster Ehrgeitz ist, meinen großmüthigen Beschützern nützlich zu seyn. — Beschützen will ich Sie gegen die ganze Welt, wenn es nöthig ist, und wenn Sie, wie ich hoffe, sich gut aufführt, so wollen wir noch mehr für Sie thun. Nehme Sie mirs nicht übel: es war schlecht von Ihrem Vater, daß er sein Kind so sitzen ließ. Ein tiefer Seufzer entfuhr mir. Elise sah mich liebreich an; sie sah die Thräne, die mir ins Auge trat. »Blitz und Hagel! was ist das für ein Officier, der sein Kind verläßt? oder war er vielleicht ein bloßer Werbe-Lieutenant?" — Er war Hauptmann, gnädiger Herr, unter den **schen Truppen. — Teufel! so war er doch gewiß kein Cavalier; wäre er das, und Sie ging mich etwas an, so würde ich ihm auf der Extrapost nachjagen, und mich mit ihm herum schießen. Hör einmahl, Frau,

war Ihr Vater gleich ein . . . ich mags nicht sagen vor dem armen Mädchen da, so trug er doch Ringkragen und Schärpe. Der Tochter eines Hauptmanns müssen wir mit Distinction begegnen, zumahl vor unsern Leuten. Wenn wir keine Fremden haben, so kann sie mit uns essen; was meinst du — Sehr gerne, antwortete Elise, du weißt ja, mein Bester, daß ich die Rechte der Unglücklichen nicht verkenne. Ich wollte dem edeln Greise die Hand küssen; er ergriff die meinige, und schüttelte sie. — Nicht doch, Mädchen, das schickt sich nicht für die Tochter eines Hauptmanns. Ich ergriff die Hand seiner Gemahlinn, und ließ ihr nicht Zeit, sie zurück zu ziehen. Ein Thränenstrom begleitete meinen Kuß. Lassen Sie diese für mich reden, sagte ich schluchzend. Wenn es in meiner Macht steht, erwiederte sie, so will ich sie alle abtrocknen. O liebe Friderike! doch, was kann ich dir sagen, ich weiß, du feyerst mit unserer edlen Mutter diese heilige Scene.

Gleich zu Mittage nahm ich Besitz von meiner Ehrenstelle; ich erboth mich, Elisen das Amt der Vorlegerinn abzunehmen. Sie ließ es mit Vergnügen geschehen, und ich glaube, daß ich mich dabey noch so ziemlich gut

benahm, weil sie mir mehrmahls zulächelte. Mein Geist war frey und heiter, denn es war mir himmlisch wohl bey dem trefflichen Paare. Nach Tische reichte ich dem Obersten seine Schale Kaffeh; er sah mich freundlich an: Höre, Mädchen, sagte er; (denn hören Sie klingt mir zu fremd, und höre Sie zu despectirlich für eine Officiers-Tochter,) du gefällst mir, ich will dich also dutzen; ich könnte ja ohnehin dein Großvater seyn. — Sie und Ihre Frau Gemahlinn, erwiederte ich gerührt, werden mir durch dieses liebe Du einen neuen Beweis Ihrer Gnade geben. O glauben Sie mir, mein heiligstes Bestreben soll seyn, mich Ihrer würdig zu machen. Du bist ein braves Kind, das sehe ich schon, antwortete er, ich denke, wir werden gute Freunde werden.

Nun bath ich Elisen um Arbeit, und übergab ihr das Halstuch, das ich für sie mitgebracht, und bisher völlig vergessen hatte. Sie war sehr wohl damit zufrieden. Ich gebe dir nichts dagegen, sagte sie, es würde das Ansehen haben, als ob ich dir dein Geschenk bezahlen wollte. Das Mädchen mußte mir den Nährahmen hohlen, auf dem eine von Madame Ehrhard angefangene Arbeit aufgespannt

war. Wilhelmine wollte sie vollenden, ich sehe aber wohl, daß ich ihr diese Mühe ersparen kann, sagte Elise, indem sie ihr Strickzeug hervor langte. Wir arbeiteten, indeß der Oberste am Kamine sein Mittagsschläfchen hielt. Wir sprachen leise und wenig, bis er aufwachte; dann mischte er sich in unser Gespräch.

Gegen Abend mußte ich ihm in des Levaillant Reise nach Afrika vorlesen. Ich las gut, weil ich verstand, was ich las, und weil das Buch mir Vergnügen machte. Nach einer Stunde befahl er mir, ein Bißchen auszuruhen, und stand von seinem Lehnsessel auf, um sich eine Pfeife zu stopfen. Wollen Sie mir dieses Geschäft überlassen, gnädiger Herr, fragte ich mit einem Muthe, den bloß seine Güte mir geben konnte. Ich habe meinem Vater mehr als eine Pfeife gefüllt. — Du? — Bisweilen auch angesteckt. Je, Mädchen, du bist ja in alle Sättel gerecht. Laß einmahl sehen; dort auf dem Kamine liegen Fidibus. Ich stopfte die Pfeife, überreichte sie ihm, und brannte sie an. Elise lachte, und er versicherte mich, daß ich meine Sache recht gut gemacht habe.

Ich nahm mein Buch wieder vor; nach einer halben Stunde mußte ich es weglegen, weil er, wie er sagte, nicht haben wollte, daß ich mir die Schwindsucht an den Hals lese. Du siehst, liebe Friderike, daß ich es in drey Tagen in der Gunst dieses edeln Paares weiter gebracht habe, als ich es in drey Monathen zu bringen hoffen durfte. Dieses ist nicht mein Werk; eine höhere Hand hat mir ihr Herz geöffnet.

Morgen früh geht der Reitknecht auf die nächste Post, um die Zeitungen und Briefe abzuhohlen. Dieses geschieht wöchentlich zwey bis drey Mahl, ich will ihm meine Epistel mitgeben. Das nächste Mahl, hoffe ich, wird er mir ein Briefchen von dir zurück bringen, wie werde ich auf seine Ankunft lauern!

Lebe wohl, meine Schwester, ich umarme dich, und unsere theure Mutter aus der Fülle meines Herzens.

Madame Müller an Lina.

Mannheim den 15. Februar.

Dank, meine Lina, für Ihr liebes Briefchen. Ehe es abging, wußten Sie meine Antwort. Sie kennen mein Herz; denn Sie ha-

ben mir den Nahmen Ihrer zweyten Mutter beygelegt. Theurer kann Ihnen das Andenken Ihrer ersten Mutter nicht seyn, als mir dieser Titel ist. Ich fürchte nicht, ihn jemahls weder durch meine, noch durch Ihre Schuld, zu verlieren, ob Sie mir gleich bereits eine mächtige Nebenbuhlerinn gegeben haben.

Ihr herrlicher Brief an Friderike hat uns im buchstäblichen Sinne des Worts entzückt. Wie froh, wie stolz bin ich, daß meine Prophezeyung so richtig und so schnell eintrifft. Freylich war es nicht schwer, vorher zu sehen, daß meine Elise und ihr edler Gemahl wenig Zeit brauchen würden, um Ihren Verdiensten Gerechtigkeit zu erweisen. Sie werden begierig seyn, zu erfahren, was sich nach meiner Rückkunft zugetragen hat. Ich hielt es für klug, in einiger Entfernung von meiner Wohnung auszusteigen. Meine Vorsicht war unnöthig. Herr von Dornek besuchte mich erst am folgenden Abend. Ein starker Katharr hatte ihn genöthigt, mehrere Tage das Zimmer zu hüthen. Er fragte nach Ihnen. Sie ist verreiset, sagte ich, und übergab ihm Ihr Briefchen. Er sah mir steif ins Gesicht, und erbrach es mit bebender Hand. Nachdem

er es gelesen hatte, drückte ers lange fest an seine Lippen, und warf sich schweigend in einen Lehnstuhl. Endlich sagte er mit entschlossener Stimme: ich werde sie wieder finden. Das werden Sie; antwortete ich, so bald Sie unserer Lina Ihre Liebe vor der Welt bekennen dürfen, und sie vor der Welt sie erwiedern kann. Das verspreche ich Ihnen; ich both ihm meine Hand, und drückte die seinige. Er seufzte; nach einem langen Stillschweigen sagte er: Sie verdienen, Madame, und besitzen mein ganzes Vertrauen. Erlauben Sie mir, Ihnen von Straßburg aus zu schreiben. Mit Vergnügen, erwiederte ich; denn auch Sie besitzen mein Vertrauen. Ich kam, fuhr er fort, um Abschied von ihr zu nehmen; ich muß morgen in meine Garnison zurück kehren. Sie versprechen mir doch, die junge Heldinn meiner zärtlichsten Verehrung zu versichern? Ich versprach es, und der edle junge Mann verließ mich so zufrieden, als ers in diesem Augenblicke seyn konnte.

Meine Zuversicht auf Ihre Grundsätze, theuerste Lina, muß so gränzenlos seyn, als sie es wirklich ist, sonst würde ich mir nicht erlaubt haben, Ihnen diesen Auftritt so um-

ständlich zu erzählen. Hoffen sie nicht, verzweifeln Sie nicht, und überlassen Sie Ihr Schicksal der leitenden Vorsicht.

Uebrigens bleibt es bey unserer Abrede; alles, was Sie interessiren kann, sollen Sie erfahren. Leben Sie wohl, meine theure Tochter; ich umarme Sie, wie ich Sie liebe.

Friderike an Lina.

Mannheim den 15. Februar.

Schon eine Viertelstunde, meine Lina, sitze ich an diesem lieben Tischchen, an dem du dein Tagebuch schriebst, und mir ist, als hätte ich meine Sprache vergessen. Freylich bin ich im Schreiben nicht so geübt, wie du, aber ich weiß ja doch wohl, was ich dir sagen will, und dennoch fehlen mir die Worte. Woher kömmt das?

O meine Schwester, welch eine Lücke hast du bey uns zurück gelassen! Ueberall suche ich dich, und finde dich nur noch in meinem Herzen. Jeder Winkel unseres Hauses ist mir eine Wüste, zumahl unser Stübchen, wo meine Lina immer so ganz mein war. Noch jetzt, wenn ich halb eingeschlummert, oder halb aufgewacht bin, rede ich dich oft an; wachst du,

Lina? frage ich leise. Lina schweigt, und ich schauere auf, und seufze.

So saß ich auf meine Arme gestützt in der Ladenstube, und träumte von dir, als meine Mutter von Heidelberg zurück kam. Es war schon dunkel, ich hörte sie herein treten; bist du's, Lina, fragte ich, und die gute Mutter schloß mich in ihre Arme. Dieser Kuß ist von deiner Lina, sagte sie, und wir weinten beyde, und sie mußte mir den ganzen Abend von dir erzählen.

Des andern Tages kam der gute Herr von Dornek; er wollte dich besuchen; doch das wird sie dir selbst schreiben. Ich verließ die Stube, als sie ihm dein Briefchen zustellte. Wenn es sich auch geziemt hätte, so hätte ich nicht bleiben mögen; er dauerte mich zu sehr. Ich weiß ja, was es ist, eine Lina verlieren; verlieren! Nimmermehr; unser Bund dauert ewig; ewig, wie unsere Seelen; dafür bürgt mir dein Herz, das ich so ganz in deinem Briefe gefunden habe. O, er kömmt nicht von meinem Busen, nicht von meinen Lippen; aber ich nehme mich sorgfältig in Acht, daß meine Küsse kein Wörtchen davon auslöschen.

Wie lieb ist mir die Frau von Sonnenstein nun auch um deinetwillen! Wenn der Frühling kömmt, will ich an sie schreiben, und sie um die Erlaubniß bitten, dich auf einige Tage zu besuchen. Unsere Mutter hat es mir schon erlaubt, und Elise wird es mir auch erlauben; sie ist ja so gut. Du hast ihr doch gesagt, daß wir Schwestern sind? aber es ist noch lange, sehr lange, bis zum Frühling.

Ich kann nicht weiter; denn ich fühle nun wieder, daß wir getrennt sind. Lebe wohl, meine Lina, und liebe deine ewig treue

Friderike.

N. S. Hier sind die Silhouetten, aber wie stumm, wie todt! Warum kann ich ihnen keine Sprache geben? Wenn du mir die deinige schicken kannst, o so thu es doch, Liebe; ich möchte sie in ein Medaillon fassen lassen.

Aus Lina's Tagebuch.

Den 15. Februar.

Gott! wie viel gute Menschen schmücken noch die entweihte Erde! Was für ein himmlischer Anblick würde deine unsichtbare Kirche seyn, wenn sie auf einmahl sichtbar würde! Welch ein edles Weib ist Molly, welch ein

reines, unschuldvolles Wesen ihre Tochter! und Elise, mein Schutzengel! und ihr ehrwürdiger Gemahl: ein wahrer Patriarch im Harnisch.

Als der Reitknecht ihm heute die Zeitungen, und Briefe zustellte, fiel ihm der von meiner Pflegemutter in die Hände. Er las die Aufschrift: an Mademoiselle Roland. Mädchen, du hast einen schönen Nahmen, sagte er, indem er mir den Brief hinreichte; es ist der Nahme eines großen Helden. O Schade, ewig Schade . . . — daß er rasend wurde, versetzte ich in einer Anwandlung von Naseweisheit. — Rasend? ich glaube, du rasest; wer hat dir das weiß gemacht? — Ey, Ariost hat ja ein Gedicht unter dem Titel, der rasende Roland geschrieben. — Was Teufel! meinst du, ich spreche von jenem verliebten Narren? ich habe das alberne Buch auch ein Mahl durchblättert, und mich genug darüber geärgert, daß der Mauvillon, der doch ein Officier seyn will, solche Läppereyen ins Deutsche übersetzen mochte. Mein Roland war bey Gott ein anderer Held. Höre nur: Im siebenjährigen Kriege besetzte ich mit drey hundert Mann eine Schanze. Ein kaiserlicher Ma-

jor griff mich mit überlegener Macht an; ich wehrte mich, als ein braver Kerl. Endlich wurden wir übermannt. Ich übergab dem Major meinen Degen, und in dem Augenblicke schoß einer meiner Granatiere ihm eine Kugel durch den Leib; seine Leute wollten mich niederstoßen; er wankte an meine Brust, diente mir zum Schilde und starb in meinen Armen.

Ich stieß einen Schrey aus, und taumelte auf meinen Stuhl. Was hast du, Mädchen? rief er, du erschrickst mich ja. — Ach, gnädiger Herr, Ihre Geschichte! Ich weinte laut. — Nun ja, er ist werth, daß man um ihn weint. Ich weinte auch, als ich den majestätischen Todten an mein Herz drückte. Es ist schön von dir, gutes Mädchen, daß du um meinen Roland weinst: ich habe dich lieb darum.

Ach, wie würde er mich erst lieben, wenn er wüßte, daß dieser majestätische Todte, den er an sein Herz drückte, mein Großvater war! Ich hatte vielleicht Unrecht, daß ich mich in diesem feyerlichen Augenblicke ihm nicht zu erkennen gab; allein ich war so überrascht, so erschüttert, daß es noch eine gute Weile anstand, ehe ich ganz zu mir selbst kam. Dieses geschah erst, als der ehrwürdige Greis mich

bey der Hand nahm, und in einem gerührten Tone zu mir sagte: Armes Kind, wenn nur der Schrecken dir nicht schadet. Geh ein Bißchen in die freye Luft; ich will indessen meine Briefe lesen. Er wußte nicht, wie sehr ich es nöthig hatte, mich zu sammeln.

Ich schlich auf mein Stübchen, und setzte mich ans offene Fenster, bis meine Nerven besänftigt, und meine Augen trocken waren. Mein Großvater sein Lebensretter! O, diese Scene muß ich heute noch meiner Pflegemutter erzählen; wie wohl wird sie ihr und meiner lieben Frida thun! Nun erst erinnerte ich mich des Briefes, der sie veranlaßt hatte. Ich riß ihn auf. Ach! warum war der Nahme Dornek das erste Wort, das ich suchte? Ich fand ihn, und zum zweyten Mahl brach mein Herz.

Ich werde sie wieder finden, sagte der Edle; o! er weiß nicht, wie nahe sie ihm ist, wie gern sie sich würde finden lassen, wenn die Stimme der Pflicht ihr nicht geböthe, hinter dem Vorhang zu bleiben! Wird sie jemahls hervor treten dürfen? Wird die Stimme der Pflicht jemahls in die Stimme des Herzens einklingen? Hoffen Sie nicht, verzweifeln Sie nicht,

sagte die weise, treffliche Müller; allein wie schwer ist es, nicht zu verzweifeln, wenn man nicht hoffen soll!

Dornek an seinen Vater.

Straßburg den 16. Hornung.

Ein Brustfieber hat mich, liebster Vater, abgehalten, den Brief eher zu beantworten, den meine gute Mutter den 9ten dieses in Ihrem Nahmen an mich geschrieben hat. Ich habe meinem Vetter verbothen, Sie davon zu benachrichtigen, weil ich lieber mich dem Verdachte der Nachlässigkeit, als meine Aeltern der Unruhe aussetzen wollte, welche diese Nachricht ihnen verursacht haben würde.

Wenn Sie, liebster Vater, auf meiner Reise beharren, so muß ich es Ihnen überlassen, mir den Urlaub dazu beym Obersten auszuwirken. Ehe ich weiter gehe, muß ich Ihnen einen Vorfall entdecken, den ich Ihnen nicht länger verhehlen darf, und bloß, um Ihnen einen Verdruß zu ersparen, bisher verhehlet habe.

Gegen das Ende des vorigen Jahres gerieth ich im Kaffehhause mit einem jungen Dragoner-Lieutenant in Streit. Die hiesige

Deutsche Schauspieler-Gesellschaft, die freylich sehr mittelmäßig ist, gab Anlaß dazu. So lange er nur über diese spottete, ließ ich's geschehen; als er aber seine platten Sticheleyen auf die Deutsche Nation ausdehnte, brausete mir die Galle auf. Ein Wort gab das andere; wir schlugen uns, und ich hatte das Glück, oder das Unglück, meinen Gegner gefährlich zu verwunden. Er ist von einer großen Familie; die Sache machte Aufsehen, und ich mußte mich einige Wochen verborgen halten.

Nun ist zwar alles vorbey; der Patient ist hergestellt — und meine Cameraden sind mit meiner Aufführung zufrieden; nur der Oberste ist noch immer sehr ungehalten auf mich, und würde mir den Urlaub gewiß versagen.

Allein, bester Vater, wenn Sie glauben, daß mein Glück von dieser Reise abhängt, so erlauben Sie mir, Ihnen zu wiederhohlen, daß Sie sich irren. Ich bin fester, als jemahls, überzeugt, daß ich das Fräulein von Palmfeld nicht lieben kann. Mein Herz empört sich gegen diese Verbindung, und die Ehre verbiethet mir, meine Hand, ohne mein Herz, zu vergeben, oder gar gegen das Fräulein Empfindungen zu heucheln, die ich nicht habe.

In der Welt gibt es eine einzige Person, die mich glücklich machen kann. Sie ist von edler Geburt, aber wäre sie auch eine Hirtinn, so würde sie einen Thron verdienen. Sie ist nicht reich an Gold, aber reich an Tugenden, und in meinen Augen ist sie die schönste ihres Geschlechts. Wenn Sie sie kennten, theuerste Aeltern, so würden Sie die Wahrheit meiner Schilderung bestätigen, und Ihren Carl selig preisen, daß er dieses Kleinod gefunden hat.

O lassen Sie mich, beste Aeltern, zu Ihren Füßen Sie beschwören, mich nicht elend zu machen, wenn Sie mich nicht glücklich machen wollen. Ich habe mein Herz vor Ihnen ausgeschüttet, und erwarte nun mein Urtheil. Reden Sie; von Ihnen hängt es ab, ob ich künftig mein Daseyn segnen, oder verwünschen soll. Ich bin mit der zärtlichsten Ehrfurcht Ihr

Carl.

Antwort des Vaters.

Ey, sieh doch, Herr Sohn, seit wenn haben wir Brüderschaft zusammen getrunken? Was das für ein impertinenter Ton ist! Hast du ihn in Frankreich gelernt? Wie bedaure ich

es, daß ich, als du von deinen Reisen zurück kamst, dich nicht unter meinem Commando behalten habe. Warte, Junge, ich will dich Subordination lehren! Indessen hast du dein Glück mit Füßen von dir gestoßen. Die Palmfeld ist verlobt, und du kannst bleiben, wo du bist: ich mag dich nicht vor Augen sehen.

Aber glaube darum nicht, Ritter Hasenfuß, daß ich deine Liebe zu deiner Dulcinea begünstigen werde. Sie muß das Incognito lieben, weil sie dir nicht erlaubt, mir ihren Nahmen zu nennen. Doch ich mag ihn nicht wissen; ich will nichts von ihr hören. Sie mag mir ein eben so sauberes Früchtchen seyn, wie du, da sie dich zum Ungehorsam gegen deine Aeltern verführen konnte. Oder hast etwa du sie verführt? und wohl gar . . . Ha, Junge, wenn ich eine solche Schande an dir erleben müßte! doch ich wills nicht von dir glauben. Aber auch alsdann würde ich dir nicht erlauben, sie zu heirathen. Nur ein Pinsel von Vater läßt sich auf diesem Wege zum Schwiegervater machen. Brechen mußt du allemahl mit ihr, da ist bey Gott Gnade! oder ich rufe dich vom Regiment ab; dein Oberster ist mein

Freund, er kann und wird mir deinen Abschied nicht versagen.

Noch ein Mahl, junger Herr, mache mir keine Schwänke, und führe dich künftig so auf, daß ich deine Eseley vergessen kann, oder ich bin nicht mehr

Dein Vater.

A propos, du hast recht gethan, daß du dich mit dem Gelbschnabel geschlagen hast. Nur ein Halunke kann seine Nation ungestraft schimpfen lassen. Aber an deines Obersten Stelle hätte ich dich dennoch auf ein Vierteljährchen ins Loch gesteckt.

Lina an Friderike.

Waldingen den 20. Hornung.

Ja wohl, meine Frida, ist unser Bund ein ewiger Bund. Darum werde ich dir auch nicht mehr sagen, daß ich dich liebe, als meine einzige Schwester liebe, und nie aufhören werde, dich so zu lieben. Aber eben, weil ich weiß, wie sehr dein Herz an allem Theil nimmt, was mir begegnet, will ich dir jeden Vorfall erzählen, der dir das Gemählde meiner jetzigen Lage ergänzen kann.

Gestern schickte mich Elise in die Bibliothek, um ein Buch zu hohlen. Ich sah eine Harfe in einer Ecke stehen, und fragte sie, als ich zurück kam, ob sie dieses Instrument spiele. Ehedem spielte ichs, antwortete sie, aber seit mehreren Jahren habe ich keine Saite berührt. Spielst du etwa die Harfe? Ein Bißchen, gnädige Frau; bloß so viel man braucht, um einen leichten Gesang zu begleiten. — Du siehst, Liebe, daß mein Glück mich bereits eitel gemacht hat. — Also singst du? — O, gnädige Frau, rief ich mit einer Schamröthe, die ein wenig zu spät kam, ich singe lange nicht gut genug, um mich vor Ihnen hören zu lassen. Meine Mutter war meine Lehrmeisterinn, und Sie würden wohl nicht errathen, was mein erstes Probestück war? Ein Gleimisches Kriegslied, das sie mich lehrte, um meinen Vater, der ein großer Freund dieser Lieder war, als Kind damit zu überraschen. — Mein Gemahl kann sie alle auswendig, und du würdest ihm ein großes Vergnügen zubereiten, wenn du auch ihn einmahl überraschen wolltest. — Ich will thun, was ich kann, antwortete ich, und trug die Harfe auf mein Zimmer, um sie ganz in geheim in Stand zu setzen.

Um den Obersten aufzuheitern, der seit einigen Tagen sehr mißmuthig ist, hatte seine Gemahlinn den Pfarrer sammt seinem Vicar, und den Gerichtsverwalter mit seiner jungen Frau, zu Tische gebethen. Du kennst dieses interessante Paar aus meinem letzten Briefe. Der Pastor ist ein ehrwürdiger Greis, des Obersten Freund und geheimer Rath: sein Neffe, der Vicar, ist ein geschickter und belebter Mann von etwa dreyßig Jahren, er hat den jungen Herrn auf Reisen begleitet, und zur Belohnung die Pfarr-Adjunctur erhalten. Da die beyden Geistlichen, seit dem ich hier bin, noch nicht auf dem Schlosse gespeiset hatten, so stellte Elise mich ihnen als ihre Gesellschafterinn, und als die Vorleserinn ihres Gemahles vor. Dieser fiel ihr sogleich in die Rede: Sehen Sie, lieber Pastor, die kleine Hexe lieset Ihnen die Leidener Zeitung so fix, wie Sie das Evangelium. Dabey stopft Sie Ihnen eine Pfeife Trotz dem besten Schmaucher. Der zweyte Theil dieser Lobrede machte die Gäste lächeln, und mich bis in die Fingerspitzen erröthen. Elise bemerkte es: O mein Freund, Sie kann wohl noch andere Künste. — Alle Wetter, reitet sie, oder schießt sie etwa gar nach der Scheibe?

Getroffen, rief Elise lachend. — Bravo! Hätte ich eine Tochter, reiten und schießen müßte sie mir auch lernen. Höre einmahl, Mädchen, mit dem Schießen gebe ich mich nicht mehr ab, meine Augen sind caput; aber bey schönem Wetter mache ich auch noch meinen Ritt; ich will dir ein Collett und ein Paar rehlederne Buchsen machen lassen, da mußt du dann auf dem kleinen Rothschimmel neben mir her plänkern. Ich stand wie am Pranger, und wollte eben gegen meine Promotion zum Schildknappen protestiren, als man zu meiner größten Freude zur Tafel klingelte. Bey der Mahlzeit übernahm ich meine gewöhnliche Rolle. Das Gespräch ward allgemein, und um den Eindruck der vorigen Scene aus meinem Gemüthe zu verwischen, gab die gute Elise mir, so oft sie konnte, Gelegenheit, Antheil daran zu nehmen. Nun aber kam der Oberste auf die Niederländischen Insurgenten, die er gar übel mitnahm, und auf den siebenjährigen Krieg zu sprechen, dem der Pfarrer als Feldprediger seines Regiments beygewohnt hatte. Die Augen des grauen Helden fingen an zu blitzen, die Runzeln seiner benarbten Stirn

verschwanden, und seine eingefallenen Wangen färbte das Incarnat der Jugend.

Indessen hatte man den Nachtisch aufgetragen, und der Hochheimer schimmerte in den Gläsern. Elise gab mir einen Wink, und ich stand mit einer geschäftigen Miene auf, als wollte ich etwas im Nebenzimmer hohlen, wo ich die Harfe verborgen hatte. Auf einmahl fing ich an das herrliche Rheinweinlied zu spielen, und mit meiner Stimme zu begleiten. Alles ward still, und als ich zu Ende war, ertönte der Saal von einem lauten Händeklatschen. Komm heraus Mädchen, rief der Oberste, denn niemand, als du, kann die Sängerinn seyn. Ich erschien unter der Thür: nicht so, nicht so, mein Kind, bringe deine Harfe mit, und setze dich hier gegen uns über. Doch vor allen Dingen mußt du meinen Rheinwein kosten, den du so hübsch besungen hast. Da, kleine Nachtigall! er reichte mir ein volles Glas. Umsonst entschuldigte ich mich, daß ich keinen Wein trinke. Ich mußte das Glas annehmen. Ich trank einige Tropfen auf seine und Elisens Gesundheit. — So recht! nun spiel uns noch was. Ich klimperte und sang ein Paar Gretrysche Arien. Das Klatschen begann von

neuem; der Oberste brachte meine Gesundheit aus, und Elise lohnte mir mit einem freundlichen Lächeln. Zuletzt stimmte ich Gleims Siegeslied, nach der Schlacht bey Prag, an. Gleich bey der ersten Strophe verklärte sich das Gesicht des alten Kriegers; bey der zweyten: »Zwar unser Vater ist nicht mehr," nahm er seine Mütze ab, und bey den Worten: »Dein Friderich hat dich beweint," rollten ihm die hellen Thränen über die Backen.

Als ich fertig war, stand er schweigend von seinem Stuhle auf, trat zu mir, strich mir die Haare von der Stirn, und drückte einen väterlichen Kuß darauf. Dank, liebes Mädchen, du hast mir diesen Tag zum Festtage gemacht; hätte ich einen Orden, ich würde dir ihn umhängen. Gott segne dich! Ich ergriff rasch seine Hand, und küßte sie mit kindlicher Zärtlichkeit.

Unsere Gesellschaft verließ uns erst mit einbrechender Nacht, nachdem ich ein Paar Proben meiner Kunst im Pfeifenstopfen hatte ablegen müssen. Mein Gesang hatte den guten Obersten ganz in die Vorzeit zurück versetzt. Als wir allein waren, überhäufte er mich mit seinen treuherzigen Liebkosungen, und gerieth

auf den fatalen Gedanken, nach zehn Jahren wieder einmahl des großen Fridrichs Beschreibung des siebenjährigen Krieges zu lesen. Flugs mußte ich den Anfang mit dem ersten Capitel machen; ich zog mich noch so ziemlich heraus, allein mir bangt vor der Fortsetzung. Es kommen in dem Buche so viele Sachen und Ausdrücke vor, die mir völlig fremd sind. Ich bath meinen ehrwürdigen Zuhörer um Geduld; er versicherte mich, daß ich ihrer nicht bedürfe.

Nun noch meinen heißen Dank, liebe Frida, für die sehr ähnlichen Silhouetten. Sie schmücken bereits meinen kleinen Hausaltar. Herr Ehrhard will mir die meinige machen; in einigen Tagen sollst du sie erhalten.

Genug, meine Schwester, für heute; die Augen fallen mir zu. Nur noch einen Kuß für dich und unsere theure Mutter.

Dornek an Madame Müller.

Straßburg den 24. Hornung.

Was macht Lina? Erlauben Sie mir, liebe Madame, daß ich unsern Briefwechsel mit dieser Frage eröffne. Die Krankheit, die ich

von Mannheim mit mir hierher brachte, und der Mangel an guten Nachrichten, womit ich meine Erkundigungen nach der schönen Entflohenen zu begleiten wünschte, waren Schuld an meinem bisherigen Stillschweigen. Nun aber, liebe Madame, nun kann ich es brechen, dieses martervolle Stillschweigen. Ich kann Ihnen sagen, mit Gewißheit kann ich Ihnen sagen, daß das größte Hinderniß, das meinem Glücke im Wege stand, gehoben ist: Lina hat keine Nebenbuhlerinn mehr; ich meine bey meinen Aeltern. In meinem Herzen konnte sie nie eine haben, aber die, welche sie bey meinen Aeltern hatte, ist verlobt. Die Hand der reichen Erbinn, die man mir bestimmte, ist vergeben. O! schreiben Sie dieses meiner Lina! schreiben Sie's ihr unverzüglich, ich beschwöre Sie darum auf den Knien. Sagen Sie ihr: Dornek ist dem Ziele seiner Wünsche um einen großen Schritt näher gerückt, und mich versichern Sie nur mit einem Worte, daß Sie's ihr gesagt haben.

Nun, da der Plan meiner Aeltern vereitelt ist, kann ich um desto nachdrücklicher meinen eigenen Plan durchsetzen. Ich muß ihrem Unwillen Zeit lassen, sich zu legen. Dann aber

will ich Ihnen so lange wiederhohlen, daß mein Leben von meiner Verbindung mit der Einzigen abhängt . . . kurz, es wird, es muß gehen. Sie sehen selbst, liebe Madame, daß es gehen muß.

Ich schließe, wie ich anfing, mit der Frage: was macht Lina? und füge nur noch die Versicherung hinzu, daß ich Sie, edle Frau, als Lina's zweyte Mutter ehre. Möchte ich Sie auch bald als meine zweyte Mutter ehren können.

C. von Dornek.

Aus Lina's Tagebuch.

Den 24. Hornung.

In acht Tagen hoffte er auf Antwort von seinen Aeltern. Mehr als zwey Mahl acht Tage sind vergangen, und ich weiß nichts von ihm. Madame Müller muß auch nichts von ihm wissen, denn sie versprach mir ja alles, was mich interessiren kann, mitzutheilen. Was könnte er schreiben, das mich nicht interessiren sollte?

Vermuthlich haben seine Aeltern ihm nicht geantwortet. Sie werden die romanhafte Flamme des jungen Enthusiasten wollen verlodern

lassen. Er liebt ja seine Lina bloß um ihrer selbst willen, und unter den Edlen der Erde ist es nicht erlaubt, so zu lieben. Armer Dornek! du hast dich selbst getäuscht, du hast nichts zu hoffen, Lina hat nichts zu hoffen. Die Sympathie, die unsere Herzen vereinigte, wird nie unsere Schicksale vereinigen. Eine Scheidemauer hat sich zwischen uns erhoben, durchsichtig zwar, wie Krystall, aber auch undurchdringlich, wie er. Wir werden uns immer sehen, immer uns winken, aber nie, ach nie, werden wir wieder zusammen kommen!

Der Hauptmann von Saalen an Lina.

Brüssel den 18. Hornung.

Ich glaubte, liebe Tochter, daß du meinem Rathe folgen, und dich nach meiner Abreise von Mannheim zu deinem Großvater begeben würdest. Zu diesem Ende schrieb ich aus Mainz an ihn, und empfahl dich seinem Mitleiden.

Zu gleicher Zeit schrieb ich an dich unter dem Umschlage des Pfarrers zu Saalen, der sich meiner immer freundschaftlich annahm, aber freylich bey meinem unerbittlichen Vater nichts ausrichten konnte. Dieser sandte mir

nach vierzehn Tagen meinen Brief an dich mit der Nachricht zurück, daß man dort nicht das Geringste von dir wisse. Es bleibt mir also nichts übrig, als mich an unsere Wirthinn in Mannheim zu wenden, mit der Bitte, sich nach deinem Aufenthalte zu erkundigen, und dir diesen Brief einhändigen zu lassen. Denn da du den einzigen Zufluchtsort, den ich dir anweisen konnte, nicht angenommen hast, so vermuthe ich, daß du Mittel fandest, in Mannheim unterzukommen.

Da ich die Härte deines Großvaters kenne, so würde ich dich unter einem fremden Dache für glücklicher halten, als unter dem seinigen, so bald deine Ehre gesichert ist. Doch deine Grundsätze und dein reifer Verstand beruhigen mich über diesen Punct: du bist unfähig, eine Hülfe anzunehmen, über welche du erröthen müßtest.

Uebrigens muß es dir Freude machen, zu erfahren, daß mein Vater aus Stolz für mich gethan hat, was er aus Menschlichkeit, ich will nicht sagen, aus Vaterliebe, nimmermeh[r] gethan haben würde. So bald er aus me[inem] Briefe meinen Unfall erfuhr, fürchtete [er] öffentliche Entehrung seines Nahme[ns]

schrieb an den Chef meines Regiments, mit dem Anerbiethen, daß er die 2000 Gulden, welche ich der Werb-Casse schuldig bin, bezahlen wolle, wenn er meinen Prozeß niederschlagen und mir eine unverfängliche Demission ausfertigen würde. Dieses ist geschehen, und seit zwanzig Jahren bin ich meinem Vater zum ersten Mahle Dank schuldig. Der gute Pfarrer muß einen sehr günstigen Augenblick ausersehen haben, um diesen Abschied von ihm zu erbetteln; denn ich habe ihn nicht nur in Händen, sondern bereits einen glücklichen Gebrauch davon gemacht.

Mein Vorsatz war, bey der Holländisch-Ost-Indischen Compagnie Dienste zu suchen, und mich auf lange, wo nicht auf immer, aus Europa zu verbannen. Nun brauche ich nicht mehr zu diesem äußersten Nothmittel zu schreiten. Mein Nahme und mein Regiments-Abschied haben mir bey der Belgischen Insurrections-Armee eine Hauptmannsstelle verschafft, die mir ein reichliches Auskommen versichert. Ich sage: versichert, liebe Caroline, denn
h habe das unselige Spiel verschworen, und
r in mehr als einer Versuchung Probe ge-
Anfänglich ergriff ich dieses gefährliche
bloß, um meine Umstände zu verbes-

fern: nach dem Tode deiner Mutter sollte es meinen Schmerz betäuben, und es führte mich in den Abgrund des Verderbens.

Mein Unfall hat mir die Augen geöffnet, und mein erster Blick war auf dich gerichtet, meine Tochter, die ich mit in den Abgrund hinunter zog. Vergib mir den Kummer, den ich dir gemacht habe; von nun an werde ich wieder dein Vater seyn. Von den hundert Ducaten, die man mir für meine Equipage ausbezahlt hat, empfängst du hier zehn in einer Anweisung auf Frankfurt. Es wird dir leicht seyn, sie in Mannheim zu Gelde zu machen.

Noch muß ich dir sagen, daß, wie mein ehrlicher Pfarrer mir meldet, mein Stiefbruder, der mit seiner boßhaften Mutter den Haß meines Vaters um die Wette anfachte und nährte, an der Schwindsucht darnieder liegt, und wenig Hoffnung zu seiner Genesung übrig läßt. Er wird also schwerlich das Erbtheil genießen, dessen er mich beraubt hat, und das ich ihm nur um deinetwillen mißgönnte.

Lebe wohl, liebes Kind, schreibe mir bald, und melde mir unverhohlen, wie es dir geht. Hast du keine anständige Freystätte gefunden, so kann ich dich hier in einer Kloster-Pension

unterbringen, bis ich Gelegenheit finde, besser für dich zu sorgen. Ich umarme dich mit väterlicher Zärtlichkeit.

Fridrich von Saalen.

Lina an Madame Müller.

Den 26. Hornung.

Lesen Sie, liebe Mutter, o lesen Sie den Brief, den Sie mir zugeschickt haben; er ist von meinem Vater, denken Sie nur, von meinem Vater . . . Doch, das wußten Sie ja vor mir. Vergeben Sie mir, beste Mutter; der Kopf schwindelt mir, und mein Herz ist trunken vor Freude.

Der gute Vater! Ich sagte Ihnen immer, daß er gut sey. Nur das Unglück machte ihn trübsinnig und verschlossen. Nun, da er wieder glücklich ist, habe ich ihn ganz wieder gefunden, und nun erst bin auch ich ganz glücklich, ja ganz glücklich, liebe Mutter; ich befrage mein Herz, und es sagt ja. Sie wissen, daß es sich nicht vor Ihnen verbirgt. Vergessen kann es jenen Unvergeßlichen nicht, aber der Gedanke an ihn störet sein Glück nicht; vielmehr sagt ihm eine dunkle Ahndung, daß die veränderte Lage meines Vaters auch auf

die meinige einen günstigen Einfluß haben könnte, wenn nicht andere Hindernisse meine Aussicht umwölkten. Hoffe nicht, Lina, verzweifle nicht, dieses sage ich oft zu mir, weil meine zweyte Mutter es zu mir gesagt hat.

Ich sende Ihnen meine Antwort an meinen Vater offen, damit Sie und meine Frida sie lesen können. Wie wird das liebe Mädchen, das so gern mit mir weinte, sich nun mit mir freuen! Die beykommende Anweisung meines Vaters bitte ich Sie, beste Mutter, in Geld zu verwandeln, und mir den Betrag unter Herrn Ehrhards Adresse zu übersenden. Bald hätte ich vergessen, Ihnen zu sagen, daß der gute Oberste mir täglich mit mehr Güte begegnet. Wenn es mit meinen Vorlesungen aus Fridrichs Geschichte bisweilen hapert, so weiset er mich liebreich zurechte, und ein Kriegslied von Gleim macht alles wieder gut.

Die Begierde, mir seine Gewogenheit zu erhalten, hat meine erstorbene Liebe zur Musik wieder aufgeweckt, und meine edle Wohlthäterinn muntert mich selbst auf, mich darin zu üben. Herr Arnold, der Vicar, ist ein trefflicher Clavier-Spieler, und hat mir verschiedene seiner neuesten Musikalien für die Harfe

zugerichtet. Er und sein Oheim besuchen uns oft, und ich finde viel Vergnügen in ihrer lehrreichen Gesellschaft. Kurz, liebe Mutter, Ihre Lina ist glücklich, und vergißt nicht, daß sie ihr Glück Ihnen zu danken hat.

Lina an ihren Vater.

Waldingen den 26. Hornung.

Vater, lieber Vater, nur in meinen Freudenthränen, nur im Herzen Ihrer Lina können Sie die Empfindungen lesen, die es bestürmen. Ich habe Sie wieder, ich habe meinen guten Vater wieder; alle meine Leiden sind verschwunden. O warum lief Ihr Brief so lange in der Irre herum, ehe er mich erreichte! Ich nehme ihn aus meinem Busen hervor, um ihn zu beantworten.

Da Sie meinen Großvater kennen, so werden Sie sich nicht wundern, daß das liebe Blatt mich nicht in Saalen fand. Unmöglich konnte ich mich entschließen, mich vor einem Manne niederzuwerfen, der ... doch ich vergebe ihm, weil ich eben dem Stolze, der uns verfolgte, das Glück verdanke, meinen Vater wieder gefunden zu haben.

Als ich Sie verlor, suchte ich mir in Mannheim eine Freystätte, wo ich, vor der ganzen Welt verborgen, mit meiner Hände Arbeit meinen Unterhalt gewinnen könnte. Ich fand sie durch die Fürsorge unserer guten Wirthinn bey einer ihrer Freundinnen. Madame Müller, eine Putzhändlerinn, deren Herz einer Fürstinn Ehre machen würde, nahm mich auf, und behandelte mich mit einem Zartgefühle, das ihr schon in den ersten Tagen den Titel meiner zweyten Mutter erwarb. Sie empfahl mich der Frau von Sonnenstein, deren Jugendgespielinn sie war, und in deren Hause ich mehr, unendlich mehr fand, als ich erwarten durfte. An der Seite dieser seltenen Frau lebe ich unter dem angenommenen Nahmen meiner Mutter, nicht als eine Bediente, sondern als eine Gesellschafterinn, deren vornehmstes Geschäft ist, dem Obersten, ihrem alten ehrwürdigen Gemahle, vorzulesen.

Ich glaubte die Verbergung meines wahren Nahmens meinem Vater und mir selbst schuldig zu seyn. Von nun an ist diese Vorsicht überflüssig, und könnte mir am Ende als ein Mangel an Vertrauen ausgelegt werden. Ich will daher die erste günstige Gelegenheit er-

greifen, mich meinen Wohlthätern zu entdecken.

Ihr Geschenk, bester Vater, wäre mir unnütz, wenn es mich nicht in den Stand setzte, alle fremde Unterstützung auszuschlagen. Sie sehen hieraus, wie theuer es mir ist, und ich weiß, daß es auch in Ihren Augen nun erst seinen wahren Werth erhalten werde. Da ich mit allem Nöthigen versehen bin, so übersteigt die Summe alle Bedürfnisse, die ich in einem ganzen Jahre haben kann. Setzen Sie also Ihrer Güte Gränzen, bester Vater, sonst werden Sie mich nöthigen, es an Ihrer Stelle zu thun, und Ihnen jede neue Beyhülfe zurück zu senden.

Wie glücklich sind wir alle beyde, daß wir des Erbes meines Großvaters nicht bedürfen! Glücklicher als er, der die ganze Frucht seiner Ungerechtigkeiten zu verlieren bedroht ist. Er mag sein Vermögen geben, wem er will; der kostbarste Theil desselben war ja doch derjenige, womit er die Ehre meines Vaters gerettet hat. Möge das Andenken dieser That ihm seinen letzten Kampf erleichtern!

Leben Sie wohl, theuerster Vater, und schreiben Sie mir doch ja bald wieder. Am be-

sten

sten kann es unter einem Umschlage an Madame Müller in Mannheim geschehen. Ich umarme Sie mit den reinsten Gefühlen der Ehrfurcht und Liebe.

Ihre glückliche Lina.

Madame Müller an Lina.

Mannheim den 28. Hornung.

Diesen Augenblick, theure Lina, erhalte ich Ihr vorgesteriges Schreiben mit seinen Beylagen. Sie errathen den Eindruck, den ihr Inhalt auf uns gemacht hat; wir sind trunken vor Freude; o warum können wir Ihnen nicht Herz an Herz zum wieder gefundenen Vater Glück wünschen! Morgen geht Ihr herrlicher Brief an ihn ab; hier empfangen Sie den seinigen zurück. Nicht nur für Sie, mein Kind, sondern auch für ihn wird auf das überstandene Gewitter ein desto hellerer Sonnenschein folgen. In der moralischen, wie in der physischen Natur, bedarf es oft einer gewaltsamen Erschütterung, um unsere Atmosphäre zu reinigen.

Sie glauben wohl nicht, theure Lina, daß ich das Maß Ihrer Freude noch häufen kann. Urtheilen Sie selbst, ob ich mir zu viel

anmaße? Gestern erhielt ich einen Brief vom Hrn. von Dornek; er will wissen, wie Sie leben, und meldet mir, daß die Verlobung einer gewissen reichen Erbinn ihn dem Ziele seiner Wünsche um einen großen Schritt genähert habe. Ehe er weiter geht, will er der übeln Laune seiner Aeltern Zeit lassen, sich zu besänftigen, und ich finde, daß er Recht hat.

Sie sehen, liebes Kind, daß ich keine Lügenprophetinn war, als ich Ihnen eine glückliche Zukunft weissagte. Wandeln Sie nur immer so ruhig an der Hand der Vorsehung fort, die Sie leitet: sie hat Ihnen eine Herberge geöffnet, wo es Ihnen wohl gehet, und noch täglich besser gehen wird.

Uebrigens bin ich ganz Ihrer Meinung, daß Sie die erste Gelegenheit ergreifen sollen, um sich Ihren Beschützern zu entdecken. Das Gesetz, das Sie mir auferlegt haben, lastet mir schon lange auf dem Herzen, ob ich gleich Ihre Gründe nicht mißbilligen konnte. Nun bestehen diese Gründe nicht mehr: Ihr Verdienst hat Ihnen die Stelle angewiesen, die Sie Ihrem Nahmen nicht verdanken wollten, und so wenig Ihre Wohlthäter erröthen dürfen, Sie nicht gekannt zu haben, so würden

wir sie dennoch durch ein längeres Stillschweigen beleidigen.

Ich bin sehr begierig, die Folgen dieser Eröffnung zu erfahren. Elise wird vielleicht auf mich zürnen; dann es ist an Ihnen, gute Lina, mich wieder mit ihr auszusöhnen.

Leben Sie wohl, liebes Kind; wir umarmen Sie mit unserer ganzen Zärtlichkeit.

Lina an Madame Müller.

Waldingen den 2. März.

Wie kömmt es, meine mütterliche Freundinn, daß ich zitterte, als ich in Ihrem so liebevollen Briefe die Nachricht las, die mein frohes Herz noch froher machen sollte? Man weint vor Freude, das weiß ich; meine Freudenthränen benetzten ja den Brief meines Vaters; aber zittert man denn auch vor Freude? Es muß wohl seyn, denn die Freude ist es ja doch, was ich fühle, aber eine Art von Freude, die ich bisher nicht kannte.

Vielleicht ist das, was Dornek vom Unwillen seiner Aeltern sagt, Schuld an der geheimen Bangigkeit, die sich in mein Wonnegefühl mischet. Ich danke Ihnen, liebe Mutter, daß Sie mir diese Stelle seines Briefes

nicht verhehlt haben: sie verwahret meine Fantasie vor allzu kühnen Träumen, und mein Herz vor jener Trunkenheit der Hoffnung, die so oft täuschet. Sagen Sie dem guten Dornek ja nichts von meiner Unruhe; sie würde ihm seine Freude verderben. Lassen Sie ihn glauben, daß ich seine Hoffnung mit ihm theile; ganz wird er sich nicht irren, denn wenigstens fange ich nun an zu hoffen.

Heute war ich nicht dazu aufgelegt, Elisen meinen Stand zu entdecken. Es fehlte mir auch an einer günstigen Gelegenheit, oder wenn sie sich darboth, so habe ich sie nicht bemerkt. Aber Morgen, liebe Mutter, soll es gewiß geschehen. Fürchten Sie nichts von Elisens Unwillen; sie kann und wird nicht auf Sie zürnen. Wenn Sie gefehlt haben, so liegt ja die ganze Schuld des Fehlers an mir, und es wird mir nicht schwer seyn, Ihre Freundinn davon zu überzeugen.

Leben Sie wohl, beste Mutter; übermorgen ein Mehreres.

Hier meine Silhouette für unsere Frida; ich hätte sie bald vergessen.

Lina an Eben dieselbe.

Waldingen den 3. März.

O meine Mutter, meine theure Mutter! Ich bin verloren. Dornek hat uns betrogen, schändlich betrogen: er ist der Sohn meiner Beschützer, der junge Sonnenstein.

Barmherziger Gott! was soll ich anfangen? Fliehen, fliehen. Aber wohin? wohin, als an den Busen meiner zweyten Mutter. O nicht wahr, Sie werden mir ihn nicht verschließen? Ich kenne nur zwey Freystätten, Ihr Haus oder das Grab. Ich kann die Feder nicht mehr halten; morgen will ich es versuchen, meinen Brief fortzusetzen.

Den 4. März.

Ich habe nicht mehr Kraft, als gestern; dennoch zwang ich mich, beym Frühstück zu erscheinen. Elise erschrak über meine Todtenblässe; ich erdichtete eine Unpäßlichkeit: ach, ich erdichtete sie nicht. Alle meine Glieder sind zerschmettert. Ich will mich ermannen, denn ich darf die heutige Post nicht vorbey lassen; ich muß Ihnen, theure Mutter, die schauervolle Begebenheit erzählen.

Den ganzen Vormittag brachte der kränkelnde Oberste im Bette zu. Elise wich nicht

von seiner Seite; ich konnte sie also zu meinem größten Glücke nicht allein sprechen. Nach Tische mußte ich dem guten Alten vorlesen: Elise saß am Fenster und arbeitete. Nach einer Weile unterbrach er mich: Geh, Mädchen, hohle mir meine Dose; sie wird dort in der Kammer auf meinem Nachttische liegen.

Ich hohlte sie: zufälliger Weise warf ich einen Blick auf das Gemählde des Deckels; es war Dorneks Bild, nichts kann ähnlicher seyn. Ich ward wie vom Donner gerührt, und ließ die Dose fallen. Der Oberste hörte es: Alle Wetter! rief er, was machst du Schwindelkopf, was gilts, du hast das Porträt zerbrochen? Ich raffte die Dose von der Erde auf, und wankte damit halb ohnmächtig in die Stube. Mit zitternder Hand übergab ich sie dem Obersten; er merkte nicht auf mich, er sah nur auf das Bild. Zum Glück ist es ganz geblieben, sagte er; sieh einmahl, Mädchen, das ist mein Sohn. Ich sah nichts; ein schwarzer Nebel fiel mir auf die Augen. Ich zitterte wie eine Missethäterinn unter dem Schwerte.

Elise sprang herbey: Um Gottes willen, Lina, was fehlt dir? Sie faßte mich am Ar-

me, eben da ich zu Boden sinken wollte, und führte mich auf den Sopha. Sey ruhig, mein Kind, es hat ja nichts zu bedeuten, sagte der Oberste. Schäme dich, für eine Soldatentochter bist du auch gar zu schreckhaft.

Elise hielt mir Salz vor, und als ich mich ein wenig erhohlt hatte, gab sie mir Tropfen ein, die mich allmählich zurechte brachten. Geh nur auf dein Zimmer, und lege dich ein Stündchen aufs Bett, sagte die Gute, indem sie mir, wie jener stärkende Engel, den kalten Todesschweiß von der Stirn wischte.

Ich gehorchte willig; ach ich bedurfte der Einsamkeit! Ich hätte mich in den innersten Schooß der Erde verbergen mögen; ich warf mich auf mein Lager. Nun konnte ich weinen; eine Thränenfluth schwemmte mein Küssen; meine Seufzer lüfteten mein armes, gepreßtes Herz. Ich sank allmählich in einen Todesschlummer; aber auch im Todesschlummer fand ich keine Ruhe; der Grausame erschien mir; hohnlächelnd blickte er mich an, und wandte mir dann den Rücken zu. Ich schauerte auf; mein stockendes Herzblut wollte mich ersticken; ich sprang von meinem Bette, und lief in meinem Stübchen auf und nieder; mir ward bes-

ser. Ich setzte mich an mein Tischchen, und versuchte es an Sie, beste Mutter, zu schreiben. Ach, bey wem konnte ich sonst Schutz und Trost suchen! Ich konnte nicht schreiben. Ich kehrte auf mein Bett zurück; ich sage Ihnen nicht, was ich dachte, was ich fühlte; endlich bekam ich Kraft zu bethen; ich ward ruhiger. Der Gedanke an den Allgegenwärtigen verscheuchte das Bild des Verführers, und erquickte meine Seele.

Nach einer Stunde kam Elise an meine Thür geschlichen; ich hörte sie und schloß auf. So mütterlich umarmte sie mich noch nie. Wie geht es, mein Kind? Mein Gemahl schickt mich, sagte sie zärtlich; es ist ihm herzlich leid, daß er dich so erschreckt hat. Ich küßte ihre Hand mit kindlicher Inbrunst. O es ist vorbey, gnädige Frau, erwiederte ich. Ihr Herr Gemahl hat keine Schuld. Was konnte er dafür, daß ich ein so schwaches Geschöpf bin.

Ich ging mit ihr hinunter. Der gute Greis beschämte mich durch seine liebreichen Entschuldigungen. Ich hätte mich erinnern sollen, sagte er, daß du schon neulich bey der Geschichte meines Roland halb ohnmächtig wurdest.

Diese Worte waren mir wie eine Stimme vom Himmel; sie erinnerten mich an meine Mutter, und an den ruhigen Muth, womit sie den Kampf des Lebens kämpfte. Ich ermahnte mich, und both alle meine Kräfte auf, um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben. Elise, die meine Anstrengung bemerkte, unterstützte mich, und so erreichte ich endlich das Ziel dieses langen, schrecklichen Tages.

Die ganze Nacht brachte ich auf einer glühenden Folterbank zu. Die Bilder der Vergangenheit und die Bilder der Zukunft wechselten, wie scheußliche Gespenster, in meiner Seele. Bey einem einzigen Gedanken konnte ich verweilen, bey dem Gedanken an meine Flucht. Gewiß, theure Mutter, werden auch Sie überzeugt seyn, daß ich dieses Haus verlassen muß, das für mich keine Freystätte mehr ist. Allein, wohin soll ich fliehen? Gestern war mein erster, einziger Gedanke: zu Ihnen, zu meiner zweyten Mutter. Diese Nacht aber habe ich die Schwierigkeiten erwogen, die sich diesem Entschlusse in den Weg legen. Unter welchem Vorwande soll ich zu Ihnen zurück kehren? Mein Herz empört sich gegen eine heimliche Entweichung, die mich des schwärze-

sten Undankes gegen meine Wohlthäter verdächtig machen würde; denn die wahre Ursache meiner Flucht muß ihnen ewig verborgen bleiben.

Gesetzt aber auch, ich wollte mich zu diesem mißlichen Schritte entschließen, und Sie, theure Mutter, wollten ihn begünstigen, wie lange könnte mein Aufenthalt bey Ihnen ein Geheimniß bleiben? Wenn dann Elise, wenn ihr unwürdiger Sohn ihn entdeckte, was für zahllosen Verdrießlichkeiten würde ich Sie, edle Freundinn, und mich selber aussetzen?

Nein, nein; ich kann, ich darf nicht zu Ihnen fliehen; ich muß mir den süßen Trost versagen, an Ihrem und an Friderikens Busen mein Schicksal zu beweinen.

Nichts bleibt mir übrig, als das Anerbiethen meines Vaters anzunehmen, und mich in die dunkeln Mauern eines Klosters zu verschließen. O, warum hindert mich meine Religion, mich auf immer darein zu begraben! Es wird wohl noch ein Schlachtopfer der betrogenen Liebe verbergen, mit dem ich weinen kann. Ich will an meinen Vater schreiben; ich will ihn bitten, daß er mich zu sich berufe, und durch eine versicherte Person abhohlen lasse.

Seinen Brief muß er so einrichten, daß ich ihn Elisen vorweisen kann. Ich werde ihr sagen, daß ich bloß aus Pflicht und wider meinen Willen ihr Haus verlasse, ach! und ich werde nur allzu wahr reden.

Was sagen Sie zu diesem Plane, theure Mutter? Rathen Sie mir; Sie allein dürfen mein Anliegen wissen. Antworten Sie mir aber bald, denn wenn er, den ich nicht mehr nennen mag, hierher käme .... Ha! sein bloßer Anblick würde mich tödten. Leben Sie wohl, und bedauern Sie Ihre unaussprechlich unglückliche

Lina.

Frau von Sonnenstein an Madame Müller.

Waldingen, den 4. März.

Schon wieder, liebe Molly, muß ich dich um eine Gefälligkeit bitten. Seit einiger Zeit bin ich nicht mit meinem Sohne zufrieden. Er hat Geheimnisse vor seiner Mutter, die sonst immer seine Vertraute war; er hat also Ursache, sich vor mir zu schämen. Für seine Sitten bin ich unbesorgt; ich kenne seine Grundsätze, er ist keiner Ausschweifungen fä-

hig; allein es gibt Thorheiten, die leider oft so weit führen, als das Laster, und vor einer solchen Thorheit, liebe Freundinn, mußt du mir ihn retten helfen.

Erkundige dich doch bey dem zuverlässigsten deiner Correspondenten, was mein Sohn in Straßburg für Familien besucht, und ob sich in diesen Familien keine Tochter befindet, die er auszeichnet? Du weißt, daß er seit ungefähr zwey Jahren in Französischen Diensten ist, das Deutsche Infanterie-Regiment N..., unter dem er stehet, liegt dort in Garnison, und es kann deinem Correspondenten nicht schwer seyn, ihn zu erfragen. Ich könnte zwar an meinen Neffen schreiben, der unter dem nähmlichen Corps dient: allein mein Gemahl will ihn nicht in den Fall setzen, zum Lügner oder zum Verräther zu werden. Du erkennst den ehrenfesten Rittersmann an diesem Zuge.

Mit unserer Caroline bin ich noch immer ungemein wohl zufrieden. Es ist ein reizendes Geschöpf, dessen Gesellschaft mir schon manche trübe Stunde aufgeheitert hat. Meinem Gemahl hat sie sich bereits unentbehrlich gemacht, und wenn er zwanzig Jahre jünger wäre, so wäre ich schon oft über die kleine Zau-

berinn eifersüchtig geworden. Ihren Liebhaber scheint sie noch nicht vergessen zu haben. Bisweilen wandelt sie eine stille Schwermuth an, die sie mir vergebens zu verbergen sucht, welche ich aber nicht zu bemerken scheine. Es wundert mich gar nicht, daß sie in einem jungen, unverdorbenen Herzen eine schwärmerische Leidenschaft anfachen konnte, und wenn der Unterschied des Standes nicht wäre, so wüßte ich nicht, was seine Aeltern, zumahl, wenn sie vermögend sind, abhalten sollte, seine Wahl zu billigen.

Ich selbst habe mir schon oft eine solche Schwiegertochter gewünscht, so sehr es mich bekümmern würde, wenn mein Sohn an Dorneks Stelle wäre; und dennoch würde ich auch alsdann ruhiger seyn, als ich es jetzt bin.

Das liebe Mädchen machte mir gestern für seine Gesundheit bange! heute befindet es sich aber wieder besser. Die Ursache seiner Unpäßlichkeit wird es dir vermuthlich selbst erzählen.

Lebe wohl, liebe Molly, ich entschuldige mich nicht, daß mein Vertrauen zu dir so gränzenlos ist, als meine Freundschaft.

Madame Müller an Frau von Sonnenstein.

Mannheim den 7. März.

Ich brauche nicht erst nach Straßburg zu schreiben, edle Freundinn, um Ihre Anfrage zu beantworten. Ihr Herr Sohn hat wirklich eine geheime Liebschaft, und der Gegenstand derselben ist . . . unsere Lina. Er hat sie und mich unter dem falschen Nahmen Dornek hintergangen. Dieses war ihm um desto leichter, da ich ihn, wie Sie wissen, seit seiner Kindheit nicht gesehen habe.

Sie können nicht mehr über diese Entdeckung erstaunen, als ich darüber erstaunt bin. Lina selbst hat sie gemacht. Sie hat das Bild ihres Liebhabers auf der Dose Ihres Herrn Gemahls erkannt. Das arme Mädchen ist in Verzweiflung, und will aus Ihrem Hause entfliehen. Diese Entdeckung war Schuld an der plötzlichen Uebelkeit, die sie überfiel, und die Sie, gnädige Frau, einem weit unbedeutendern Schrecken zugeschrieben haben.

Doch ich habe Ihnen noch ein anderes Geheimniß zu eröffnen, dabey ich Ihrer ganzen Nachsicht bedarf. Ich habe Ihnen den wahren Nahmen unserer Lina verborgen: sie ist ein

Fräulein von Saalen. Vergeben Sie mir, edle Freundinn, diese Verheimlichung, die ich dem unglücklichen Mädchen auf das heiligste angeloben mußte. Ohne sie würde sie die Stelle als Kammerjungfer bey Ihnen nicht angenommen haben, und ich wollte die arme Verlassene der Freystätte nicht berauben, die Sie ihr anbothen. Sie sah den Vorzug nicht voraus, den Sie ihr als einer Bedienten einräumen würden, und glaubte die Verhehlung ihres Standes ihrem Vater schuldig zu seyn; zu diesem will sie nun fliehen. Seine Sache bey dem Regiment ist beygelegt, seine Ehre ist gerettet, und er ist wieder als Hauptmann angestellt. Er hat noch seinen Vater, der ihn aber wegen einer Mißheirath enterbte, davon unsere Lina die einzige unglückliche Frucht ist. Sie trägt bey Ihnen den Nahmen Ihrer Mutter, und dieser Nahme muß Ihrem Herrn Gemahl theuer seyn; denn diese Mutter war die Tochter eben des Majors Roland, dessen Geschichte das arme Mädchen so sehr erschüttert hat. Von jenem Augenblicke an suchte sie nur eine Gelegenheit, sich Ihnen zu erkennen zu geben, und vermuthlich wäre es an eben dem Tage geschehen, da sie die unglückliche Entde-

ckung machte, die ihr den Mund auf immer verschloß.

Lassen Sie sich, gnädige Frau, ja nicht gegen sie merken, daß Sie um ihre Geheimnisse wissen. Dieser bloße Gedanke wäre hinreichend, sie aus Ihrer Gegenwart zu verbannen, und wir müssen das arme Kind vor einem Schritte der Verzweiflung bewahren. Von ihrer Liebe haben Sie nichts zu fürchten. Sie wissen, wie edel sie sich gleich Anfangs dabey benahm, und nun ist sie zu sehr, und mit zu vielem Rechte gegen Ihren Herrn Sohn aufgebracht, um nicht alle ihre Kräfte aufzubiethen, ihn aus ihrem Herzen zu verbannen. Nur müssen Sie ihre Bemühungen dadurch unterstützen, daß Sie den unbesonnenen und allzu gefährlichen Jüngling von dem väterlichen Hause zurück halten.

Ich sende Ihnen meine Antwort an Lina offen zu; es wird Ihnen leicht seyn, sie mit einem unkenntlichen Petschaft zu versiegeln. Leben Sie wohl, meine großmüthige Freundinn, und vergeben Sie mir einen Fehler, den ich bloß in der Absicht beging, um Ihrem edeln Herzen eine Gelegenheit zum Wohlthun zu verschaffen, und dessen Folgen ich nicht vor-

aus sehen konnte. Doch, wenn ich sie auch voraus gesehen hätte, so würde ich Ihnen ja nicht besser haben dienen können, als wenn ich den Gegenstand Ihrer Besorgnisse Ihrer eigenen Aufsicht anvertraute. Ich bin u. s. w.

Madame Müller an Lina.

Mannheim den 7. März.

Ich bin zu heftig erschüttert, meine Lina, und zu tief gerührt, als daß ich Ihnen viel schreiben könnte. Allein mein Kummer um Sie, liebes Kind, hindert mich nicht, Ihre Lage reiflich zu erwägen, und Ihnen das Beste zu rathen. Bleiben Sie an Ihrem Posten; wo könnten sie eine sicherere Freystätte finden? Was wollen Sie in Brüssel, in einem Lande des Aufruhrs und der Zwietracht thun, das im Begriff ist, ein Schauplatz der Verheerung zu werden? Was wollen Sie in einem Kloster thun, wo Sie vielleicht nicht eine verwandte Seele antreffen, und wohl gar dem lästigen Eifer der Bekehrungssucht ausgesetzt seyn würden?

Nein, meine Lina, Sie müssen in Waldingen bleiben, in Waldingen, wo man sie schätzt und liebt, und, das kann ich Ihnen

heilig versprechen, immer mehr schätzen und lieben wird. Was haben Sie dort zu fürchten? Unter dem Dache Ihrer edeln Beschützer, das Sie ja selbst zum Zufluchtsort gegen Ihren Liebhaber wählten, sind Sie weit besser aufgehoben, als in meinen Armen.

Er weiß Ihren Aufenthalt nicht, und soll ihn weniger, als jemahls erfahren; und, wenn er ihn auch ausspähete, glauben Sie, daß er die Frechheit haben würde, Sie bis in den Schooß seiner Aeltern zu verfolgen, deren Unwillen er mit so vielem Rechte fürchten muß? Nein, meine Lina, weder seinen Aeltern, noch Ihnen wird er es wagen unter die Augen zu treten; denn ich werde ihm melden, daß sein Betrug entdeckt ist, und daß Lina kein anderes Gefühl mehr für ihn haben kann, als tiefe Verachtung.

Seyn Sie also unbesorgt, meine Tochter, und bleiben Sie ihrem schönen Berufe getreu, den ein offenbarer Wink der Vorsicht Ihnen angewiesen hat. Sie führt Sie auf einem unerforschlichen dornenvollen Pfade; allein auch jetzt noch wiederhohle ich Ihnen die Versicherung, daß sie am Ende Ihre Tugend krönen muß. Ich würde diese Tugend beleidi-

gen, und den edeln Stolz Ihres Herzens mißkennen, wenn ich für nöthig hielt, es zu einem Opfer zu stärken, das ihm zwar Schmerzen, aber keinen Kampf kosten wird.

Erinnern Sie sich des Augenblickes, da Sie die Standhaftigkeit hatten, die Hand des jungen Schmeichlers auszuschlagen, ob Sie gleich ihn damahls noch schätzten. Jetzt, da Sie ihn nicht mehr schätzen können, muß es Ihnen leichter seyn, den Nahmen der jungen Heldinn zu rechtfertigen, den ich Ihnen damahls mit Thränen der Bewunderung beylegte.

Heil Ihnen, Lina! Sie sind zu einer großen That aufgefordert; der Geist Ihrer verklärten Mutter beobachtet Sie; ihr Beyfall wird Ihren Sieg belohnen: Ich drücke Sie in ihrem Nahmen an mein Herz, das ihre Gefühle für ihre Lina geerbt hat.

Madame Müller an den Lieutenant von Sonnenstein.

Mannheim den 8. März.

Schon aus der Aufschrift meines Briefes, mein Herr, werden Sie ersehen, daß ihr Betrug entdeckt, und unsere Correspondenz geen-

digt ist. Sie hatten Recht, daß Sie mir einen Nahmen verhehlten, den Sie entweihen. Lina weiß alles; in diesem Worte liegt Ihr Urtheil. Ich erspare Ihnen alle Vorwürfe, ersparen Sie mir die Mühe, Ihnen alle Ihre Briefe uneröffnet zurück zu senden.

M. Müller.

Aus Lina's Tagebuch.

Den 9. März.

Meine Pflegemutter hat Recht; ich muß hier bleiben. Hier habe ich niemand zu fürchten, als mein Herz. Armes Herz! wenn wirst du aufhören zu bluten? Schmerzen, sagt sie, aber keinen Kampf wird es mich kosten, ihn zu vergessen; ja wohl Schmerzen, unaussprechliche Schmerzen kostet es, den zu vergessen, den man geliebt hat, doch nicht nur vergessen, verachten soll ich ihn. Verachten? Ja, Lina, verachten; er hat dich ja hintergangen. Was anders, als eine strafbare Arglist konnte ihn bewegen, sich unter einem falschen Nahmen in dein Herz einzuschleichen?

Gott! in welchen Abgrund wäre ich gesunken, wenn ich seinem ersten Antrage Gehör gegeben hätte. Jetzt würden der Fluch und die

Rache seiner Aeltern mich verfolgen, in deren Schooße ich Schutz und Trost finde. Nun erst fühle ich, was es mich kosten würde, diese trefflichen Menschen zu fliehen. Mit welcher liebreichen Unruhe ist Elise für meine Gesundheit besorgt? In welchem Vatertone fragte ihr Gemahl mich noch diesen Morgen, wie ich geschlafen habe?

Nein, Lina, du darfst diesen Tempel der Tugend nicht verlassen. Hier allein findest du Ruhe, wenn du sie finden kannst; und warum solltest du sie nicht finden? Was hast du dir vorzuwerfen? Du bist ja deinem Gelübde getreu geblieben, du warst schwach, aber nicht strafbar. Unbefleckt ist der Mantel deiner Unschuld; hülle dich darein, Lina, und hebe deine Augen empor; siehst du nicht, wie die Wolke sich verdünnet, die dir die Sonne verbarg? Schon brechen ihre Strahlen hindurch; bald werden Sie bis in dein Herz dringen.

Lina an Madame Müller.

Waldingen den 10. März.

Wie sehr, verehrungswürdige Freundinn, rechtfertigen Sie den Mutternahmen, den mein

Herz Ihnen beylegte! Welch ein anderer könnte Ihnen seine Gefühle ausdrücken!

Ihre Antwort war mir eine himmlische Stimme, die mich aus meiner Ohnmacht aufweckte, und mich stärkte in meinem Kampfe. Denn, mit Erröthen gestehe ichs Ihnen, kämpfen mußte ich mit dem Feinde, der, Sie wissen es ja, sich in einer so einnehmenden Gestalt meines Herzens bemächtigt hatte. Ohne ihn zu verachten, höre ich auf, ihn zu fürchten.

Ich bleibe hier, liebe Mutter; Ihre Gründe haben mich überzeugt. Ich fliehe nicht, und fange an, mich zu schämen, daß ich fliehen wollte. Doch nicht bloß Ihrem mütterlichen Rathe verdanke ich meinen Entschluß: das liebreiche Betragen meiner Beschützer mußte hinzu kommen, um mich vollends zu entscheiden.

Seit jener schrecklichen Scene scheint ihre Liebe zu mir sich zu verdoppeln: sie haben ganz vergessen, daß ich bloß ihre erste Magd bin, und beeifern sich um die Wette, es auch mich vergessen zu lehren. Der gute Greis hält sich für die Ursache meines gehabten Schreckens, und biethet sein ganzes Herz auf, um den Eindruck desselben aus meinem Gemüthe zu vertilgen. Auch Elise überhäuft mich mit ihren

mütterlichen Liebkosungen; ihr Lächeln ruft den Frieden in meine Seele zurück. Oft glaube ich das Antlitz eines Engels zu sehen. Allein, wie ist's möglich, liebe Mutter, daß Ihnen eine gewisse Aehnlichkeit nicht auffiel? Sie wissen, was ich gleich Anfangs meiner Frida schrieb, daß ich Elisen schon gesehen zu haben glaube, daß ihr Bild in irgend einem dunkeln Winkel meiner Seele verwahrt liege. Ach! nicht ihr Bild, ihr Ebenbild war es, das mir vorschwebte, und das ich auf der fatalen Dose wieder fand. Ich habe mich heute in meiner Ueberzeugung bestärkt. Ich las dem Obersten vor; die Dose stand vor ihm auf dem Tische: ich hatte den unseligen Muth, einen Blick darauf zu werfen. Plötzlich kam mich ein Zittern an; die Zeitung flatterte in meiner wankenden Hand, die Buchstaben verschwanden, ich mußte inne halten. Zum Glücke war Elise nicht zugegen, und der Oberste konnte wegen seines kurzen Gesichts meine Verwirrung nicht bemerken. Wenigstens fragte er mich nicht, was mir fehlte, ob er mich gleich steif ansah. Ich raffte alle meine Kraft zusammen, und zwang mich fortzulesen. O nie, nie werde ich das furchtbare Gemählde wieder ansehen.

Wir hatten den Pfarrer und den Vicar wieder zu Gaste; es war mir recht wohl in dieser Gesellschaft. Der schätzbare junge Mann unterhielt mich lange über literarische Gegenstände; er hat Elisen verschiedene neue Werke empfohlen, auf die ich mich freue. Während wir von Büchern sprachen, hat der Oberste sich lange mit seinem alten Freunde in seinem Cabinett allein unterhalten. Als sie zurück kamen, mischte sich der Pfarrer in unser Gespräch, und richtete das Wort meisten Theils an mich. Er muß mit mir zufrieden gewesen seyn, denn beym Weggehen drückte er mir väterlich die Hand, und sagte: Gott segne Sie, liebes Kind. Ich war bis zu Thränen gerührt, und hätte ihm um den Hals fallen mögen.

Welch eine Seligkeit ist es, von guten Menschen geliebt zu seyn. Nie empfindet mein Herz diese Seligkeit lebhafter, als wenn es sich mit Ihnen, beste Mutter, und mit meiner Frida beschäftigt.

Frau von Sonnenstein an Madame Müller.

Waldingen den 11. März.

Ich vergebe dir, liebe Molly, deine Sünde, weil ich ohne sie eins der edelsten Geschöpfe Gottes nicht kennen würde. Dein Brief an das herrliche Mädchen ist deiner würdig; wir haben ihn mit der innigsten Rührung gelesen. Mein Gemahl fühlt mit mir, wie kräftig du mitgewirkt hast, unsern Sohn vor einem Schritte zu bewahren, der alle unsere übrigen Tage vergiftet haben würde.

Doch so mächtig uns auch die Entdeckung überraschte, in unserer Lina die ungenannte Geliebte zu finden, die der junge Abenteuerer mir mit so hohen und dennoch treuen Farben schilderte, so war doch das Erstaunen des guten Obersten noch größer, als er in ihr die Enkelinn eines Helden entdeckte, dessen Andenken er abgöttisch verehrt; er muß sich alle Gewalt anthun, um ihr den Eindruck zu verbergen, den diese Entdeckung auf sein Herz gemacht hat, und er zürnet bisweilen auf das allzu schüchterne Mädchen, daß es jenen so günstigen Augenblick, sich ihm zu erkennen zu geben, unbenutzt vorbey lassen konnte. Doch es wird sich

schon ein Anlaß finden, ihr ihr Geheimniß zu entreißen, ohne dich, liebe Molly, dem Verdacht auszusetzen, es verrathen zu haben.

Es ist mir unendlich lieb, daß die Ehre ihres Vaters gerettet ist; mein Gemahl wird sich nun nicht mehr erlauben, in ihrer Gegenwart auf ihn zu schelten. Er kennt die Familie von Saalen; er entschuldigt die Strenge des Vaters gegen seinen Sohn, ohne seine Härte gegen seine unschuldige Enkelinn zu billigen. Doch, sagte er gestern: wenn er das brave Mädchen kennte, so müßte er ein Teufel seyn, wenn er sie nicht liebte. Uebrigens soll er die Ehre nicht haben, sie zu versorgen; das ist meine Sache.

Du siehst, liebe Molly, daß Lina keine Ursache hat, unser Haus zu verlassen. Wenn meine Beobachtungen mich nicht triegen, so ist sie entschlossen, deinem Rathe zu folgen. Sie scheint mir ziemlich beruhigt zu seyn; suche du sie nur immer in ihrem Entschlusse zu bestärken. Ich gebe dir dagegen mein Wort, daß Carl ihren Aufenthalt nicht erfahren und ohne dein Vorwissen die väterliche Schwelle nicht betreten soll; dafür ist bereits gesorgt. — Uebrigens wirst du es einer Mutter nicht verar-

gen, wenn es sie schwer ankömmt, ihren Sohn einer Niederträchtigkeit fähig zu halten: die Zeit wird alles aufklären.

Lebe wohl, liebe Molly. Mein Gemahl grüßt dich herzlich; er ist so sehr dein Freund, als ich deine Freundinn.

Elise.

Der Hauptmann von Saalen an Lina.

Den 12. März.

Dein Brief, liebe Tochter, hat mich über allen Ausdruck gerührt. Eine Geschäftsreise nach Holland hat mich gehindert, ihn früher zu beantworten. Der Zufall, oder eigentlicher zu reden, der Himmel hat dich besser versorgt, als ich dich versorgen kann. Bleibe, liebes Kind, in der stillen Freystätte, die er dir aufgeschlossen hat; sie ist weit angenehmer und weit sicherer als die, welche ich dir anboth.

Ich behalte mir vor, deinen edelmüthigen Beschützern schriftlich für ihre Güte zu danken. Gegenwärtig finde ich es noch unnöthig, zumahl da ich nicht weiß, ob du dich ihnen entdeckt hast. Ist es nicht geschehen, so laß es noch anstehen; du würdest nichts dabey gewin-

nen, und sie nur in Verlegenheit setzen. Vielleicht treten bald Umstände ein, die mir Anlaß geben, ihnen persönlich meinen Dank zu bezeugen.

Ich erhalte so eben Briefe, die mir den Tod meines Stiefbruders ankündigen; allein mein Freund meldet mir, daß es noch nicht Zeit sey, mit meinem untröstlichen Vater von Gerechtigkeit zu sprechen. Wenn er nicht gerecht gegen dich seyn will, so wird es die Vorsehung seyn.

Lebe wohl, bestes Kind, und schreibe mir bald wieder. Ich bin mit der zärtlichsten Liebe,

Dein treuer Vater
Fridrich von Saalen.

Lina an Madame Müller.

Waldingen den 16. März.

Erschrecken Sie nicht, liebe Mutter, über meine unförmliche Handschrift. Ich schreibe Ihnen mit verbundenen Armen, und bin noch stolzer auf meine Wunden, als Vater Sonnenstein auf seine Narben. Hören Sie nun, wie ich zu diesen Ehrenzeichen kam.

Seit vorgestern litt der Oberste ziemlich stark an seinem Podagra. Dennoch wollte er

nicht im Bette bleiben; zwey Bediente mußten ihn jeden Morgen in seinem Rollstuhl ans Kaminfeuer schieben. Gestern nach Tisch rauchte er sein Pfeifchen. Die Sonne strahlte lieblich durch die Fenster; Elise schlug mir einen kleinen Spaziergang in den Garten vor, um der heitern frischen Luft zu genießen. Der Oberste selbst munterte mich dazu auf. Ich folgte ihr; im Vorbeygehen befahl Elise dem Jäger, sich bis zu unserer Rückkunft zu seinem Herrn zu begeben. Der Mensch gehorchte; allein der Oberste sagte ihm, er habe ihn nicht nöthig, und schickte ihn fort.

Wir gingen ein halbes Stündchen im Garten umher; dann blieb Elise beym Gärtner stehen, der ein Beet umstach. Ich verließ sie, um zu ihrem Gemahl zurück zu kehren: mir war, als ob mich jemand mit Gewalt fortrisse. Im Vorgemach hörte ich den Obersten mit erstickter Stimme dem Jäger rufen; ich stürzte in das Zimmer. Welch ein Anblick! Der Schlafpelz des guten Alten brannte lichterloh, und weil er den Stuhl nicht verlassen konnte, bemühte er sich umsonst die Flamme zu löschen. Ich riß meinen Shawl vom Nacken, warf mich auf die Knie, und suchte das Feuer mit

dem Tuche zu ersticken. Ich verbrannte mir beyde Arme; aber ich fühlte nichts, und in zwey Minuten war die Flamme gedämpft.

Die Angst hatte mir die Kraft benommen, die Leute zu rufen: nun lief ich nach der Thür, eben da Elise sie öffnen wollte. Meine Todtengestalt und der Rauch, der ihr entgegen drang, entdeckten ihr alles; sie schrie um Hülfe, und lief mit mir zu ihrem Gemahle. Er hatte sich von seinem Schrecken erhohlt: Sey ruhig, Liebe, sagte er, der Spuck ist vorbey; diesem guten Engel da habe ich mein Leben zu danken.

Indessen kamen die Bedienten herbey gelaufen: der Oberste ward ausgekleidet, und zu Bett gebracht. Zum Glück ist er nur an dem einen Schenkel beschädigt; seine Pelzstiefel haben ihm die Beine geschützt. Ich stand am Fuße des Bettes; nun erst sah mich Elise: ach Lina, vergib mir, stammelte sie, indem sie mich weinend an ihr Herz drückte. In diesem Augenblicke trat der Wundarzt herein, und näherte sich dem Bette. Mein Freund, sagte der edle Greis, seh' er zuerst nach dem lieben Mädchen hier. Ich hatte bisher meine Arme zu verbergen gesucht; ich reichte sie dem Wund-

arzte dar; sie waren glühend roth. Elise stieß einen Schrey aus. Dacht' ichs doch, sagte der Oberste, denn sie wühlte in den Flammen, wie ein Feuerwerker. Herr, curir er mir das Mädchen radicaliter, versteht er mich? Man darf ihr nichts ansehen: für jeden ihrer Arme kriegt er noch so viel, als für meinen Schenkel. Ich mochte mich sträuben, wie ich wollte, ich mußte mich vor ihm verbinden lassen.

Vermuthlich, liebe Mutter, haben Sie mich in Gedanken schon mehrmahls unterbrochen, um nach der Ursache dieses Unfalls zu fragen. Der Oberste, der sie allein wissen könnte, weiß sie nicht. Als er geraucht hatte, rückte er mit seinem Rollstuhle näher zum Kamin, und entschlummerte. Wahrscheinlich ergriff das Feuer seinen Schlafpelz, und er erwachte erst im Augenblicke, da er es nicht mehr dämpfen konnte. Dem Himmel sey Dank, daß er mit der bloßen Furcht davon kam!

Den 17ten.

Unsere Wunden gehen gut; in acht Tagen verspricht mir der Wundarzt die völlige Heilung. Keine Narben, nur ein halbes Dutzend Brandflecken werde ich davon tragen, die sich aber auch nach und nach verlieren sollen.

Der Oberste hat schon wieder sein Bett verlassen; der gute Greis hört nicht auf, mich mit seinen Lobsprüchen zu beschämen. Gestern besuchte uns der Pfarrer. So bald er ihn erblickte, rief er ihm zu: vor allen Dingen, lieber Pastor, küssen Sie mir das Mädchen da! ohne sie würde ich das Schicksal des armen Königs Stänzels gehabt haben. — Sie werden sich erinnern, liebe Mutter, daß ein ähnlicher Unfall diesen edlen Fürsten das Leben kostete. — Von nun an, fuhr der Oberste fort, lege ich einen Beschlag auf das Mädchen; ich lasse sie nicht mehr von meiner Seite, und wenn der Kaiser Joseph bey mir einkehrte, so würde ich zu ihm sagen: Majestät, dieses Mädchen ist meine angenommene Tochter; sie speiset mit uns. Dann würde ich ihm ihre That erzählen, und Kaiser Joseph würde sagen: Recht so, Alter, du hast ein Herz unter der Jacke.

Elisens Liebe äußerte sich auf eine nicht minder rührende Weise. Jedes Mahl wohnt sie meinem Verbande bey, und ermahnt den Wundarzt zur sorgfältigsten Achtsamkeit. Oft, wenn wir allein sind, sieht sie mich einige Minuten mit unaussprechlicher Güte an, und schließt mich dann in ihre Arme. Heute gab sie mir ei-

nen prächtigen Shawl, um mir, wie sie sagte, meinen Verlust zu ersetzen. Zu gleicher Zeit both sie mir einen sehr reichen Beutel an: es ist meine Arbeit, du wirst ihn nicht ausschlagen. Er enthält den ersten Termin meiner Schuld: du bist schon über einen Monath bey uns. Ich nahm das viele Gold heraus, legte es auf den Tisch, und steckte den Beutel in meinen Busen. Mein Vater hat mich mehr als hinlänglich mit Gelde versehen; Sie haben mich vergessen gelehrt, daß ich Ihre Bediente bin; haben Sie die Großmuth, gnädige Frau, mich nicht mehr daran zu erinnern. Pfuj Teufel, rief der Oberste aus seinem Rollstuhle, was hast du da für ein Wort ausgesprochen? Laß michs nie wieder hören. Gib mir das Geld, Frau, ich wills in ihre Sparbüchse legen: eine Tochter darf ja wohl eine Sparbüchse haben.

Den 18ten.

Dank, liebe Mutter, für den Brief meines guten Vaters. Lesen Sie ihn, es freuet mich sehr, daß er mir anräth, hier zu bleiben; es würde mir mehr, als jemahls, schwer fallen, dieses Haus zu verlassen; aber freylich habe ich auch mehr, als jemahls, Ursache, mit der Entdeckung meines wahren Nahmens zu-

rück zu halten. Wenn mein Vater erst alle meine Gründe wüßte!

Im Sturme der vergangenen Tage dachte ich nur wenig an den Störer meiner Ruhe; nun aber fange ich wieder an zu fühlen, daß ich ihn noch nicht vergessen habe. Gott, wie ists möglich, daß er der Sohn solcher Aeltern seyn kann! Noch haben sie seinen Nahmen nie in meiner Gegenwart ausgesprochen; sie müssen sehr unzufrieden mit ihm seyn; ach, und ich bin die Ursache ihres Kummers! doch ich habe ja auch Kummer, aber wohl mir, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe.

Mein Großvater trauert nun auch; ich kann nicht ohne Wehmuth an ihn denken. Wie schrecklich muß sein Zustand seyn, wenn die Bahre seines Sohnes ihm die Bahre meiner Mutter ins Gedächtniß ruft; wenn er sich erinnert, daß sie zu seinen Füßen lag, und daß er sie von sich stieß; daß er ihr und dem unschuldigen Kinde fluchte, das sie unter ihrem Herzen trug! Er weiß nicht, daß sie ihm vergab, daß sie auf ihrem Sterbebette für ihn bethete, und auch ihr Kind ermahnte, für ihn zu bethen.

Ich zweifle, daß die Hoffnung meines Vaters eintreffen werde. Seine Stiefmutter ist noch unversöhnlicher, als der blöde Greis, den sie belagert hält, und ihr Eigennutz kennt keine Gränzen. Die Elende! das Herz ihres Gefangenen, nicht sein Gold, ist es, wornach wir streben.

Meine Hand ist müde zu schreiben, und es ist Zeit, daß ich meinen Brief schließe, wenn er nicht zum Buche werden soll. Leben Sie wohl, liebe Mutter; meine Arme sind mit Binden umwunden, aber sie können dennoch Sie und meine Schwester an mein Herz drücken.

Der Lieutenant von Sonnenstein an Madame Müller.

Straßburg den 18. März.

Sie haben mir allen Briefwechsel mit Ihnen untersagt, Madame, und glaubten es thun zu müssen, weil Sie mich für einen heuchlerischen Verführer hielten. Ich tadle Ihre Strenge nicht; der Schein war gegen mich: allein diese Strenge würde zur Ungerechtigkeit werden, wenn Sie sich noch länger weigerten, meine Rechtfertigung anzuhören.

Lesen Sie dieses Blatt, das ich mich gezwungen sehe, Ihnen durch eine List in die Hände zu spielen, und wenn sie es gelesen haben, so sprechen Sie mir mein Urtheil. Ihr Verdacht gegen meine Redlichkeit stützt sich vornehmlich auf den Umstand, daß ich mich unter einem fremden Nahmen in Ihr Haus eingeschlichen habe. Allerdings war dieser Nahme erborgt; allein meine Wirthinn kann Ihnen sagen, daß ich in ihrem Gasthofe nie einen andern trug. Acht Tage vor dem Hauptmanne kam ich unter diesem Nahmen in Mannheim an, und erst dort lernte ich ihn und seine Tochter kennen. Dieses wissen Sie aus Carolinens Munde; ich kann also nicht in der Absicht, sie zu betriegen, den fremden Nahmen angenommen haben.

Meine Aeltern wissen, und halb Straßburg weiß, daß eine Ehrensache mich nöthigte, mich auf einige Wochen zu verbergen: was niemand wissen durfte, war der Ort meines Aufenthalts. Daher entlehnte ich einen fremden Nahmen; daher ließ ich alle meine Briefe an meine Aeltern über Straßburg laufen. Wenn Sie mir einwenden, daß ich für Sie und für Carolinen das Incognito hätte ablegen

sollen, so kann ich Ihnen darauf antworten, daß es unfehlbar geschehen wäre, wenn ich nicht, unmittelbar nach meinem ersten Besuche, Ihre genaue Bekanntschaft mit der Herbornischen Familie zufälliger Weise von meiner Wirthinn erfahren hätte. Gestehen Sie mir, Madame, daß Sie sich schwerlich würden erlaubt haben, das Geheimniß meines Aufenthalts und meiner Liebe meinen Aeltern zu verhehlen. Gleichwohl war mir an diesem Geheimnisse alles gelegen, und wenn Sie sich meiner ersten Unterredung mit Carolinen erinnern, so brauche ich Ihnen hier meine Gründe nicht zu wiederhohlen.

Als das edle Mädchen meine Hand ausschlug, offenbarte ich meinen Aeltern zwar meine Liebe; allein den Gegenstand derselben erlaubte ich mir nicht, ihnen zu nennen, und noch beschwöre ich Sie, Madame, dieses Geheimniß heilig zu verwahren, wenn Sie nicht das arme Kind unsäglichen Verdrießlichkeiten aussetzen wollen.

Nun, Madame, habe ich Ihnen zwar nicht alles, aber doch das Wichtigste gesagt, was ich zu meiner Vertheidigung sagen konnte. Finden Sie meine Rechtfertigung gegründet, —

und die Achtung, die Sie mir eingeflößt, erlaubt mir nicht daran zu zweifeln, — so überlasse ich es Ihrem Zartgefühl, zu entscheiden, ob es billig, ob es gerecht wäre, Ihre und meine Lina in einem Verdachte zu lassen, der meiner Ehre und meiner Liebe gleich nachtheilig ist.

Sollte ich mich in meiner Erwartung irren, so wird sie dennoch über kurz oder lang erfahren, wer von uns beyden sie hintergangen hat; denn ich wiederhohle es Ihnen, mit dem heiligsten Schwure, daß keine irdische Macht mich von ihr trennen, oder mich hindern soll, endlich ihren Aufenthalt auszuforschen. Diese Gesinnungen müssen bey Ihnen, Madame, und bey Ihrer liebenswürdigen Tochter den Umweg entschuldigen, den ich gebraucht habe, um Ihnen einen Irrthum zu benehmen, der mir mein ohnehin martervolles Daseyn zur Hölle gemacht hat. Rauben Sie mir das Recht nicht, mich noch immer mit vorzüglicher Achtung zu nennen,

Ihren verbundensten
C. von Sonnenstein.

Lina an Madame Müller.

Waldingen den 20. März.

— O, liebe Mutter, was für ein abscheuliches Ding ist es um die Verstellung! Ich habe die meinige theuer bezahlt. Hören Sie, was mir diesen Morgen begegnete: Ich saß mit Elisen ganz traulich am Theetisch, und machte wieder zum ersten Mahle dem Obersten sein Frühstück zurechte, als dieser zu mir sagte: Hör mahl, liebes Mädchen, du mußt mir die Adresse deines Vaters geben; ich will ihm zu seiner braven Tochter gratuliren. Denken Sie Sich meinen Schrecken. Ach gnädiger Herr, erwiederte ich stammelnd, geben Sie Sich diese Mühe nicht; ich habe meinem Vater bereits gemeldet, wie viele Güte Sie für mich haben. Ey was! versetzte er, ich will selbst an ihn schreiben: nicht von mir, von dir will ich mit ihm reden. Ich stand wie eine Bildsäule vor ihm; dennoch verlor ich die Besinnung nicht: ich bin ihm ohnehin eine Antwort schuldig, gnädiger Herr, Sie dürfen mir nur Ihren Brief zustellen. — Dahinter steckt was; Mädchen, du stehst ja da, wie eine arme Sünderinn.

Elise schwieg; aber sie warf mir einen mitleidigen Blick zu, der mich außer aller Fassung brachte. Ich sank dem Obersten zu Fuße: ach, gnädiger Herr, vergeben Sie mir! — Was zum Henker ist das? was soll ich dir vergeben? Ich zitterte, als ob alle meine Glieder sich ablösen wollten. O vergeben Sie mir; ich habe Ihnen meinen wahren Nahmen verhehlt: ich heiße Saalen. — Dacht' ichs doch, daß du ein böses Gewissen haben mußt. Saalen? Von Saalen, willst du vielleicht sagen? — Ach ja, erwiederte ich weinend; diesem unglücklichen Von glaubte ich meine Zurückhaltung schuldig zu seyn.

Ich lag noch immer auf den Knien. Der gute Greis schloß mich in seine Arme. Lose Betriegerinn, sprach er mit der innigsten Zärtlichkeit; ich will nicht untersuchen, ob du Recht thatest. Anfangs wohl, das gebe ich zu; allein du hast mir einen verteufelten Streich gespielt. Du bist ein Fräulein, und ich ließ dich drey Tage lang mit meinen Leuten essen; dafür bin ich dir Satisfaction schuldig. — Nicht doch, gnädiger Herr; lassen Sie mir meinen angenommenen Nahmen; es ist der Nahme meiner Mutter, meines Großvaters, des Ma-

jors Roland, dessen Andenken Ihnen so werth ist. — Des Majors Roland! rief er; du, seine Enkelinn, Du! und auch das hast du mir verschwiegen. Kleine Hexe! ich weiß nicht, ob ich dich prügeln oder küssen soll. — Küssen, lieber Mann, sagte Elise, die bisher eine bloße Zuschauerinn war; sie hat wahrlich genug gebüßt; und nun umarmte auch sie mich mit einer Wärme, die ein himmlischer Balsam für mein erstarrtes Herz war.

Ich wollte noch einige Worte zu meiner Entschuldigung vorbringen. Der Oberste unterbrach mich: Kein Wort mehr, du Schalk! ich weiß genug, und kann das Uebrige errathen: gib mir die Adresse deines Vaters. Ich gab sie ihm, und werde morgen auch schreiben; gewiß wird er meinen Schritt nicht mißbilligen. So fürchterlich der Augenblick war, so hat er mir doch einen schweren Stein vom Herzen gewälzt. —

Auch für Sie, liebe Mutter, bin ich froh, daß das Bekenntniß abgelegt ist: weder der Oberste, noch Elise haben Ihrer bey dieser Unterredung erwähnt. Vermuthlich glauben sie, daß ich auch Ihnen meinen Stand verhehlet habe. Hier muß ich abbrechen, liebe Mut-

ter, weil ich noch nach Brüssel schreiben will. Leben Sie wohl! u. s. w.

Aus Lina's Tagebuch.

Den 21. März.

Ich habe meiner Pflegemutter nicht alle Umstände des gestrigen Auftritts erzählen können. Als ich dem Obersten die Adresse meines Vaters zustellte, las er sie laut, und sagte dann lachend zu mir: du weißt nicht, Mädchen, was dein Incognito all für Unfug hier angerichtet hat. Du hast dem armen Arnold das Herz warm gemacht; was willst du nun mit ihm anfangen? Ein Gedanke, den ich schon lange mit mir herum trage, half mir aus dieser neuen Verlegenheit. Ey, antwortete ich, ich will ihn einem Mädchen empfehlen, das ihn weit glücklicher machen kann, als ich. — Bravo, mein Kind! darf man fragen? . . . Ich habe, gnädiger Herr: noch kein Recht zu antworten. — Ho, ho, schon wieder ein Geheimniß! Ich errathe es, lieber Freund, und lobe beydes, ihren Einfall und ihre Zurückhaltung, sagte Elise, und machte dadurch der Unterredung ein Ende.

Der gute Arnold! ich bemerkte schon einige Wochen, daß er mich sehr auszeichnete.

Seine Achtung schmeichelte mir, und etwas anders als Achtung fand ich nicht in dem Eifer, womit er sich mir gefällig zu machen suchte. Vermuthlich war sein Anliegen die Ursache der geheimen Unterredung, die sein Onkel neulich mit dem Obersten hatte. Welch ein Genuß wäre es für mich, die ich nicht selbst glücklich seyn kann, wenn ich das Glück zweyer edlen Herzen befördern könnte.

Madame Müller an Frau von Sonnenstein.

Mannheim den 21. März.

Lesen Sie diesen Brief, gnädige Frau, und sagen Sie mir, wie ich mich dabey zu verhalten habe. Der Ueberbringer, den meine Tochter für einen Bedienten hält, muß absichtlich den Augenblick meiner Abwesenheit ausgespäht haben, um seinen Streich auszuführen. Friderike war im Laden; er näherte sich ihr, und fragte sie, ob sie nicht Mademoiselle Müller wäre? Auf ihre bejahende Antwort übergab er ihr den Brief mit den Worten: er kömmt von Mademoiselle Roland, und wischte davon. Ein großes Glück, denn Friderike war im Begriff, ihn zu fragen, wie

man sich in Waldingen befinde: sie glaubte, er habe sich aus Bescheidenheit entfernt, weil verschiedene Damen im Laden waren. Der Brief hatte einen Umschlag mit meiner Tochter Adresse, und die Hand unserer Lina war so künstlich nachgeahmt, daß sie den Betrug nicht eher merkte, als bis sie den Brief erbrochen hatte.

Sie können denken, gnädige Frau, daß weder sie, noch ich, der Versuchung widerstehen konnten, ihn zu lesen: in meinen Augen hat sich Ihr Herr Sohn ganz von dem Verdachte gereinigt, wozu er unsere Lina und mich berechtiget hatte. Ob ich seine Schutzschrift dem Fräulein mittheilen, ob und was ich darauf antworten soll, hängt lediglich von Ihnen ab, und wenn ich keine andere Wahl habe, als Ihnen oder Ihrem Herrn Sohne zu mißfallen, so wissen Sie im voraus, welche Partey ich ergreifen werde. Dennoch muß ich bekennen, daß es mir sehr wehe thun würde, wenn ich ihm die Rückkehr meiner völligen Achtung verhehlen müßte.

Unsere Lina hat mich von der Gefahr unterrichtet, die den Herrn Obersten bedroht hat: sie ist weit stolzer auf ihre Wunden, als er auf seine Narben. Dieses sind die eigenen Wor=

te des trefflichen Mädchens, das von der Güte seiner edeln Wohlthäter ganz entzückt ist. Auch ich bin es, gnädige Frau, daß ich Ihrer Wohlthätigkeit einen so würdigen Gegenstand empfohlen habe, und verharre mit der zärtlichsten Ehrerbiethung, u. s. w.

Die Frau von Sonnenstein an Madame Müller.

Waldingen den 24. März.

Mit großem Vergnügen, beste Molly, habe ich die Apologie meines Sohns gelesen. Nun weiß ich doch, wie er nach Mannheim kam, und warum er dort seinen Nahmen verläugnete. Du kannst denken, meine Freundinn, wie beruhigend es für mich seyn müsse, daß der junge Schwärmer sich bloß eines unverzeihlichen Leichtsinnes, aber keiner Niederträchtigkeit schuldig gemacht hat. Den Gebrauch seines Briefes überlasse ich ganz deiner Klugheit: durch meine Schuld soll weder meine Molly sein Vertrauen verlieren, noch unsere Lina ihre üble Meinung von ihm beybehalten; nur muß ihr Aufenthalt ihm noch immer verborgen bleiben. Das gute Mädchen hat einen neuen Schrecken gehabt: mein Gemahl

hat ihr durch eine Kriegslist, wie er es nannte, das Geheimniß ihres Nahmens abgenöthigt, und dich dadurch über allen Verdacht einer Indiscretion weggesetzt. Ich war eine stumme Zuschauerinn der Scene, und fühlte dabey keine geringere Angst, als die arme kleine Büßerinn. Sie hat sich aber auf eine eben so rührende, als liebenswürdige Art aus der Schlinge gezogen.

Lina ist ein wahrhaft seltenes Geschöpf, und ich weiß nicht, wenn ich eine Tochter hätte, ob ich sie zärtlicher lieben könnte. Diesen himmlischen Genuß habe ich dir, meine Freundinn, zu danken, und ich wünschte nichts so sehr, als dem edeln Mädchen zu beweisen, daß ich es nicht bloß um meinetwillen liebe. Fürchte aber nicht, gute Molly, daß dieses neue Gefühl das heilige Band schwächen werde, das unsere Herzen schon lang und auf immer vereinigt.

Elise.

Madame Müller an Lina.

Mannheim den 27. März.

Ja wohl, meine Lina, ist es eine häßliche Sache um die Verstellung, und ich bin

froh für Sie, daß Sie diese beschwerliche Bürde von Ihrem Herzen abgewälzt haben. Doch Sie sind es nicht allein, die der Mangel an Offenherzigkeit in ein Labyrinth von Unannehmlichkeiten verwickelt hat. Der verkappte Dornek hat sich dadurch um Ihre Achtung gebracht, und ich halte es für meine Pflicht, sie ihm wieder zu verschaffen.

Aus einem Briefe, den ich erst kürzlich von ihm erhielt, habe ich die Ueberzeugung geschöpft, daß ein Duell ihn nöthigte, Straßburg auf eine Zeit lang zu verlassen, und sich unter einem fremden Nahmen in Mannheim aufzuhalten. Auch ohne seine Bitte, liebes Kind, hätte ich mich für verbunden erachtet, ihn über diesen Punct bey Ihnen zu rechtfertigen, und ich kenne meine Lina zu gut, als daß ich fürchten sollte, ihr durch diese Eröffnung einen gefährlichen Dienst zu leisten.

Getrost, meine Tochter; die Tugend ist kein leerer Nahme, sagt Haller, und auch Sie werden einst die unumstößliche Wahrheit seines Ausspruches erfahren. Glauben Sie, o glauben Sie das Ihrer mütterlichen Freundinn

M. Müller.

Eben dieselbe an den Lieutenant von Sonnenstein.

Mannheim den 27. März.

Ich verzeihe Ihnen, mein Herr, den Kunstgriff, dessen Sie sich bedient haben, um sich gegen einen Verdacht zu rechtfertigen, der einen zu großen Schein von Gewißheit hatte, um Sie nicht mir und Carolinen in einem höchst nachtheiligen Lichte darzustellen. Sie können es meiner Denkungsart zutrauen, daß ich mirs zur Pflicht mache, Ihre Ehre bey ihr zu rechtfertigen, und diese Versicherung kann Ihnen zum Beweise dienen, daß ich an die Wahrheit Ihrer Vertheidigung glaube. Allein meine Verbindungen mit Ihren würdigen Aeltern verbiethen mir, eine Liebe zu begünstigen, von der ich nicht weiß, ob sie ihren Beyfall hat. Empfangen Sie, mein Herr, die Versicherung meiner Hochachtung.

Madame Müller an die Frau von Sonnenstein.

Mannheim den 27. März.

Ich habe, gnädige Frau, nur noch einen Augenblick übrig, um meinen Brief an Lina

und die Abschrift meiner Antwort an Ihren Herrn Sohn mit einigen Worten zu begleiten. Jene ist unter fliegendem Siegel, und ihre Uebergabe hängt von Ihnen ab; diese ist mit heutiger Post abgegangen, und wird, wie ich hoffe, nach Ihrem Sinne seyn. Es ist schwer, gnädige Frau, in einer so delicaten Sache alle Klippen zu vermeiden; allein Ihre so nachsichtsvolle Freundschaft wird wenigstens mein Bestreben, Sie zu befriedigen, in beyden nicht mißkennen. Vielleicht bereite ich dem Herzen unserer Lina durch meine Eröffnung einen neuen Kampf. Allein sie muß ihren Sieg keinem ungerechten Gefühle, sondern ihrer Tugend verdanken, und wer ist fähiger, als Elise, sie für jedes Opfer zu entschädigen. Ich bin u. s. w.

Aus Lina's Tagebuch.

Den 31. März.

Also hat mein Herz mich nicht betrogen, als es meiner Vernunft widersprach, die ihm gebiethen wollte, ihn zu verachten. Welch ein entzückender Anblick, unter der Maske des Verbrechers einen Unschuldigen zu finden. Weide dich daran, Lina, du darfst es. Dieser An-

blick entzückt ja noch weit mehr, als der eines reuigen Verbrechers, über den doch der ganze Himmel sich freuet. Nur muß dein Herz rein bleiben im Genusse seiner Freude. Schätzen darfst du ihn wieder, aber nicht mehr lieben; er ist der Sohn deiner Wohlthäter. Er ist zu einer glänzenden Laufbahn bestimmt, die deine Liebe ihm versperren würde. Gränzenlos ist ihre Güte gegen dich, und diese kannst du ihnen vergelten, indem du ihren Sohn hinderst, ungehorsam zu seyn. Sie zürnen auf ihn, weil er es schon war, und du warst die unschuldige Ursache seines Ungehorsams. Behaupte deine Unschuld, Lina, beginne ihn von neuen, den heiligen Kampf der Pflicht, und erkämpfe einen zweyten Sieg. Deine Pflegemutter erwartet ihn von dir; sie will nicht fürchten, dir durch ihre Eröffnung einen gefährlichen Dienst geleistet zu haben. Wohlan! sie soll es nicht fürchten dürfen; erfülle ihre Erwartung. Es ist ja weit schöner, weit größer, eine edle, als eine unedle Neigung besiegen. Ueber einen solchen Sieg muß der Himmel sich noch mehr freuen.

Der Lieutenant von Sonnenstein an Madame Müller.

Straßburg den 31. März.

O, Sie wissen nicht, treffliche Frau, wie glücklich Ihre Zuschrift mich gemacht hat. Sie schenken mir mit Ihrer Achtung die Achtung meiner Lina wieder. Die Hoffnung ist in meine Seele zurück gekehrt. Ich beginne ein neues Daseyn. Ich suchte die Hand meiner Lina auf einem unedlen Wege; ich wurde dafür bestraft, die Liebe hatte mich verblendet, Liebe gibt mir den Muth, meinen Fehler zu verbessern.

Ich will mir einen Urlaub auswirken; ich will mich meinen Aeltern zu Füßen werfen; ich will ihnen Alles bekennen, und ihnen das Bild meiner Lina vorhalten. Sein Anblick wird ihren Zorn entwaffnen, und mich mit ihnen aussöhnen. Das hoffe ich von ihrer Gerechtigkeit und von ihrer Liebe zu einem Sohne, der sie in seinem Leben nur ein Mahl beleidigt hat.

Sie, liebe Madame, werde ich auf meiner Durchreise besuchen, nicht um die Entdeckung des Aufenthalts meiner Lina von Ihnen zu

erzwingen, sondern, um Sie zu beschwören, die Schilderungen zu bestätigen, die ich meinen guten Aeltern von dem Engel machen werde. Ihre Verbindung mit Ihnen kann Sie nicht hindern, ihr Gerechtigkeit zu erweisen; sie ist ja auch Ihre Lina, und ihre Tugend hat ja auch Ihnen Thränen der Bewunderung entlockt. Ich darf mich also bey meinen Aeltern auf Ihr Zeugniß berufen, und dieses Zeugniß muß meine Liebe rechtfertigen. Sie werden dem Verlangen nicht widerstehen, das seltene Mädchen kennen zu lernen. Auf ihren Ruf wird es aus der Dunkelheit hervor treten; meine Aeltern werden es sehen, bewundern, lieben und in das Glück meines Lebens einwilligen. Nie will ich vergessen, was Sie, würdige Frau, dazu beytragen werden, und meine Dankbarkeit wird, wie mein Glück, keine Gränzen haben, u. s. w.

Madame Müller an Frau von Sonnenstein.

Mannheim den 1. Aprill.

Schon wieder, gnädige Frau, muß ich Ihnen einen Brief von Ihrem Herrn Sohne mittheilen. Wenn Sie noch nichts von seinem Vor-

satze wissen, so wird er Sie eben so sehr überraschen, als er mich überrascht hat. Ich darf doch meiner Elise gestehen, daß ich die Herzensergießung des edeln jungen Mannes mit eben so viel Rührung, als Freude gelesen habe. Dennoch ist mir auf seinen Besuch bange; er wird mich mehr als ein Mahl der peinlichen Gefahr aussetzen, den Argwohn einer affectirten Zurückhaltung, wo nicht gar einer unredlichen Verstellung bey ihm zu erwecken; zu geschweigen, daß dieser Besuch es mir unmöglich macht, Ihnen mein Haus zum Zufluchtsort für unsere Lina anzubiethen. Sie werden selbst einsehen, gnädige Frau, daß ich zu viel dabey wagen würde; und gleichwohl werden Sie mit mir überzeugt seyn, daß die hoffnungslose Liebe bloß in der Flucht ihr Heil finden kann. Doch Sie bedürfen eben so wenig meines Rathes, als Lina bey ihrer edeln Beschützerinn meiner Empfehlung bedarf. Ich weiß, daß Sie ohne meine Bitte für die Ruhe der trefflichen Seele sorgen werden. Ich bedarf aber auch dieser ganzen Zuversicht, um nicht für das arme Kind zu zittern. Ich bin u. s. w.

Die Frau von Sonnenstein an Madame Müller.

Waldingen den 7. Aprill.

Zugleich mit deinem Briefe, liebe Molly, erhielt ich einen von meinem Sohne, darin er um die Erlaubniß bittet, uns auf einige Tage zu besuchen. Da er zu seiner Pflicht zurück gekehrt ist, werden wir sie ihm mit Vergnügen bewilligen. Wegen unserer Lina sey unbesorgt. Unsere Liebe zu ihr ist dir Bürge für die Maßregeln, die wir treffen werden, um ihre Ruhe zu versichern, und wir können es, ohne daß sie nöthig hat, Waldingen zu verlassen.

Vor meines Carls Besuche darf dir nicht bange seyn; er weiß ja nicht alles, was wir wissen, und nur, wenn er es wüßte, könnte deine Rolle dir schwer fallen. Da ich ihm noch antworten muß, so bleibt mir nur der Augenblick übrig, dich, liebste Freundinn, von ganzem Herzen zu umarmen.

Aus Lina's Tagebuch.

Den 7. Aprill.

Nein, dieses fürstliche Menschenpaar hat seines gleichen nicht auf Gottes Erde. Was

hast du denn gethan, Lina, daß sie dich täglich mit neuen Beweisen ihrer Liebe überhäufen? Oft sehen sie sich geheimnißvoll an, und heften dann einen Blick voll unaussprechlicher Güte auf das erröthende Mädchen. Es ist, als ob sie mein Geheimniß wüßten, und sich um die Wette bestrebten, sich an die Stelle ihres Sohnes in mein Herz einzudrängen. O, sie haben schon ihre Stelle in seinem innersten Heiligthume; sie brauchen niemand daraus zu vertreiben. Auch er soll seine Stelle behalten; ich nenne ihn ja nur noch meinen Freund. Die Liebe seiner Aeltern wird mich für seine Liebe entschädigen; sie gibt mir die Kraft, das Opfer zu vollenden, zu dem sie mich auffordert. Welch ein stärkendes Cordial ist die Atmosphäre der Tugend!

Lina an Friderike Müller.

Waldingen den 8. Aprill.

Wüßte ich nicht, liebe Frida, daß unsere gute Mutter dir alle meine Briefe mittheilt, so würde ich mir schon lange das Stillschweigen vorgeworfen haben, das ich seit einiger Zeit gegen dich beobachte. Indessen hat dieses Stillschweigen mir einen neuen Beweis

deiner Liebe verschafft, den ich ohne dasselbe nicht hätte erhalten können. Es ist dir nicht eingefallen, mich einer Nachlässigkeit, vielweniger einer Erkaltung meiner Freundschaft zu beschuldigen, und hierin, liebe Schwester, hast du mir die Gerechtigkeit erzeigt, die ich verdiene. Dafür will ich dir auch jetzt eine Nachricht mittheilen, die nur eine gute Tochter und eine gute Schwester nach ihrer ganzen Wichtigkeit zu schätzen vermag.

Noch diesen Monath wird mein Vater mich besuchen. Der ehrwürdige Geistliche, der seit so vielen Jahren es umsonst versucht hat, das Herz meines Großvaters zu erweichen, hat endlich den Auftrag erhalten, ihn nach Saalen zu berufen. Er will sich mit ihm versöhnen, und das Denkmahl seines vorigen Hasses zernichten. Diese entzückende Nachricht gibt er mir in einem Briefchen, das seine Antwort an den Obersten begleitete. Der edle Greis muß sehr wohl damit zufrieden seyn, denn, indem er mir das Briefchen übergab, sagte er zu mir: dein Vater ist ein ganz anderer Mann, als ich glaubte: es wird mich freuen, seine Bekanntschaft zu machen; — wie hüpfte mein Herz! — und damit er sehen möge, setzte

Elise hinzu, daß du in Waldingen keine Waise warst, so bitte ich dich, die Bildnisse deiner hiesigen Aeltern immer bey dir zu tragen. Bey diesen Worten schlang sie mir eine goldene Kette mit einem Medaillon um den Hals, wovon jede Seite eines dieser theuern Bilder darstellt. In meinem Herzen und auf meinem Herzen, rief ich wonnezitternd, und haschte nach ihrer Hand, um sie zu küssen. Sie umarmte mich, wie unsere Mutter mich umarmte, und führte mich ihrem Gemahle zu, der auf seinem Lehnsessel ebenfalls seine Arme nach mir ausstreckte.

Süßere Thränen sind meinen Augen noch nicht entflossen. Also von nun an Vater und Mutter, sagte der liebevolle Greis; aber verstehst du mich, Vater und Mutter schlechtweg, ohne Vortrab. Mein Carl durfte uns auch nie anders nennen.

Der Nahme Carl war mir ein elektrischer Schlag auf mein Herz; noch nie hatten sie ihn vor mir ausgesprochen. Ich fühlte, daß ich in einem Nu glühte und erblaßte. Um meine nahmenlose Verwirrung zu verbergen, küßte ich mit hastiger Inbrunst die beyden lieben Bilder, und ließ auf sie die neuen Thränen

fallen, die beym Nahmen Carl meinen Augen entstürzten. Das edle Paar betrachtete mich mit einem stillen Wohlgefallen, und, als ob es in meiner Seele gelesen hätte, suchte es voll mitleidiger Güte einen Vorwand, diese erschütternde Scene abzukürzen. Nur du, meine Friderike und die zärtlichste der Mütter können sie mir nachempfinden. Lebe wohl, meine Schwester, was könnte ich dir noch zu sagen haben?

Aus Lina's Tagebuch.

Den 9. April.

Carl also heißt er, Carl! so soll er künftig auch mir heißen. Dornek ist mir zu unheilig, und Sonnenstein zu heilig. Carl klingt so traulich, so schwesterlich. Schwesterlich ... Dieß ist das rechte Wort; seit gestern bin ich ja seine Schwester, vergiß es nie, Lina, seine Schwester bist du; dieser Titel schließt alle andere aus.

Wie wichtig, wie entscheidend war für mich der gesterige Tag! du irrest, Lina, dein Schicksal ist ja schon lang entschieden. Erleichtert ward es gestern, verherrlicht. Das Opferlamm wur-

de mit einem Kranze von Gold und Perlen geschmückt.

Was war das? ein Schauer; wieder ein warnender Anhauch meiner Mutter oder meines mitleidigen Schutzgeistes, um mich zu erinnern, daß ich auf dem Puncte stehe, ein Ungeheuer zu werden, eines der schwärzesten, ein Ungeheuer des Undanks.

Weinend betrachte ich die Bilder meiner Wohlthäter, und sie verwandeln sich unter meinen Augen in sein Bild, und sein Blick weckt den schlummernden Feind wieder auf in meinem Busen. O verlaß mich nicht, schützender Engel! hilf mir siegen, oder sterben.

Ach! wie weit besser wäre es gewesen, wenn ich dieses Haus, das ich entweihe, verlassen und mich in die verborgenste Einsamkeit geflüchtet hätte. Lina, du kannst es noch; du erwartest deinen Vater; öffne ihm dein Herz, und beschwöre ihn, dich zu retten.

Der Lieutenant von Sonnenstein an seinen Vetter.

Mannheim den 10. Aprill.

Hier bin ich, lieber Vetter, und schreibe dir aus eben dem Gasthofe, wo ich meine Li-

na zum ersten Mahle sah. Ich kann dir nicht sagen, wie mir war, als ich unter dem dunkeln Thorwege aus meinem Post-Carriol stieg. Ich glaubte die Vorhalle des Verhängnißtempels zu betreten. Ich suchte flugs das Zimmer, das Lina bewohnte; zum Glücke war es ledig, ich ließ es mir einräumen. Alles erinnert mich an sie. In diesem Bette ruhte sie; ihre Rosenwangen berührten dieses Hauptküssen, ach, und es empfing ihre Seufzer, und ihre Thränen.

Ich eilte zu Madame Müller, die treffliche Frau bewillkommte mich mit einer heitern, zwanglosen Güte; mein Auge suchte die Einzige in jedem Winkel der Stube. Ich setzte mich auf das Canapeh, auf dem ich den letzten Abend neben ihr saß. Was macht sie, fragte ich leise. Sie ist wohl, und von Ihrer Unschuld überzeugt, antwortete Madame Müller. Ich fiel ihr um den Hals. Der Wunsch, mich glücklich zu sehen, sprach aus ihren Augen.

Sie ist eine Jugendfreundinn meiner Mutter, und jetzt erinnerte ich mich, daß ich als Knabe öfters von ihr sprechen hörte. Allein meine Mutter nannte sie nur immer Molly, und dann ist der Nahme Müller so gemein,

so überall einheimisch, daß er nichts Auffallendes für mich hatte.

Ihre Verbindungen mit meiner Familie machten mich zu einem alten Bekannten. Ich erkundigte mich nach ihrer Tochter; sie ließ sie rufen. Das liebenswürdige Mädchen erschien. Ein süßer Schauer ergriff mich, als ich an ihrem Halse die Silhouette meiner Lina erblickte. Ach, das ist Lina! rief ich; um eine Krone würde ich sie nicht beneiden, aber um dieses Bild beneide ich Sie. Und ich, erwiederte das holde Geschöpf, würde Ihnen so gern das Original gönnen. Würden Sie das, rief ich, indem ich nach ihrer Hand haschte. Nicht doch, erwiederte sie lächelnd, Sie gehen irre; hier, hier. Sie hielt mir das Portrát hin, das ich mit Entzücken an meine Lippen drückte.

Es fiel mir schwer, diese lieben Menschen zu verlassen. Beym Abschiede mußte Madame Müller mir versprechen, daß sie mir Lina's Aufenthalt entdecken wolle, so bald meine Mutter sie dazu bevollmächtigt. Das Herz klopft mir bey dem Gedanken, daß vielleicht morgen in dieser Stunde der Vorhang meines Geschickes aufrauschen wird. Du weißt, lieber Freund,

daß meine Mutter sich in ihrem Gnadenbriefe nicht deutlich über die Stimmung meines Vaters heraus läßt. Ich will daher bey seinem Freunde, dem alten Pfarrer, abtreten, und mich zuvor bey ihm nach der Lage der Dinge erkundigen. Lebe wohl, Bruder; meine nächste Zuschrift wird dir das Urtheil meines Lebens oder meines Todes mitbringen.

Lina an Friderike Müller.

Waldingen den 10. Aprill.

Nur ein Wort, liebste Frida, denn ich woge in einem Wonnestrudel, der mir kaum die Besinnung übrig läßt. Ganz unvermuthet kam gestern mein guter Vater hier an; so zärtlich, so leidenschaftlich ward ich noch nie von ihm umarmt. Bald wäre ich vor Entzücken an seinem Halse ohnmächtig geworden. Der Oberste empfing ihn mit ausgezeichneter Achtung, und Elise, die göttliche Elise mit ihrer gewöhnlichen Güte. Wirklich ist sie mit meinen beyden Vätern in ihrem Cabinett eingeschlossen, und ich bin auf mein Stübchen gehüpft, um dir mit fliegender Hand diese Zeilen hin zu kritzeln. Nun noch meine Umarmung für dich und unsere theure Mutter. O, ich weiß, daß

sie mit dir die Freude deiner Lina theilen wird.

Lina an Madame Müller.

Waldingen den 11. April.

Mutter! Mutter! ich bin . . . ha, auch dieses Blatt überströmen meine Thränen. Schon zwey habe ich weggelegt; es sind ja Freudenthränen. Ja, Mutter, Freudenthränen, Ihrer glücklichen, über allen Ausdruck, über allen Begriff glücklichen Lina.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen einen Auftritt werde erzählen können, dessen Schilderung so ganz außer dem Kreise menschlicher Kräfte liegt. Meine Seele flattert in einer neuen Provinz Gottes umher, die sich an das Paradies anschließt. Sie glaubt zu träumen, und weiß doch, daß sie nicht träumt. Was ich vergesse, was ich verstümmle, was ich nicht sagen kann, das muß Ihr Herz ergänzen. Lassen Sie mich hier einen Augenblick ausruhen, ehe ich anfange. Ich weiß ja noch nicht, wo ich anfangen soll.

Gestern Abend saßen meine beyden Väter am Kamin, und zogen im Brete: ich nähte an Elisens Seite. Plötzlich öffnete man die

Thür; der alte Pfarrer trat herein, und hinter ihm eine Gestalt, die man nicht sehen konnte. Gnädiger Herr, sagte der Pfarrer, ich bringe Ihnen einen Gast. Die Gestalt drang hervor; es war . . . Carl. Großer Gott! Lina, rief dieser, und blieb wie angedonnert stehen. Ich stieß einen Schrey aus, und stürzte meinem Vater entgegen, dessen Arme ich mit krampfhafter Gewalt umklammerte. Ich wollte mich in sein Kleid verbergen; Carl flog mir nach, Lina! rief er noch ein Mahl, und griff nach meiner Hand, ich zog sie zurück, und wies auf den Obersten. Hätte ich mit einem Worte den Himmel gewinnen können, ich hätte das Wort nicht gefunden. Carl warf sich vor seinem Vater auf die Knie: Vergebung, Vater! lallte er; ach, sie ist es! der Oberste neigte sein Silberhaupt zu ihm herunter, eine Thräne glitt über seine Wange; er küßte seinen Sohn. Einfältiger Junge, sprach er, ich weiß ja wohl, daß sie es ist; ich weiß alles. Ein treuer Spion hat mir euer Geheimniß verrathen. Ich hing noch immer bebend am Arme meines Vaters. Jetzt warf ich einen Blick auf Elisen, sie saß mit niederhängenden Armen auf dem Canapeh, und schlürfte tropfenweise

den Becher der Freude. Auf ihren Wink sank auch ich zu des Obersten Füßen. Wie du zitterst, Mädchen? sagte er zu mir, indem er mich in seine Arme schloß; ein Bräutigam ist ja doch kein Gespenst. Dieses Wort fuhr mir wie ein Blitzstrahl ins Herz. Er öffnete es einem Gefühle, einem Gefühle, Mutter! das diesseits des Himmels noch in kein Herz kam. Ich sank in eine süße Ohnmacht, die aber nur einen Augenblick dauerte; Elisens Küsse erweckten mich. Ich fand mich zwischen ihr und dem Obersten auf dem Sopha. Carl kniete nieder vor mir; er preßte meine Hände wechselsweise an seinen Mund, an sein Herz, und überschwemmte sie mit Thränen.

Küsse auch ihre Arme, rief sein Vater; sie tragen den Orden des Verdienstes; ohne sie wäre ich nicht mehr hier. Hört, Kinder, fuhr er nach einer Pause fort, ich mache meine Sachen gern kurz, ihr liebt euch. Gott selbst hat euch zusammen gefügt, und was Gott zusammen gefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. In vierzehn Tagen soll euch der ehrliche Mann da diese Worte vor dem Altare wiederhohlen. Nicht wahr, Herr Hauptmann!

Mein guter Vater drückte die Hand des Patriarchen an seine Brust.

Carls Freude glich dem Jubel eines Kindes, das den Ausbruch seiner Gefühle nicht zu zügeln weiß; er taumelte wechselsweise in die Arme seiner Aeltern, und meines Vaters, der ihn mit der innigsten Herzlichkeit seinen Sohn nannte. O er wird es seyn; er wird der beste aller Söhne seyn.

Wahrscheinlich theure Mutter, haben Sie schon errathen, warum der traute Ankömmling durch den alten Pfarrer eingeführt wurde. Der liebenswürdige Sünder glaubte eines Fürsprechers zu bedürfen, und da hätte er freylich keinen bessern wählen können. Auch mein Fürsprecher war der ehrwürdige Greis bey seinem grauen Freunde, der ihm Ihre Briefe an Elisen mittheilte, und ihn in allem zu Rathe zog. Nur stufenweise machte ich diese Entdeckungen. Der Oberste eröffnete meinem Vater den Plan seines großen Herzens in jenem unvergeßlichen Briefe, der ihm Gelegenheit gab, mir den Schleyer der Verstellung abzureißen, und mein Vater kam eben zu rechter Zeit hierher, um der entzückenden Ueberraschung bey-

zuwohnen, die meine neuen Aeltern uns in geheim zubereiteten.

Und Sie, theure Mutter, die unsichtbar, wie die Vorsehung, über mir waltete, meine wankenden Schritte leitete, mir den Weg in das Herz meiner Wohlthäter bahnte, Sie, der ich so unaussprechlich viel zu danken habe, was für göttliche Gefühle muß das Glück Ihrer Lina in Ihrer Seele erzeugen. Nehmen Sie diese Gefühle als Ihre Vergeltung an, und erhöhen Sie diesen Genuß noch dadurch, daß Sie mit meiner Frida bey meinem Feste erscheinen. Elise hat mir versprochen, sie darum zu bitten, und mein Geliebter — zum ersten Mahle spreche ich dieses Wort laut aus — und meine beyden Väter werden meine Bitte unterstützen. Meine zweyte Mutter und meine einzige Schwester müssen Zeugen meiner Glückseligkeit seyn, wenn sie ganz vollkommen seyn soll.

Morgen verreiset mein Vater nach Saalen, und in acht bis zehn Tagen hofft er zurück zu kommen. Gott! wenn auch noch dieser Wunsch meines Herzens erhört würde, wenn mein Vater nach einer so vieljährigen Verfolgung auch wieder einen Vater fände! Er ist

ganz verändert; das Spiel, das ihn so unglücklich machte, ist ihm zum Abscheu geworden, und die Rinde, die sein edles warmes Herz bedeckte, ist abgefallen.

Mit welchem süßen Stolze werde ich zu Ihnen, meine ehrwürdige Freundinn, sagen: Dieß ist mein Vater! Und zu ihm: Dieß ist meine zweyte Mutter!

Der Lieutenant von Sonnenstein an seinen Vetter.

Waldingen den 13. Aprill.

Bruder! du glaubst mit mir einen Himmel. Schwinge dich hinauf in jene Gefilde der Wonne, und frage den Seligsten unter den Seligen, ob er seliger ist, als ich? Er wird dir mit Nein antworten, denn Lina ist meine Braut. Meine Braut, Freund, und in vierzehn Tagen mein Weib.

Erwarte von mir keine Schilderung der Scene, die mich aus dem Abgrunde der Verzweifelung auf die höchste Zinne des Glückes erhob. Ich habe meine Besinnung noch nicht, aber meine Lina habe ich wieder. Die erste Person, die ich vorgestern beym Eintritt in das Zimmer meines Vaters erblickte, war Lina.

Die gute Müller, die es nicht ahndete, daß der verkappte Dornek der Sohn ihrer Freundinn sey, hatte das himmlische Mädchen als Kammerjungfer bey ihr untergebracht, und unter dieser bescheidenen Hülle hatte Lina in wenig Wochen das Herz meiner Aeltern gewonnen, und sich den Titel ihrer Tochter erworben. Mein Bildniß, das sie von ungefähr entdeckte, verrieth ihr mein Geheimniß. Sie hielt mich für einen Betrieger, und wollte, vom tödtlichsten Kummer gepeinigt, zu ihrem Vater nach Brüssel fliehen. Das treffliche Weib, die Müller, brachte sie von ihrem Entschlusse ab, und offenbarte meinen Aeltern das Geheimniß ihrer Liebe und ihrer Geburt.

Mit Gefahr ihres eigenen Lebens rettete Lina meinen Vater aus den Flammen, und von nun an faßte dieser den edlen Entschluß, der schon lange der geheime Wunsch meiner Mutter war, das seltene Mädchen vor aller Welt in seine Familie aufzunehmen. Er schrieb an ihren Vater um seine Einwilligung, und du kannst leicht denken, liebster Freund, daß sie nicht lange ausblieb. Von dem allen wußte Lina nichts. Ihr froher Schrecken glich dem meinigen, als wir uns, durch eine magische Gewalt

vereinigt sahen, und ihr nahmenloses Entzücken glich dem meinigen, als mein Vater in Gegenwart des Hauptmanns mich ihren Bräutigam nannte.

Nun, Bruder, wirst du mir doch erlauben zu schwärmen, und mir gestehen, daß es über und unter dem Monde kein glücklicheres Wesen gibt, als mich. Du wirst vollends nicht mehr daran zweifeln, wenn ich dir sage, daß Lina mir gestern an meinem Busen gestand, daß auch sie unaussprechlich glücklich sey. Ich hatte mich zu ihr auf ihr Stübchen geschlichen. Du hättest den Engel sollen erröthen sehen, als ich sachte ihre Thür öffnete, und ihr mit ausgespannten Armen entgegen flog. Das liebe fromme Mädchen will das Stübchen in eine Capelle umschaffen, und sich hier, wie sie sagt, täglich ihres Glückes und ihrer Pflicht erinnern.

Mein Vater ist von ihr bezaubert. Am ersten Abend, als sie und der Hauptmann uns verlassen hatten, sagte er zu mir: Höre, Junge, du bist das Mädchen noch nicht werth; aber ich hoffe, du wirst es werden. Sie hat dich vor einem Lumpenstreiche behüthet, der uns auf immer geschieden hätte, dafür will

ich sie nun auch belohnen. Freylich hat ihre Geburt einen kleinen Klecks; allein ihr Vater ist ritterbürtig, und nun wieder ein braver Mann. Zu dem sind der Großvater und die Enkelinn Ursache, daß ich noch da bin. Hätten sie das einem Könige gethan, so würde er sie gewiß in den Grafenstand erhoben haben, und da, denke ich, kann ich ja wohl das Mädchen, das obendrein an Tugend deiner Mutter gleicht, in meine Familie aufnehmen. Ich will aber den ganzen Hergang in meine Haus-Chronik schreiben, damit einmahl unsere Nachkommen sehen, daß ich nicht wie ein Schuft, sondern wie ein Biedermann gehandelt habe. Freudenthränen begleiteten das Lächeln, womit ich dem königlichen Greise und der besten aller Mütter die Hände küßte.

Heute ist der Hauptmann zu seinem Vater abgereiset. Auch diese Aussöhnung ist eine schöne Blume in unserm Freudenkranze. So bald er zurück kömmt, wird unsere Verbindung vor sich gehen. O, warum kannst du ihr nicht beywohnen! Allein ich begreife wohl, daß du wegen der eintretenden Exercier-Zeit keinen Urlaub erhalten würdest. Dieses schmerzt mich um so mehr, da ich nächstens meine Dimission ein-

senden, und mein Daseyn ganz meinen Aeltern und meiner Lina widmen werde. Wie sehr diese sich meines Entschlusses freuen, kannst du errathen.

Nun, Bruder, habe ich dir ein Opfer gebracht, das deiner Freundschaft würdig ist. Eine ganze Stunde habe ich mir und meiner Lina geraubt, um mich mit dir zu unterhalten. Nur noch eine Umarmung, die Umarmung des glücklichsten Bräutigams und innigsten Freundes.

Carl von Sonnenstein.

Die Frau von Sonnenstein an Madame Müller.

Waldingen den 15. Aprill.

Ich schreibe dir etwas spät, liebste Molly; allein mit einer Brautmutter muß man Geduld tragen. Zu dem hat unsere Lina dir von den Wonne-Scenen Rechenschaft gegeben, die sich bey uns ereignet haben. O, liebe Freundinn! ich bin die glücklichste Mutter. Alle meine stillen Wünsche, alle meine geheimen Anschläge sind mir gelungen.

Vergib mir nun, gute Molly, daß ich dich nicht zu meiner Vertrauten gemacht habe;

es geschah wahrlich nicht aus Mangel an Zutrauen; diese Gerechtigkeit wirst du mir doch wohl widerfahren lassen; allein ich fürchtete, ein heiterer Blick, eine geheimnißvolle Miene möchte meinem Carl den so schön gelungenen Ueberraschungsplan verrathen. Die Liebe ist so scharfsichtig, und der arme Junge war so unruhig, daß er gewiß jeden deiner Gesichtszüge ausgespäht hat. Ueber dieses war ich dir eine kleine Strafe für die Verhehlung der Geburt unserer Lina schuldig, deren frühere Entdeckung mich bevollmächtigt hätte, mit meinem Plane um so viel eher hervor zu rücken. Mein Gemahl hat sich dabey überaus groß und edel benommen. Also nicht wahr, Molly, du verzeihst mir meine Zurückhaltung, und zum Siegel der Verzeihung erscheinst du mit deiner Friderike? Wir alle würden euch sehr vermissen, wenn du unsern Wunsch unerfüllt ließest; doch du wirst ihn ja erfüllen.

Der Oberste will dir seinen Staatswagen schicken, und der Hauptmann will euch abhohlen. Lina hat ihm ihre ganze Geschichte erzählen müssen, und er fühlt so sehr, als sie und mein Carl, was du für sein Kind gethan hast. Der Mann gewinnt ungemein,

wenn man ihn näher kennt, und wenn man seine ausgestandenen Drangsale erwäget, so muß man ihm seine Verirrungen verzeihen. Sein Herz war von den vielen Wunden vernarbt und fühllos geworden; nun öffnet es sich wieder der Freude und der Liebe.

Eines Abends unterhielten wir uns bey Tische von dem jungen Paare; er saß ihm gegen über. Carl hatte seinen Arm um Lina's Arm geschlungen; der Hauptmann sah sie lange schweigend an. Seine Augen füllten sich mit Thränen. Gott! rief er zuletzt mit einem tiefen Seufzer: Hätte das ihre Mutter erlebt! Er stand rasch von der Tafel auf, hielt die Hände vors Gesicht, und verließ das Zimmer. Er zerriß uns allen das Herz; allein unser Mitleid war mit jener Verehrung begleitet, die der schätzenswerthe Unglückliche einflößt.

Ich hätte dir noch vieles zu erzählen, liebe Freundinn; es kann und soll aber nur mündlich geschehen. Auch Lina hat ihrer Friderike vieles mitzutheilen. Sie geht mit einem Project um . . . Doch kein Wörtchen mehr. Lebe wohl, liebe Molly, und eile in die Arme deiner

Elise.

Der Hauptmann von Saalen an Lina.

Saalen den 18. Aprill.

Ich schreibe dir, liebstes Kind, unter einem Dache, das ich zwanzig Jahre lang nur von ferne ansehen durfte, und das mich jetzt wieder als den Sohn des Hauses beherbergt. Die Geschichte meines Eintritts über die furchtbare Schwelle und meiner Aussöhnung mit meinem Vater verspare ich auf unsere mündliche Unterredung. Für jetzt sey dir genug zu wissen, daß dieser wiedergefundene Vater auch dein Großvater seyn will, und daß er sogar stolz darauf ist, dir den Nahmen seiner Enkelinn beyzulegen. Du wirst von selbst errathen, liebes Kind, daß deine Aufnahme in eine der angesehensten Familien des Reichs nicht wenig zu diesem Wunder beygetragen hat. Mein Vater will sogar, daß ich ihm nach der Hochzeit seine beyden Enkel zuführen, und daß sie aus seiner Hand das Brautgeschenk von 10,000 Gulden empfangen, das er ihnen bestimmt.

Was meine Stiefmutter betrifft, so hat der Tod ihres Sohns, der ihre Plane zerstörte, ihren Haß gegen mich, wo nicht ausge-

löscht, doch wenigstens hinter dem Mantel einer politischen Höflichkeit verborgen, der ich nicht trauen würde, wenn ich noch Ursache hätte, sie zu fürchten. Durch die Vermittelung des einzigen Freundes, der mir hier übrig blieb, hat mein Vater heute ein offenes Testament errichtet, wodurch er das vorige vernichtet, und mich zum Erben seines gesammten Vermögens einsetzt, meiner Stiefmutter aber den Genuß der Hälfte desselben versichert. Die Willfährigkeit, womit ich diese Verfügung nicht nur billigte, sondern selber vorschlug, hat das eigennützige Weib so sehr überrascht und beschämt, daß sie mir nun sogar mit Achtung und mit einer niederträchtigen, heuchlerischen Güte begegnet, wodurch sie die Spuren ihres vormahligen Betragens aus meinem Gemüthe zu vertilgen sucht. Sie bedarf dieses elenden Kunstgriffes nicht, um mich zu entwaffnen. Glückliche Menschen finden eine Wollust im Verzeihen, und durch dich, meine Lina, bin ich ja so glücklich, so überaus glücklich, daß ich alle meine ausgestandenen Leiden nur noch für einen schweren Traum halte, aus dem du mich erweckt hast.

Mein Vater will, daß ich beständig bey ihm wohnen, und die Aufsicht über seine Güter übernehmen soll. Ich bin ihm diese Aufmerksamkeit schuldig, die selbst die Klugheit mir anräth, und damit ich, wie er sagt, nicht nöthig habe, seinen Tod zu erwarten, um mein eigener Herr zu seyn, so tritt er mir von nun an eines seiner beträchtlichsten Güter ab. Es trägt mir weit mehr ein, als ich brauche, und gibt mir das Mittel, mich von meiner Verbindlichkeit gegen die Belgischen Stände auf eine ehrenvolle Art los zu machen. Ich bin wirklich mit dieser Maßregel beschäftigt, und übermorgen hoffe ich meine Rückreise in den Schooß einer Familie anzutreten, deren Tugenden ich dein Glück und das selige Bestreben verdanke, mich ihrer Freundschaft würdig zu machen.

Lebe wohl, mein liebes Kind, sey bey diesen wahrhaft großen Menschen die Dolmetscherinn meiner Gefühle, und theile mit deinem edlen Bräutigam die zärtliche Umarmung deines treuen Vaters.

Aus Lina's Tagebuch.

Waldingen den 21. Aprill.

Nur gemeinen Seelen ist die Nachsicht fremd; nur ihnen kostet sie Ueberwindung. Mit welcher Güte sprechen nicht meine neuen Aeltern von meinem Vater! Sie sehen nur seine ausgestandenen Widerwärtigkeiten, und diese sind in ihren Augen ein Schleyer, der alle seine ehemahligen Fehler zudeckt.

Mit welcher Rührung, mit welchem freudigen Wohlgefallen haben sie nicht seinen Brief angehört, und sein Betragen gegen seine Stiefmutter bewundert! nur bey dem Geschenke meines Großvaters waren sie gleichgültig; mir darf es nicht gleichgültig seyn: es ist das Pfand einer Versöhnung, das meinem Herzen keinen Wunsch und nur ein einziges bittersüßes Andenken übrig läßt.

Mein lieber guter Carl will mit Freuden die Reise nach Saalen mit mir vornehmen: O, jeder Tag zeigt mir seine treffliche Seele in einem neuen Lichte! Und seine Liebe, wie rein, wie bescheiden ist sie! Jeder Kuß, den ich ihm erlaube, ist ihm heilig, und lockt ihm eine Thräne ins Auge. Oft

werfe ich mir meine Blödigkeit vor, die mich hindert, seine Zärtlichkeit zu erwiedern. Doch still! er wird einst diese Blätter lesen; ich muß ihm mein Geheimniß nicht verrathen.

Den 22. Aprill.

Mein lieber Vater ist angekommen, und morgen wird er nach Mannheim abreisen, um meine Pflegemutter und Frideriken abzuhohlen. Ich gebe ihm einen Brief an unsere gute Wirthinn mit, und er will ihn mit einem Andenken begleiten, das Madame Müller auswählen und überreichen soll. Ich will nicht, daß er jenen Gasthof betrete, der so manches unangenehme Bild in seiner Seele aufwecken würde.

Da nun der große Tag heran nahet, so wollte Elise mich in eines ihrer prächtigen Gastzimmer verpflanzen. Ich habe mirs verbethen: aus dem prunklosen Stübchen, in welches ich als Dienstmädchen eintrat, will ich als Braut meines Carls an Gottes Altar gehen. Die Gute läßt mir meinen Willen; bald, o bald werde ich nur seinen Willen haben!

Den 27. Aprill.

Wie viele Ströme der Wonne fließen aus einer einzigen Quelle in mein Herz! Nie hat

ein menschliches Auge mehr Freudenthränen geweint, als ich seit vierzehn Tagen. Gestern ersetzten sie mir wieder in den Armen meiner Frida und unserer Mutter die Stelle der Worte. Auch mein Carl drückte sie so gerührt, so liebevoll an sein Herz. Seine Aeltern empfingen sie wie Glieder der Familie; des Obersten Auge verweilte mit Wohlgefallen auf Friderikens holdem Gesichte. Ey Blitz, liebe Müller, was haben Sie da für ein schmuckes, braves Mädchen? Sie mögen nur auch die Mitgift in Bereitschaft halten; der Vogel ist flügge.

Die arme Friderike erröthete; ich hielt ihr lachend meine Hand vors Gesicht: der Oberste lachte mit. Plötzlich nahm er ihre Mutter beym Kopfe, und küßte sie aus allen Kräften. Noch ein Mahl tausend, tausend Dank, liebe Molly, für meinen kleinen Adjutanten hier, allein der Schelm ist mir desertirt; wo kriege ich nun einen andern? — Ich drückte seine Hand an meine Brust: mit Erlaubniß, gnädiger Herr Oberster, ich lasse mich nicht so mir nichts dir nichts absetzen. Ich bin nicht desertirt, sondern avancirt, und hoffe, Sie werden mich in Ihrem Dienste behalten: im Nothfalle

falle wird mein Carl mich ablösen. — Ha, ha! im Nothfalle, rief er lachend; nun ja, übers Jahr um diese Zeit wird dieser Nothfall, wills Gott, eintreten. Dann wirst du, statt der Kriegslieder, Wiegenlieder singen, und ich, wenn ich noch lebe, will ganz leise den Baß dazu brummen. Mein Gesicht flammte: er erbarmte sich meiner Verwirrung, und reichte mir seine Wange dar: küsse mich, kleine Zauberinn. — Schneller hat ihm wohl noch niemand gehorcht.

Heute hatten wir den Pfarrer mit seinem Neffen, und das Ehrhardsche Paar zu Gaste. Mit Vergnügen bemerkte ich, daß der Vicar kein Auge von Friderikẽn verwandte, und sich nach Tische lange mit ihr unterhielt. Er muß nicht wissen, daß Caroline von Saalen vom Eindruck unterrichtet ist, den Caroline Roland auf ihn machte; denn er begegnete mir mit der heitersten Offenheit. Ich suchte sie durch meine Zutraulichkeit zu unterhalten, und bath ihn um seine Freundschaft. Er war tief gerührt. Friderike ging eben vorbey; ich faßte sie bey der Hand! hier, fuhr ich fort, habe ich eine Freundinn, zu der ich mich selbst im Genusse des höchsten Glücks oft

hinsehnen werde. Ich sagte die Wahrheit. Bisher wünschte ich sie bloß um ihretwillen nach Waldingen zu verpflanzen: nun aber, da Waldingen meine Heimath geworden ist, habe ich das süße Recht, diese Verpflanzung auch um meinetwillen zu wünschen. Nie sah ich das Mädchen so liebenswürdig wie heute; sie mußte, ja sie mußte dem reinen Auge Arnolds gefallen.

Als unsere Gäste weg waren, unterhielten die beyden Väter und Carl sich vom Türken-Kriege; Elise nahm ihre Freundinn mit sich auf ihr Zimmer, und ich folgte meiner Frida auf das ihrige. Ich hatte noch keine Zeit zu einer besondern Unterredung gehabt. Unsere Herzen ergossen sich; wir erneuerten unseren Schwesterbund, und versiegelten ihn mit heiligen Thränen. Friderike hat bereits die Erlaubniß, bis zu unserer Reise nach Saalen hier zu bleiben; diese Zeit muß ich benutzen, um meinen Plan auszuführen. O Gott, wenn es mir gelänge! Wie glücklich bin ich schon bloß in dieser Hoffnung! Elise, die göttliche Elise, will alles anwenden, um sie zu erfüllen.

Den 28sten.

Morgen also, morgen ist der große Tag, an dem ich dir, Allgütiger, angeloben werde, das seligste deiner Geschöpfe zu seyn. Auch das dankbarste deiner Geschöpfe will ich mich zu werden bestreben.

Mein Carl, mein edler Carl, sieht der feyerlichen Stunde mit stillem, erhabenen Ernst entgegen. Wie schön unterscheidet sich diese Fassung von jenem profanen Leichtsinn, womit so mancher Verlobte zum Altar hingaukelt.

O mein Carl ist die reinste, beste Seele! Wo hätte ich seines gleichen gefunden? Er überläßt mir die Rente meiner Mitgift zum Nadelgelde; allein ich hoffe einen edlern Gebrauch davon zu machen. Elise hat funfzig Malter Getreide unter die Taglöhner des Dorfes austheilen lassen; denn eigentliche Arme gibt es hier keine. Von dir, du Einzige, will ich die Kunst, wohl zu thun, lernen. Doch, wo ist eine Tugend, die ich nicht von dir lernen kann?

Den 30sten.

So ist es denn wahr; ja ich bin sein Weib, das Weib des Hochgeliebten; seine Gefährtinn auf der großen Entdeckungsreise des Lebens, diesseits und jenseits der Sterne. Gott, Gott!

gib mir Kraft, mein Glück zu ertragen, und die schönen heiligen Pflichten zu erfüllen, die ich ihm angelobt habe.

Ich weiß nicht, wie mir der gestrige Tag verstrich. Ich sah nur ihn; ich hörte nur immer sein lautes seelenvolles Ja in meinen Ohren tönen; alle andere Gegenstände schienen mir nur wie durch einen silbernen Flor. Es waren liebliche Traumbilder, die mich umschwebten und mir Segen zulächelten.

Auch du, theure Vollendete, lächeltest mir Segen zu, das weiß ich. Hätte doch ihre Mütter das erlebt, sagte neulich mein guter Vater; und mir flisterte am Altar eine süße Stimme zu: sie hat es erlebt!

Die Bruderrache.

Eine Elsaßische Sage.

Vor Zeiten lebten, laut einer uralten Sage, auf der Burg Lichtenberg zwey Brüder, deren Nahmen weniger bekannt sind, als die Schandthat, welche ihr Andenken der Nachwelt überliefert hat. Einige nennen sie Göz und Seyfried, und so mögen sie auch hier heißen. Sie waren tapfere Degen, und hatten sich in mancher Fehde den einzigen traurigen Ruhm erworben, nach dem der damahlige Adel strebte. Nun ruheten sie auf ihrer Herrschaft von ihren Ritterzügen aus, und — vertauschten das Schlachtschwert mit dem Jagdspieß.

Einst wurden sie von einem ihrer Vettern, dem Dynasten von Flekkenstein, zu seiner Hochzeit eingeladen, auf welcher alle Edlen der Nachbarschaft mit ihren Gemahlinnen und Töchtern erschienen. Das Fräulein Hilde-

gard von Dachstuhl fesselte durch seine Schönheit und durch seinen Verstand so wohl als durch die Anmuth, womit es das Amt einer Brautgespielinn verrichtete, die Blicke der ganzen Gesellschaft. Die beyden Brüder wurden zu gleicher Zeit und zum ersten Mahle von der Allgewalt der Liebe besiegt. Jeder both nur ihr seine Hand zum Tanz an, jeder beeiferte sich, sie bey der Tafel zu bedienen.

Als die Gäste heim gezogen waren, sagte Göz zu seinem Bruder: Die Hildegard gefällt mir, ich will sie mir zum Weibe nehmen. Auch mir gefällt sie, antwortete Seyfried, ich habe mir vorgenommen, zu ihrem Vater zu reiten, und sie zur Ehe zu begehren. Göz warf ihm einen finstern Blick zu, und sagte: ich hoffe, Du wirst Deinem ältern Bruder nicht ins Gehäge gehen. Es wird wohl auf das Fräulein ankommen, versetzte der Jüngere, laß uns beyde um sie anhalten; sie mag dann den Ausspruch thun. Göz war nicht mit diesem Vorschlage zufrieden; sein Stolz aber erlaubte ihm nicht, an dem glücklichen Erfolge seiner Anwerbung zu zweifeln. Nach einigen Tagen machte er sich auf, und ritt nach der Burg Dachstuhl, während sein Bruder auf

der Jagd war. Als dieser heim kam, und Gözens Abreise erfuhr, schwang er sich ebenfalls auf sein Roß, und langte wenig Stunden nach ihm bey Herrn Ludemann, dem Vater des Fräuleins, an. Man hatte sich eben zur Tafel gesetzt, und Göz ließ vor Zorn den Becher schwanken, als er seinen Bruder erblickte. Dieser that, als merkte er nichts, und als Göz den Ritter Ludemann nach der Mahlzeit um ein Gehör bath, blieb er bey dem Fräulein zurück, um ihr seine Liebe anzutragen. Hildegard hörte ihn mit jungfräulicher Zucht an, und sagte: Edler Herr, Ihr müsset Euch an meinen Vater wenden; es ziemt sich nicht, daß ich Euch antworte, ehe er mir die Erlaubniß dazu ertheilet. Hildegard hatte schon auf der Burg Flekkenstein mehr Gefallen an Seyfrieds, als an seines Bruders Bedienung gefunden. In der That war auch seine Gestalt weniger wild, ohne daß sein Herz sanfterer Eindrücke fähig gewesen wäre. Als Göz mit dem Ritter in den Saal zurück kam, ersuchte ihn auch Seyfried um eine Unterredung. Dieser führte ihn, wie seinen Bruder, in seine Waffenstube, die mit braunem Nußbaum getäfelt, und

an den Wänden mit stattlichen Harnischen, Schwertern und Speeren ausgeziert war. Lieber Nachbar, antwortete Ludemann, als er seinen Antrag vernommen hatte, es ist mir leid, daß ich nicht zwey Töchter habe, so könnte ich Euch und Euern Bruder befriedigen; denn auch er hat sich eben um meine Hildegard beworben. Ihr seyd mir beyde lieb und werth, und um Euch dieses zu beweisen, so will nicht ich, sondern meine Tochter soll unter Euch wählen. Da sie nun zu dem Fräulein zurück kamen, von welcher Göz ungefähr eben die Antwort, wie sein Bruder, nur in einem kältern Tone, erhalten hatte, sprach Ludemann zu ihr: Diese beyden edlen Herren halten um Deine Hand an; Du hast sie auf der Hochzeit Deiner Base Adelheit kennen gelernt; ich lasse es auf Dich ankommen, welchen von beyden Du zu Deinem Gemahl erkiesen willst. Ich lade Euch, liebe Nachbarn, auf künftige Fastnacht zu mir ein; da wollen wir die Sache richtig machen. Beyde Freyer nahmen nun ihren Abschied von dem Fräulein und ihrem Vater; aber Göz blieb mit Fleiß mit seinen zwey Edelknechten zurück, um nicht mit seinem Bruder heim zu reiten. Seyfried

hatte eben so wenig Lust mit seinem Nebenbuhler zu reisen, und beschloß, die zwölf Tage, die der alte Ritter seiner Tochter zur Bedenkzeit gegeben hatte, bey einem seiner Waffenbrüder auf der Burg Schirmek zuzubringen. Hildegard wartete nicht so lange, ihrem Vater ihre Wahl zu eröffnen. Auch mir gefällt Seyfried besser, antwortete dieser, indem er seiner Tochter die Backen streichelte, und ihr befahl, auf die Herrenfastnacht ein stattliches Mahl anzurichten. Der Tag erschien, und die beyden Brautwerber trafen beynahe um die nähmliche Stunde auf der Burg ein. Der Zwingherr hatte noch ein Paar seiner Freunde eingeladen; alles war fröhlich und guter Dinge; man zechte bis gegen Abend, und als die Gesellschaft von der Tafel aufstand, ging Ludemann, von seiner Tochter und den zwey Brüdern begleitet, in ein Nebengemach, wo er diese also anredete: Liebe Freunde und Nachbarn, es ist mir leid, daß Ihr nicht beyde gleich vergnügt von mir abreisen könnet; allein, da dieses unmöglich ist, so hoffe ich, daß derjenige, dem meine Hildegard nicht zu Theil wird, sie als seine Schwester lieben werde. Reiche Du nun selbst, meine Tochter, dem-

jenigen die Hand, den Du zu Deinem ehelichen Gemahl erwählet hast. Hildegard erröthete, und streckte mit niedergeschlagenen Augen ihre Hand Seyfrieden dar, der einen köstlichen Ring von seinem Finger zog, und ihn dem Fräulein ansteckte. Dieses war noch nicht geschehen, so hatte schon Götz sich aus dem Zimmer verloren. Unter den schrecklichsten Flüchen befahl er seinem Buben aufzuzäumen, und jagte wie ein Rasender zum Burgthor hinaus. Seyfried brachte die Nacht bey seinem künftigen Schwiegervater zu; der Ehevertrag wurde abgeredet, und ein Edelknecht nach Straßburg geschickt, um Urlaub zu begehren, die Hochzeit wegen der Fasten zu beschleunigen.

Götz wurde zwar freundlich dazu eingeladen, aber er erschien nicht, und der Edelknecht, der die Bothschaft machen mußte, brachte die Nachricht zurück, er sey mit zwanzig Reitern davon gezogen, und habe gesagt, daß er dem Grafen zu Simmern in einer Fehde gegen den Bischof von Worms Hülfe leisten wolle. Seyfried und seine Braut waren dessen sehr froh, und acht Tage nach der Hochzeit schickten sie sich zu ihrer Heimfahrt nach Lich-

tenberg an. Allein am Abend vor ihrer Abreise erhielt Seyfried von seinem Bruder einen Fehdebrief, worin er ihm meldete: daß, wenn er so keck wäre, mit seinem Weibe seine Burg zu betreten, so würde er sie auf einem Esel nach Dachstuhl zurück schicken, und ihn im Burgverließ verhungern lassen. Diese Unbilde entrüstete den Ritter Ludemann und seinen neuen Eidam so heftig, daß sie auf den folgenden Morgen ihre Leute aufbothen, und alle ihre Freunde zur Rache anriefen. Sie machten sich mit hundert und zwanzig Reisigen auf den Weg, und stießen eine Meile von der Burg Lichtenberg auf Göz und seine Leute, dem der Graf zu Leiningen mit funfzig Knechten zu Hülfe gezogen war. Beyde Theile geriethen an einander; niemand aber stritt mit größerer Wuth, als die zwey Brüder. Ihre Speere brachen in Splitter, ihre Schilde waren zerhauen, und Göz stand im Begriffe seinem Bruder den Helm zu spalten, als dieser auf ihn einrannte, und ihn vom Rosse warf. Nun ergriff der Leininger mit seiner Mannschaft die Flucht, und Göz wurde gefangen auf die Burg geführt. Du hast mir gedrohet mich verhungern zu lassen, sprach

Seyfried zu ihm, wohlan, so magst Du nun verdursten. Er ließ ihn in den unterirdischen Kerker des Burgthurms einsperren, und befahl seinem Vogt bey Lebensstrafe, ihm keinen Tropfen von irgend einem Getränke zu reichen. Vergebens bath Hildegard, als sie nach zwey Tagen auf dem Schlosse ankam, ihren Herrn bey der ersten Umarmung, dieses grausame Urtheil zu mildern, und das Vergangene zu vergessen. Seyfried war unerbittlich, und verboth ihr mit einem drohenden Blicke, kein Wort mehr für den Verräther zu sprechen. Sie wandte sich an den Burgpfaffen, und beschwor ihn mit der sanften Beredsamkeit eines arglosen Herzens, ihrem Gemahle mildere Gesinnungen einzuflößen. Allein dieser war ein rachgieriger Fuchsschwänzer, der es für zuträglicher hielt, die Tyranney des Ueberwinders zu begünstigen, als durch eine unzeitige Fürbitte seine fette Pfründe aufs Spiel zu setzen. Ach! edle Frau, erwiederte er, Ihr wisset nicht, was Ihr begehret. Göz ist ein böser Mann, der weder Euch, noch seinem Bruder jemahls vergeben würde. Ueberlasset ihn seinem Schicksal; er hat es an mir verdient. Hetzte er nicht neu-

lich, als er über den Hof ging, seine Hunde auf mich, den Geweihten Gottes, und wollte vor Lachen bersten, als sie mit den Mantel zerrissen. Noch ein Mahl, er ist ein Höllenbrand, der keine Barmherzigkeit verdient. Die göttliche Rache hat ihn Eurem Gemahl in seine Hände gegeben. Hildegard seufzte, und dachte, indem sie sich in ihr Zimmer verschloß: und diese Hände sollen mich liebkosen? Heiliger Gott! werde ich nicht, so oft sie mich berühren, fürchten müssen, mit Bruderblute befleckt zu werden? Fünf Tage waren verstrichen, und an jedem Morgen fragte Seyfried den Vogt: ist er noch nicht todt? Nein, edler Herr, war jedes Mahl seine Antwort, und so verflossen fünf Wochen, ohne daß Seyfried die gewünschte Bothschaft erhielt. Diese unbegreifliche Erhaltung brachte ihn auf den Argwohn eines Betrugs. Er durchsuchte selber zu verschiedenen Mahlen den Kerker, und gab genau Acht darauf, daß dem Gefangenen keine andere, als trockene Speisen, gereicht würden. Allein er lebte noch immer fort, bis die heilige Zeit herbey kam, da jeder Christ sich durch die Beicht zur Feyer des Osterfestes vorbereitet. Göz begehrte ebenfalls

zu beichten, und Seyfried gewährte ihm seine Bitte um desto williger, da er durch dieses Mittel ein Geheimniß zu erfahren hoffte, das er bisher mit keiner Mühe hatte entdecken können. Freund Benno, sagte er zum Burgpfaffen, Ihr müßt meinem Bruder die Absolution versagen, bis er Euch entdeckt, auf welche Art er seine Tage fristet. Gott behüthe! edler Herr, antwortete der Priester, Ihr wißt ja, daß ich das Siegel der Beicht nicht brechen darf, und daß die heilige Kirche diesen Verrath mit dem Bann und dem Tode bestraft. Ey Narr! versetzte Seyfried, ich weiß wohl, daß du nicht im Ernste so sprichst, und will mich allenfalls mit der Kirche durch die Stiftung einer Capelle, dort unten am Kreuzwege, aussöhnen. Funfzig Gulden bestimme ich jährlich dem Capellan für eine Messe, die er darin lesen soll, und dieser Capellan sollst Du seyn. Nun verschwanden die Scrupel des Priesters, er küßte seinem frommen Gönner die Hand, und am folgenden Morgen begab er sich zu Gözen in das Gefängniß, um seine Beicht anzuhören. Als er damit fertig war, und um die Absolution bath, sagte Benno: die kann ich euch nicht ertheilen, bis Ihr mir

eröffnet, durch was für ein Wunder Ihr bisher am Leben geblieben seyd. Der Gefangene erschrak über seine Weigerung. Ihr wollt meinen Untergang, sagte er zu Benno; lieber will ich der Absolution entbehren, als Euch mein Geheimniß entdecken. Wißt Ihr nicht, sprach der Priester, der seinen Zorn verbiß, daß die Verschwiegenheit das heiligste Gesetz des Beichtigers ist? Das weiß ich, erwiederte Göz, allein Ihr wäret nicht der Erste, der für Geld und gute Worte das Siegel derselben gebrochen hätte. Nun zwang Benno sich nicht mehr; er trat zurück, hob seine Hände empor, und sprach über den gottesschänderischen Sünder mit donnernder Stimme das Anathem und alle zeitliche und ewige Strafen der heiligen Kirche aus. Göz hatte sich bisher wenig um die heilige Kirche bekümmert; allein der Ort, wo er sich befand, und der schreckliche Ton des Pfaffen erschütterten jetzt seine Seele. Blaß und zitternd flehete er ihn um Vergebung an: gebt Euch nur zufrieden, ehrwürdiger Herr, ich will Euch alles bekennen. Nach und nach besänftigte sich Benno, und der Gefangene entdeckte ihm mit leiser, zitternder Stimme, daß er jedes Mahl sein Brot in ein

Blendloch des Kerkers lege, und das von der dicken Mauer abfließende Wasser auffasse *). Dieses Brot, fuhr er fort, sauge ich dann aus, und es war noch immer feucht genug, um mich vor dem Verdursten zu bewahren. Der Pfaffe schien an dieser Aussage zu zweifeln, und gab sich nicht eher zufrieden, als bis der Gefangene einige Stücke Brots aus dem Blendloche hervor gelangt und ihm bewiesen hatte, daß sie gleich einem Schwamm durchnetzt waren. Mit freundlicher Miene sprach er nun Göz von seinen Sünden los, und reichte ihm noch denselben Morgen das Nachtmahl. Hierauf kam der Vogt, und brachte ihm sein gewöhnliches Essen, und sprach zum Gefangenen, als er es aufgezehrt hatte: Edler Herr, Euer Bruder hat vernommen, daß es so feucht in Eurem Gefängnisse sey, und hat mir daher befohlen, Euch ins Trockene zu bringen. Nun merkte Göz, daß er verrathen war; seine Wuth kannte keine Gränzen; er stieß die gräßlichsten Verwünschungen gegen seinen Bruder

und

*) Dieser Umstand, so wie die Verrätherey des Pfaffen, und die Todesart des Gefangenen, sind eine treue Nacherzählung der Tradition.

und den meineidigen Pfaffen aus, und es waren vier Knechte nöthig, um ihn niederzuwerfen, und in das Warthäuslein des Burgthurms zu schleppen. Hier trieb er es nicht lange; am sechsten Morgen fand ihn der Vogt mit dem Tode ringend auf seinem Lager. Er hatte sich eine Ader seines Armes aufgerissen, und suchte mit seinen verschrumpften Lippen vergebens das Blut heraus zu saugen. Sage meinem Henker, brüllte er mit hohler, heiserer Stimme ihm zu, daß wir in drey Tagen eins mit einander trinken werden. Hier hauchte er seinen Geist aus; aber sein starres Auge und die verzerrten Muskeln seines bleyfarbigen Gesichts redeten so laut fort, daß der Burgvogt, wie von einem Gespenste verfolgt, davon floh, und seinem Herrn mit stammelnder Zunge den schrecklichen Auftritt hinterbrachte. Seyfried schalt ihn eine Memme, ließ aber doch seinen vertrauten Benno rufen, mit dem er sich einschloß; indeß Hildegard auf die eingezogene Kunde barfuß und mit fliegenden Haaren in die Schloß-Capelle hinab stieg, und ohne Worte, bloß mit Thränen der Andacht, für die Seele ihres Feindes bethete. Auch der Gotteschänder Benno bethete für sie; so war

es in der geheimen Unterredung zwischen ihm und Seyfried beschlossen worden. Drey Mahl entweihten seine verruchten Hände den Altar der Versöhnung durch ein Todtenopfer, das die göttliche Rache aufforderte. Göz wurde in die Gruft seiner Väter versenkt, und Seyfried glaubte, seinen Schatten und selbst den Himmel versöhnt zu haben, indem er den Sarg des Gemordeten mit Weihwasser überschwemmte. Gleichwohl erinnerte er sich am Abend des dritten Tages an seine letzten Worte. Um sie zu vergessen, ließ er sich seine Humpe zum zweyten Mahle füllen, und Hildegard mußte ihm ein Minnelied vorsingen. Erst gegen Mitternacht legte er sich mit düsterm Kopfe zu Bette, und sie bemerkte, daß er zum ersten Mahle, während ihrer Ehe, sich mit dem Kreuze bezeichnete. Kaum war er an ihrer Seite eingeschlummert, als er eine kalte Hand fühlte, die ihm über die Wange fuhr. Er schauerte auf, und sah das Bild seines Bruders, blaß und hager, mit feuersprühenden Blicken vor seinem Bette stehen. Seine dürre Rechte both ihm in einem Pokal von schwarzer Lava ein schwefelgelbes Getränk an. Da thue mir Bescheid, sprach das Phantom, dessen

klaffende Lippen seine Zähne nicht decken konnten, thue mir Bescheid, ich habe getrunken. Seyfried stieß einen brüllenden Schrey aus, der seine schlafende Gattinn aufschreckte. Das Gespenst war verschwunden; er aber lag in gräßlichen Zuckungen, daraus die Sorgfalt der trostlosen Hildegard ihn erst gegen Morgen wecken konnte. Stumm und finster, wie Judas, als er in den Tempel schlich, um die blutigen Silberlinge hinein zu werfen, verließ er sein Lager, und befahl, den Benno zu hohlen. Es ist ein lieblicher Morgen, Benno, komm, laß uns auf dem Altan des Kerkers mit einander kosen. Er sprach's und führte den Pfaffen hinaus auf den Altan. Hier erzählte er ihm sein nächtliches Gesicht, das wohl nichts anders, als das Werk eines Traumes, oder vielmehr seines erwachenden Gewissens, war. Am Ende setzte er mit höhnischem Lächeln hinzu: ich will Gözen Bescheid thun; allein, du mußt mit, Benno, und zuvor den schwarzen Becher weihen, damit der Trunk mir nicht schade. Benno wollte fliehen; allein Seyfried umklammerte ihn mit der Riesenstärke eines Rasenden, und warf sich mit ihm in das Felsenthal hinab. Hildegard, die

eben am Fenster stand, um ihre Blumentöpfe zu begießen, und, gleich der eingekerkerten Philomele, einen trauernden Blick auf den Garten der Natur warf, sah sie hinunter stürzen. Sie sank in eine Ohnmacht, aus der sie nur auf einige Minuten erwachte, um ihrer Dienerinn zu befehlen, daß ihr Leichnam nicht in dieser Wohnung des Verbrechens, sondern zu Dachstuhl in der Gruft ihrer Väter begraben würde.

K e n a n.

In den Tagen, da die Enkel Jacobs Knechte waren in Aegypten, befand sich unter dem Hausgesinde Rhamnes, eines der Hauptleute des Königs Pharao, Kenan, ein Jüngling aus dem Geschlechte Joseph, den sein Herr zum Führer seines Wagens gemacht hatte. Kenan war gut und fromm, und lieblich von Gestalt und Ansehen.

Rhamnes aber war ein böser Mann, trotzig in seinen Reden und grimmig in seinem Zorne. Er ließ Kenan geißeln, wenn er schnell fuhr über das Blachfeld, und schlug ihn mit Fäusten, wenn er langsam fuhr über die Hügel.

Eines Tages gab Rhamnes ein großes Gastmahl, und Kenan mußte den Mundschenken ein Tyrisches Gefäß voll Wein hinauf tragen auf den Söller, wo die Gäste zu Tische

faßen. Da strauchelte Kenan mit seinem Fuße, und das Gefäß fiel zur Erde und zerbrach in Stücken, und der Wein ging verloren.

Plötzlich entrüstete sich Rhamnes und knirrschte mit den Zähnen, und griff nach seinem Schwerte, und wollte den Jüngling tödten. Einer aber von den Gästen hielt ihm den Arm auf und sprach: Lieber, schone den Knaben, er hat ja nichts begangen, das den Tod verdiente. So bekam Kenan Zeit zu fliehen, und sich zu verbergen.

Es lag aber vor den Thoren zu Memphis ein dichter Wald, in welchem Pharao zu jagen pflegte mit seinem Hofgesinde. In diesem Walde versteckte sich Kenan, bis die Nacht einbrach und dunkle Wolken den Mond verhüllten; alsdann ging er weiter und erreichte eine Hütte, die Hezron, ein Hirt aus dem Volke Israel, bewohnte, der ihn in geheim beherbergte bis an den dritten Tag. Rhamnes aber ließ Kenan überall aufsuchen, und als seine Kundschafter ohne ihn zurück kamen, stampfte er auf die Erde und riß sich den Bart aus; denn ob er gleich Grausamkeit übte an dem Knaben, so war er ihm dennoch der liebste unter allen seinen Knechten.

Als nun der dritte Morgen anbrach, machte sich der Jüngling früh auf, und nahm Abschied von Hezron, und drang tiefer in das Gehölz, weil des Abends zuvor der Sohn des Hirten die Bothschaft mitgebracht hatte, daß Pharao an diesem Tage eine gewaltige Jagd anstellen würde. Drey Stunden lang irrte Kenan unter den Steineichen und Cedern umher, und war nun müde, und wollte sich niedersetzen in einem dunklen Busche, um von dem Kuchen und den getrockneten Feigen zu essen, die Hezron ihm mitgab. Siehe, da jagte plötzlich ein lediges Roß am Busche vorbey, das er für das Leibroß Rhamnes seines Herrn erkannte. Da vergaß Kenan seine Furcht vor dem Grimme des Aegypters, und eilte nach dem Orte, von wannen das Roß herkam, und fand Rhamnes ohnmächtig ausgestreckt auf der Erde. Neben ihm lag sein Jagdspieß, den er abgeschossen hatte nach einem Eber, als das Roß ihn vom Rücken warf, daß er zu Boden stürzte und seine Hüfte verrenkte. Kenan aber meinte, er sey todt und entsetzte sich und wollte fliehen, damit nicht jemand käme und ihn für den Mörder des Aegypters hielte. Indem aber dachte er bey sich selbst, ich will diesen Spieß

mitnehmen, er kann mich schützen gegen die Räuber und wilden Thiere. Wie er sich nun niederbückte zur Erde und den Jagdspieß aufhob, so erwachte Rhamnes aus seiner Ohnmacht, und als er die Augen aufschlug und den Jüngling erblickte mit dem Spieß an seiner Hand, wähnte er, daß er ihn tödten und sich rächen wollte für alles Unrecht, das er ihm angethan hatte; und Rhamnes schrie zu den Göttern Aegyptens und flehte den Knaben um Barmherzigkeit an, und sprach in der Angst des Todes: Ach, mein Sohn, vergib mir und schone meines Lebens. Da warf Kenan den Spieß von sich, kniete vor Rhamnes nieder und sprach: Wie sollte ich eine solche Sünde begehen vor dem Gott Israel, und meine Hände legen an meinen Herrn! Nein, ich bin hier, um dir zu helfen und dich heim zu tragen auf meinen Schultern. Diese Rede erweichte das Herz des Aegypters, und er schlug sich auf seine Brust, und seine Thränen fielen auf die Hand, die der Jüngling ihm gereicht hatte.

Kenan aber hob ihn von der Erde und lud ihn auf seinen Rücken und trug ihn durch den Wald zwey Feldweges weit, bis er den Jägern des Königs begegnete, welche ihn auf ei-

nen Mantel legten, den sie anfaßten an seinen vier Zipfeln, und so den Verwundeten herein brachten in seine Wohnung. Kenan war nicht von seiner Seite gewichen, und als sie mit Rhamnes herein traten in sein Haus, siehe, da kam ihnen entgegen Nephte seine Tochter, welche ihre Hände rang und laut weinte um ihren Vater. Rhamnes aber tröstete sie und sprach: Fasse dich, mein Kind, ich lebe noch, und daß ich noch lebe, danke ich Kenan, dem frommen Jüngling, der mir Gutes vergalt für Böses. Und Nephte sah den Jüngling an und liebte ihn und ließ eilends die Aerzte rufen, welche den Kranken verbanden mit Kräutern und stärkenden Salben. Kenan aber kam nie von seinem Bette, und half der Dirne seiner warten Tag und Nacht, bis er geheilt war von seinem Schaden. Wenn nun Rhamnes ihn so emsig sah, seiner zu pflegen, und seine Schmerzen zu lindern, weinte er oft an seinem Halse, oder er schlug die Augen nieder vor Scham, daß er einst grausam war gegen den Jüngling. Er konnte nicht mehr ohne ihn seyn, und am Tage, da er sein Lager verließ, machte er ihn zum Waffenträger, und Nephte schenkte ihm einen Gürtel, den ihre

Hände gewirket hatten von Gold und rosinfarbener Seide. Kenan, sprach Rhamnes, als die Jungfrau hinaus gegangen war, Nephte ist die Freude meines Lebens; hold und gut ist sie und würdig das Brautgemach eines Fürsten zu zieren; aber Nephte liebt dich, nicht, weil Joseph dein Ahne auch ein Fürst war in Aegypten-Land, sondern wegen der Treue, die du mir erwiesen hast, und weil du auf dem Pfade der Tugend einher gehest. Kenan beugte seine Knie vor dem Rhamnes, der ihm seine Rechte both, die der Jüngling küßte, indem er ihn Vater nannte, und als Nephte wieder herein trat, segnete sie Rhamnes alle Beyde, und umschlang sie mit seinen Armen.

Nach drey Monden wurde Kenan Nephte's Gemahl, und er lebte mit seinem Weibe, wie Joseph einst lebte mit Asnath der holdseligen, die Pharao ihm gegeben hatte.

Es begab sich aber nach einigen Jahren, daß Moses, der Knecht Gottes, die Kinder Israel ausführte aus Aegypten, und er sprach zu Kenan: Lieber, zeuch mit mir und mit deinem Volke, und verlaß das Land der Abgötter. Kenan aber antwortete und sprach: ich habe dem Gott Israels gedient mein Lebenlang,

und Nephte mein Weib, das eine Priesterinn in der Weisheit Aegyptens unterwiesen hat, bethet wie ich den einzigen Unsichtbaren an, nur daß es ihm einen andern Nahmen gibt. Da ergrimmte Moses und zerriß sein Kleid und schalt Kenan einen Heiden, und öffnete seinen Mund, ihm zu fluchen; aber der Fluch starb auf seinen Lippen, und seine Zunge erstarrte, wie vom Froste des Winters. Da kam ihn eine Furcht an, und er rief des Nachts zum Herrn auf seinem Lager. Und der Herr antwortete, und sprach zu ihm: Siehe, du wirst eine schwere Zunge behalten dein Lebenlang; denn du wolltest Kenan fluchen, der seinem Feinde vergab und ihm das Leben erhielt, und ich habe dir nicht geflucht, als du den Aegypter erschlugst und ihn verscharrtest im Verborgenen. Mein Wille ist, daß Kenan bleibe in diesem Lande und meinen Nahmen fortpflanze unter seinen Nachkommen. Wenn dann vergangen sind tausend Jahre und fünf hundert Jahre, so wird einer von seinen Kindeskindern ein Weib beherbergen aus dem Stamme Juda mit ihrem Erstgebornen, der der größte seyn wird unter den Menschenkindern. Moses fiel auf sein Antlitz und sprach: Ach

Herr, vergib deinem Knechte, und wenn der Wurm sich unterwinden darf, mit Jehova zu reden, so nenne mir den Mann, den du meinest. Der Herr aber sprach: Wenn die Zeit erfüllet ist, so wirst du ihn sehen auf dem Berge Tabor.

Inhalt.

	Seite
Lina von Saalen	3
Die Bruderrache	213
Kenan	229

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Li D.
Pfeffel

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pfeffel, Gottlieb Konrad,

Prosaische Versuche

Bd.: 8.

Wien 1812

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 5294 -8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261388-8